



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Grey Divorce - Erfahrungshorizonte einer späten
Partnerschaftsauflösung“

verfasst von / submitted by

Lea Karoline Welles, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Caroline Berghammer

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Dr.ⁱⁿ Susanne Vogl, Privatdoz.ⁱⁿ

GREY DIVORCE

Erfahrungshorizonte einer späten Partnerschaftsauflösung

Masterarbeit

Autorin:

Lea Karoline Welles, BA | 01367591

Betreuung:

Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Caroline Berghammer

Dr.ⁱⁿ Susanne Vogl, Privatdoz.ⁱⁿ

Wien, 5. Jänner 2023

Institut der Soziologie | Universität Wien

Vorwort

An dieser Stelle möchte ich mich bei all jenen bedanken, die mich auf meinem Weg zur vorliegenden Arbeit begleitet und unterstützt haben.

Dieser Dank gebührt in erster Linie meiner Familie, die immer für mich da war.

Besonders bedanken möchte ich mich auch bei meinen beiden Betreuerinnen Ass.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Caroline Berghammer und Dr.ⁱⁿ Susanne Vogl, Privatdoz.ⁱⁿ für ihr wertvolles und umfangreiches Feedback sowie meinen Studienkolleg*innen Petra, Lisa und Niklas, mit denen ich mich im Laufe des Studiums stets austauschen konnte.

Danke auch an meine Interviewpartner*innen, die mir ihre Zeit und ihr Vertrauen geschenkt und dadurch diese Arbeit erst ermöglicht haben.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	7
2. Theoretischer Hintergrund und aktueller Forschungsstand	11
2.1 Trennung und Scheidung im Wandel	11
2.1.1 Rechtlicher Wandel.....	12
2.1.2 Einstellungsbezogener Wandel.....	16
2.2 Paarbeziehungen und ihr Verlauf aus theoretischer Perspektive.....	18
2.3 Trennung und Scheidung im internationalen Vergleich.....	24
2.4 Determinanten einer Partnerschaftsinstabilität	28
2.5 Konsequenzen einer Partnerschaftsinstabilität	35
3. Forschungsmethodischer Zugang	44
3.1 Forschungsdesign	44
3.2 Fallauswahl und Feldzugang.....	46
3.3 Charakterisierung der Interviewpartner*innen	50
3.4 Datenerhebung: Problemzentriertes Interview	55
3.5 Datenaufbereitung	59
3.6 Datenauswertung: Grounded Theory nach Kathy Charmaz.....	61
4. Ergebnisdarstellung.....	67
4.1 Beziehungsgestaltung und -historie	67
4.2 Auflösungsphase: Vom Trennungswunsch bis zum Trennungsausspruch.....	71
4.2.1 Trennungsursachen.....	72
4.2.2 Trennungshindernisse.....	78
4.3 Trennungserleben.....	82
4.3.1 Emotionale Dimension.....	82
4.3.2 Partnerschaftliche Dimension.....	85
4.3.3 Soziale Dimension	91
4.3.4 Ökonomische und rechtliche Dimension	99
4.4 Typen des Trennungserlebens.....	106

5. Conclusio	122
6. Literaturverzeichnis.....	130
7. Abbildungsverzeichnis.....	141
8. Anhang.....	142
A Leitfaden Problemzentriertes Interview	142
B Einverständniserklärung.....	146
C Abstract Deutsch	148
D Abstract English.....	149

1. Einleitung

Alte Liebe rostet nicht. Diese Redewendung findet sich in verschiedensten Beiträgen und Diskussionen zu langjährigen Paarbeziehungen und bildet die Auffassung ab, dass (Ehe-) Paare, die über Jahrzehnte hinweg miteinander leben, mit hoher Wahrscheinlichkeit bis zum Tod der Partner*innen in dieser Partnerschaft verbleiben werden. Betrachtet man allerdings die Entwicklung der Scheidungsstatistik, so lässt sich sowohl für den US-amerikanischen wie auch für den westeuropäischen Raum in den letzten Dekaden ein Umbruch erkennen, der sich diesem Verständnis entgegenstellt. In diesem Kontext zeigt sich etwa für Österreich ein Anstieg der Scheidungen nach einer Ehedauer von 25 Jahren oder mehr von 10,1% aller Ehescheidungen im Jahr 2007 auf 13,8% im Jahr 2021 (Statistik Austria, STATcube¹). Diese Entwicklung präsentiert sich vor dem Hintergrund einer über die letzten Jahre hinweg tendenziell rückläufigen Gesamtscheidungsrate von einem Höchststand von 49,5% (2007) auf 35,8% (2021) (Statistik Austria 2022a).

Trotz dieser Dynamik erweist sich die Thematik einer späten Scheidung im sozialwissenschaftlichen Kontext als ein noch relativ wenig beforschtes Gebiet. Während innerhalb des US-amerikanischen Raumes in den letzten zehn Jahren verstärkt Forschungsergebnisse auszumachen sind, durch die unter anderem auch die Terminologie „Grey Divorce“² geprägt wurde, erfuhr das Phänomen im deutschsprachigen Raum, speziell in Österreich, bislang nur wenig Beachtung. So zeigt sich zwar eine breite Forschungslandschaft in Hinblick auf generelle Ursachen von Trennungen und Scheidungen, wie auch auf die sich – sowohl für Erwachsene wie auch für deren Kinder – daraus ergebenden Konsequenzen. Die Gruppe der älteren Scheidungs- und Trennungspaare wird in diesem Zusammenhang allerdings zumeist nicht separat erforscht. Dabei erscheint sie gerade hinsichtlich ihrer anteilmäßig über die letzten Jahre hinweg wachsenden Zahl von wesentlicher Bedeutung (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 30). Wurde die Ehe früher noch als ein Bund fürs Leben angesehen, der erst durch den Tod sein Ende findet, so gelten heute eine langwährende Beziehungsgeschichte und ein fortgeschrittenes Alter keineswegs mehr als ein sicheres Indiz für die Aufrechterhaltung einer Partnerschaft. Demnach zählt die Auflösung von langjährigen Paarbeziehungen heutzutage zu einer nicht seltenen Alltagserfahrung, die Personen sowohl

¹ Alle Daten zur vorliegenden Quelle wurden dem Statistik Austria STATcube entnommen (<https://www.statistik.at/datenbanken/statcube-statistische-datenbank>).

² Besondere Aufmerksamkeit erhielt der Begriff „Grey Divorce“ vor allem durch die Arbeiten von Susan L. Brown und I-Fen Lin (Brown & Lin 2012). Es sei zudem darauf hingewiesen, dass in den einzelnen Forschungsarbeiten zur Thematik unterschiedliche Schreibweisen des Begriffs vertreten sind („Grey Divorce“ vs. „Gray Divorce“). In der vorliegenden Arbeit findet die Schreibweise „Grey Divorce“ Anwendung.

aufgrund ihrer eigenen Geschichte, aber auch durch Familienangehörige, Freunde oder Bekannte zuteilwird (Burkart 2018, S. 173). Während Paare noch vor rund 200 Jahren aufgrund der damaligen Lebenserwartung im Schnitt lediglich 20 bis 30 gemeinsame Jahre miteinander verbringen konnten, weisen Paare heutzutage etwa 20 Jahre mehr auf (Burkart 2018, S. 189). Fragen der partnerschaftlichen Entfremdung im Zeitverlauf, der Veränderung der Persönlichkeitsstruktur (Hawkins 2012; Canham 2014) oder des allgemeinen Wertewandels in Bezug auf Scheidung (Burkart 2018, S. 173ff) nehmen dabei einen besonderen Stellenwert ein. Zusätzlich sehen sich Paare gegenwärtig mit Bezugnahme auf eine gesamtgesellschaftlich vernehmbare Individualisierungstendenz mit gesteigerten Ansprüchen, die auf das persönliche Wohlergehen fokussieren, konfrontiert (Wu & Schimmele 2007). Neben diesen normen- und wertespezifischen Änderungen, die mit einem rechtlichen Wandel einhergehen, lässt sich ebenso eine Veränderung der Altersstruktur im Sinne eines zahlenmäßigen Anstiegs der zumindest 50-Jährigen ausmachen, die ebenso einen Einfluss auf das Phänomen der Grey Divorce hat und die es demnach zu berücksichtigen gilt (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 53).

In Anbetracht der beschriebenen Entwicklungen möchte die vorliegende Arbeit am offenen Forschungsdefizit später Partnerschaftsbrüche im deutschsprachigen Raum – speziell in Österreich – anknüpfen. Im Fokus soll dabei das subjektive Erleben und die Bewertung des Beziehungsendes und damit verbundener Änderungen und Neuordnungen stehen, die im späteren Lebensalter möglicherweise anders wahrgenommen und umgesetzt werden. Um diese Erfahrungen korrekt verorten und ein umfassenderes Verständnis der untersuchten Beziehungsgefüge bekommen zu können, finden in der Arbeit der gesamte Auflösungsprozess mitsamt vorgelagerter Entscheidungsfindungsprozesse ebenso wie relevante Entwicklungen während der noch bestehenden Beziehung Berücksichtigung. Viele Forschungsarbeiten, die sich der Trennungs- und Scheidungsthematik widmen, lassen eine solche Verknüpfung zwischen vorgelagerten Determinanten bzw. Motivlagen und daraus resultierenden Konsequenzen außer Acht. Da – wie an späterer Stelle noch gezeigt wird – im wissenschaftlichen Kontext jedoch der Appell besteht, die Auflösung einer Partnerschaft als Prozess und die Ursachen und Folgen einer Trennung bzw. Scheidung als zwei Seiten derselben Medaille zu betrachten, scheint eine Miteinbeziehung der Zeit vor dem tatsächlichen Beziehungsende von ungemeiner Bedeutung für die Einordnung der trennungs- bzw. scheidungsbedingten Erfahrungen zu sein. Dementsprechend wird an erster Stelle zu ermitteln versucht, welche konkreten Bedingungen sich als ausschlaggebend für das Beenden einer Ehe erweisen und ob diese Ursachen vornehmlich der eigenen Person, dem*r Partner*in oder anderen Umständen zuzuschreiben sind. Zudem soll untersucht werden, ob der Entschluss dazu in Verbindung mit etwaigen Zuständen oder Problemlagen steht, die sich erst im Alter ergeben und dadurch zur Erklärung des zunehmenden Trends der Grey Divorce

herangezogen werden können. Aufbauend auf der Herausarbeitung der spezifischen Gründe, die mit einer späten Trennung bzw. Scheidung verbunden sind, soll schließlich der konkrete Auflösungsmoment der Partnerschaften sowie – im Sinne von kurz- bzw. langfristigen Folgen – die Zeit danach näher beleuchtet werden. Die Intention ist, hierbei unter anderem herauszuarbeiten, welche Umstände dazu beitragen, dass eine Partnerschaftsauflösung bewältigt werden kann oder dauerhafte tiefe Einschnitte im Leben einer Person zurückbleiben.

Mit dem Bestreben, dieser Zielsetzung nachzukommen, wurde die vorliegende Arbeit von folgender Fragestellung geleitet:

Wie wird eine Partnerschaftsauflösung nach einer langjährigen Beziehung subjektiv erfahren?

Darüber hinaus wurden nachstehende Unterfragen formuliert, die die wesentlichen Interessensfelder des Forschungsvorhabens abstecken und in diesem Sinne einen konkreten Bezugsrahmen für die Arbeit schaffen.

Welche Umstände führen zu einem solchen Beziehungsbruch?

Wie gestaltet sich die Zeit nach dem Beziehungsende für die Betroffenen in kurz- und langfristiger Perspektive?

Welche Gegebenheiten erleichtern bzw. erschweren die Adaption an die neue Situation?

Zur Beantwortung dieser Forschungsfragen, wurde ein qualitatives Forschungsdesign – mit problemzentrierten Interviews als Erhebungs- und der konstruktivistischen Grounded Theory nach Charmaz als Auswertungsmethode – gewählt, da diese Forschungslogik eine verstehende Tiefenanalyse und eine detaillierte Erkenntnisgenerierung in Aussicht stellt (Lois 2015, S. 259). Der Rückgriff auf qualitative Interviews erlaubt zudem einen subjektorientierten Untersuchungsansatz, bei dem die individuelle Situationsdefinition ermittelt und somit eine Rekonstruktion der Sinnwelten, Bedeutungen und Handlungsimpulse der Akteur*innen unternommen werden kann (Ruiner 2010, S. 57).

Obwohl sich bisherige Studien zur Untersuchung des Phänomens später Beziehungsbrüche zumeist auf das Ereignis einer rechtlich verankerten Scheidung beziehen (Brown et al. 2019), wird der Begriff in der vorliegenden Masterarbeit aufgrund der Zunahme an nichtehelichen Lebensgemeinschaften (Bennett 2017, S. 373) im Sinne einer exakteren Abbildung der Realität

auf paarspezifische Trennungen ausgeweitet. Dementsprechend werden gleichermaßen jene Personen zum Forschungssubjekt erhoben, die ehemals verheiratet waren oder es zum Zeitpunkt der Befragung in rechtlicher Hinsicht noch sind, wie auch jene, die trotz jahrelanger Beziehung den Bund der Ehe nicht eingegangen sind. Während das Augenmerk einiger Forschungsarbeiten zur Grey Divorce-Thematik zudem ausschließlich auf dem Alter (50+) der Betroffenen zum Zeitpunkt der Partnerschaftsauflösung liegt (Lin et al. 2018; Brown et al. 2019; Crowley 2019), soll in der vorliegenden Untersuchung aufgrund der Fokussierung auf langjährige Partnerschaften auch der Dauer der jeweiligen Beziehung eine wesentliche Bedeutung beigemessen werden. Die konkrete Mindestdauer wird in Anlehnung an Knöpfli et al. (2016) hierbei auf 20 Beziehungsjahre festgemacht. Entsprechend der Altersgrenze werden Personen herangezogen, die zum Zeitpunkt der Partnerschaftsauflösung mindestens 50 Jahre alt waren. Die Wahl dieser Altersgrenze gründet in der Tatsache, dass sich mit diesem Alter der Übergang in die nachberufliche Lebensphase abzuzeichnen beginnt und es zu wesentlichen Umbrüchen wie etwa dem Auszug gemeinsamer Kinder aus dem Elternhaus oder der Geburt erster Enkelkinder kommt (Höpflinger 2016, S. 603).

Um die Ergebnisse der Untersuchung besser einordnen zu können, erfolgt in einem ersten Schritt der vorliegenden Arbeit eine theoretische Verortung der Forschungsthematik unter Einbeziehung bisheriger empirischer Erkenntnisse. Ein besonderer Schwerpunkt wird hierbei auf eine prozessspezifische Betrachtung einer Partnerschaftsauflösung gelegt. Daran anschließend wird im Sinne größtmöglicher Transparenz und Offenheit die methodische Vorgehensweise, die zur Untersuchung des Forschungsinteresses gewählt wurde, präzisiert und begründet. Den Kern der Arbeit bilden schließlich die Analyseergebnisse der qualitativen Interviews, welche in einem abschließenden Teil nochmals zusammengefasst und diskutiert werden.

2. Theoretischer Hintergrund und aktueller Forschungsstand

Im nachfolgenden Teil der Arbeit soll ein Überblick über die Thematik sowohl in theoretischer als auch in empirischer Hinsicht dargeboten werden. Einführend werden in Kapitel 2.1 die allgemeinen rechtlichen und gesellschaftlichen Aspekte von Partnerschaftsaufösungen im historischen Zeitverlauf behandelt und zugleich die unterschiedlichen Möglichkeiten aufgezeigt, die sich heute speziell verheirateten Betroffenen darbieten, um ihre Ehe rechtliche zu beenden. Nachfolgend wird in Kapitel 2.2 eine konzeptionelle Verortung von Paarbeziehungen vorgenommen und ihre Dynamik bzw. Entwicklung aus einer Prozessperspektive heraus beleuchtet. Auf Basis des dargelegten Forschungsinteresses erhält hierbei die Auflösungsphase, die durch Bezugnahme auf das Ablösungs-Phasenmodell von Steve Duck (1982) beschrieben wird, einen besonderen Stellenwert. Um einen detaillierteren Eindruck über die Entwicklung und Häufigkeit von Beziehungsbrüchen in Österreich zu gewinnen und diese Erkenntnisse mit anderen Ländern kontrastieren zu können, liefert Kapitel 2.3 hierzu wichtige Kennzahlen und Verläufe im nationalen wie auch im internationalen Kontext. Daran anschließend werden in Kapitel 2.4 die bestehenden Diskurse um bzw. Forschungsansätze zur Untersuchung der Ursachen von Partnerschaftsaufösungen, insbesondere jener mit einer vorangegangenen langen Beziehungsgeschichte, näher erläutert. In Kapitel 2.5 werden unter Rekurs auf die Scheidungs-Stress-Adaptions-Theorie nach Paul Amato (2000) abschließend die differenten Konsequenzen und damit verbundenen Adaptionsverläufe diskutiert.

2.1 Trennung und Scheidung im Wandel

Historische Studien der Familienforschung zeigen, dass die Institution der Ehescheidung entgegen vielen Behauptungen nicht ausschließlich ein Phänomen moderner Gesellschaften darstellt, sondern zu einem gewissen Grad bereits in allen historischen Epochen und in beinahe allen unterschiedlichen Kulturen anzutreffen war. Nichtsdestotrotz belief sich die Anzahl an Personen, deren Ehe durch eine Scheidung ein Ende fand, auf einen nur geringen Prozentsatz der Bevölkerung. Dies gründete vor allem auf den rechtlich erschwerten Bedingungen, die mit der Auflösung einer Ehe einst verbunden waren (Hill & Kopp 2013, S. 225). Doch auch die gesellschaftliche Perspektive in Bezug auf vorhandene Einstellungen zu Scheidungen ist mit dem Anstieg dieser eng verbunden. Aus diesem Grund wird im nachfolgenden Teil der historische Wandel von Ehescheidungen zunächst in rechtlicher, anschließend in einstellungsbezogener Hinsicht skizziert.

2.1.1 Rechtlicher Wandel

Familiäre und eheliche Angelegenheiten waren in Österreich und anderen Ländern lange Zeit durch die Ideologie der katholischen Kirche geprägt. Der Ehe wurde als Sakrament ein heiliger Charakter zuteil und ihre Unauflösbarkeit galt als oberstes Gebot (Burkart 2018, S. 175). Lediglich das Vorliegen besonderer Umstände, wie beispielsweise ein Ehebruch, legitimierte den Schritt zur Scheidung (Hill & Kopp 2013, S. 225). Zudem nahm in Österreich das Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch (ABGB) in seiner Stammfassung hinsichtlich der Möglichkeiten einer ehelichen Auflösung eine Unterscheidung nach der Konfessionszugehörigkeit seiner Bürger*innen vor. So waren beispielsweise Ehen, bei denen zumindest einer der Eheleute katholisch war, im Gegensatz zu andersgläubigen Ehen nicht vollständig auflösbar. Für sie bestand ausschließlich die Möglichkeit einer „Scheidung von Tisch und Bett“ ohne anschließende Wiederverheiratung, bei der die rechtliche Verpflichtung eines gemeinsamen Haushaltes und des ehelichen Bewohnens außer Kraft gesetzt wurde. Erst im Zuge der Übernahme des deutschen Ehegesetzes im Jahre 1938 wurde in Österreich ein konfessionell unabhängiges Scheidungsrecht eingeführt, durch welches nun auch für Katholik*innen eine vollständige Auflösung der Ehe und eine erneute Eheschließung möglich ist (Sagerer & Schiavon 2012, S. 87f).

Betrachtet man das Ehe- und Scheidungsrecht im Zeitverlauf, so lässt sich hinsichtlich der Frage, welche gesellschaftlichen Akteure zur Trennung des Ehebundes befähigt sind, überdies eine zunehmende Säkularisierung feststellen. Während vor allem im 19. Jahrhundert europäische Staatsverwaltungen den Anspruch einer Kontrolle über Ehen und deren Auflösung stellten, verfügt der Staat in den meisten westlichen Ländern³ heutzutage hingegen kaum mehr über Eingriffsmöglichkeiten in dieser Thematik: Die Entscheidungsgewalt über das Ende einer Ehe obliegt ausschließlich den Ehepartner*innen und es müssen weder der Kirche noch dem Staat besondere Gründe dafür geliefert werden. Indem die Auflösung der Ehe privatisiert und somit leichter durchführbar wurde, verminderte sich auch gleichzeitig die Diskrepanz zu nichtehelichen Lebensformen. Darüber hinaus bedingte die Ausweitung der legitimen Aufkündigungsmöglichkeiten einer Ehe eine Abwendung vom innerhalb der meisten europäischen Staaten lange Zeit vorherrschenden Schuldprinzip, bei welchem das schuldhafte Verhalten des*r Ehepartners*in (in vielen Fällen wurde dies der Frau zugeschrieben) in den Mittelpunkt eines Scheidungsverfahrens gestellt wurde (Burkart 2018, S. 176). Je nach zeitgenössisch vorherrschendem Verständnis von Ehe und ihrer Zweckerfüllung variierten die dabei angeführten Verfehlungen. So wurde innerhalb der Versorgungsehe vornehmlich auf Trunksucht, Arbeitsunfähigkeit oder Faulheit rekurriert, während im Vergleich dazu innerhalb

³ Die Bezeichnung „westliche Länder“ bezieht sich in der vorliegenden Arbeit auf europäische Länder sowie Nordamerika.

der Liebesehe, die die Versorgungsehe ablöste, hauptsächlich Lieblosigkeit und Untreue als scheidungsstriftige Gründe angesehen wurden. Die Scheidung wurde dabei sowohl von den Betroffenen selbst als auch vom sozialen Umfeld als eine persönliche Tragödie eingestuft (Burkart 2018, S. 176). Obgleich in den meisten Ländern der westlichen Welt – so auch in Österreich – eine gerichtliche Scheidung bis in die 1970er Jahre ausschließlich im Sinne des Schuldprinzips möglich war, wurde dieses jedoch oftmals unterlaufen. Dementsprechend wurden Scheidungsgründe teilweise erfunden, um so den gerichtlichen Entschluss dahingehend zu lenken, wie es die Parteien bereits im Vorfeld vereinbart hatten (sogenannte „de-facto-Konventionalscheidungen“) (Sagerer & Schiavon 2012, S. 130). Hier spiegeln sich bereits erste Ansätze des heute primär vorherrschenden Zerrüttungsprinzips wider, das sich mit dem Aufkommen der Partnerschaftsehe durchzusetzen begann und bei welchem eine Trennung nun nicht mehr als trauriger Schicksalsschlag, sondern als vernünftige Lösung einer gescheiterten Ehe und der Aussicht auf einen Neubeginn erachtet wird (Burkart 2018, S. 176). Insofern verlagert das Scheidungsrecht heutzutage seinen Fokus von der Ermittlung der Ursachen des Scheiterns einer Ehe hin zur umfassenden Regelung der damit verbundenen Folgen, insbesondere in Bezug auf die Unterhaltspflicht für Kinder oder die Ex-Partner*innen (Röthel 2010, S. 30ff).

Darüber hinaus weist Ruspini (2013, S. 334) darauf hin, dass die in den meisten europäischen Ländern beinahe zeitgleiche Einführung einer Möglichkeit der Ehescheidung, bei der sich ein Schuldspruch als irrelevant erweist, mitunter zu einem ansteigenden Trend an Ehescheidungen beigetragen hat. Im Gegensatz dazu betont Burkart (2018, S. 178) mit Rekurs auf die bereits erwähnte Erdichtung von Scheidungsgründen vor der Durchsetzung des Zerrüttungsprinzips, dass die rechtliche Entwicklung oftmals nur als Resultat dessen angesehen werden kann, was bereits im gesellschaftlichen Bewusstsein normativ verankert war. Demgemäß wird eine umgekehrte Reaktion beschrieben, bei der nicht die rechtliche Konstellation das Handeln der Einzelnen beeinflusst, sondern die spezifische Verhaltensweise der Bürger*innen und dessen Umdenken in der Thematik einen rechtlichen Umschwung bewirkt.

Da die Art der Durchführung einer Scheidung in rechtlicher Hinsicht und die damit verbundenen Konsequenzen zumeist einen nicht unbedeutenden Einfluss auf das Wohlbefinden der Betroffenen ausüben können, bedarf es an dieser Stelle auch einer differenzierten Betrachtung der Möglichkeiten zur Auflösung einer Ehe in Österreich. Das österreichische Scheidungsrecht stellt eine Kombination aus Schuld- und Zerrüttungsprinzip dar (Sagerer & Schiavon 2012, S. 89) und sieht prinzipiell zwei Varianten vor, um eine Ehescheidung durchzuführen: die einvernehmliche Scheidung und die streitige Scheidung. Für eine einvernehmliche Scheidung (§55a EheG), welche in Österreich erst im Zuge der

Familienrechtsreform 1978 eingeführt wurde, muss die eheliche Lebensgemeinschaft seit mindestens sechs Monaten aufgehoben sein und von beiden Parteien als unheilbar zerrüttet angesehen werden. Zudem wird vorausgesetzt, dass sich die Partner*innen über die Scheidung und die damit verbundenen Folgen, worunter etwa die gegenseitigen unterhaltsrechtlichen Ansprüche oder die Obsorge von gemeinsamen Kindern fallen, einig sind (oesterreich.gv.at 2022). Da die innerhalb einer einvernehmlichen Scheidung vereinbarte Übereinkunft verbindlich und nicht mehr umkehrbar ist (zumindest nicht auf einseitiger Basis), ist das zuständige Gericht außerdem dazu angehalten, auf diverse Beratungsangebote, wie beispielsweise eine außergerichtliche Mediation, zu verweisen. Dies soll ein klares Bewusstmachen der Folgen für die Beteiligten bewirken und dementsprechend voreiligen Entscheidungen vorbeugen, die sich vor allem in vermögensrechtlicher Hinsicht nachträglich als problematisch erweisen könnten (Klaar 2017, S. 50f). Legt man den Fokus auf die Kosten, die mit einer Ehescheidung verbunden sind, so erweist sich die einvernehmliche Scheidung außerdem als die günstigste Variante, bei der im Falle vorherrschender Einigkeit der Partner*innen bezüglich aller scheidungsrelevanten Fragen die Einbindung von Anwält*innen gänzlich erspart bleiben kann (Klaar 2017, S. 203).

Neben dieser zumeist unkomplizierten Art der ehelichen Trennung besteht des Weiteren die Möglichkeit einer streitigen Scheidung, welche sich wiederum in drei mögliche Varianten differenzieren lässt: in eine Scheidung aus Verschulden (§ 49 EheG), eine Scheidung wegen Auflösung der häuslichen Gemeinschaft (§ 55 EheG) sowie eine Scheidung aus anderen Gründen (§§ 50–54 EheG). Während die erstgenannte Variante auf einer schweren Eheverfehlung von einem der Ehepartner*innen gründet, muss bei einer Scheidung wegen Auflösung der häuslichen Gemeinschaft hingegen kein schuldhaftes Verhalten vorhanden sein. So ist dem Scheidungsbegehren von einem*r der Ehepartner*innen nachzukommen, sofern die häusliche Gemeinschaft seit mindestens drei Jahren aufgehoben ist und die Ehe darüber hinaus als unheilbar zerrüttet gilt. Besteht seit mehr als sechs Jahren keine häusliche Gemeinschaft, so wird die Scheidung auch ohne Zerrüttung bewilligt. Einer Scheidung aus anderen Gründen wird zum Beispiel dann stattgegeben, wenn bei einem der Eheleute geistige Störungen (§ 50 EheG), ansteckende oder ekelerregende Krankheiten (§ 52 EheG) vorliegen oder um Härten zu vermeiden (§ 54 EheG) (oesterreich.gv.at 2022).

Trotz der vielfältigen Optionen, unter denen eine Scheidung in Österreich vorgenommen werden kann, wird die überwiegende Mehrheit aller Ehen im Einvernehmen geschieden (siehe Abbildung 1, S. 15). So basierten im Jahre 2021 insgesamt 85,8% aller Ehescheidungen auf § 55a. Verschuldensscheidungen sowie Scheidungen aufgrund einer Auflösung der häuslichen Gemeinschaft bildeten nur in 7,4% bzw. 4,7% aller Scheidungsfälle die rechtliche Grundlage.

Ein Rückgriff auf die restlichen Scheidungsarten erfolgte hingegen in weniger als 1% der Scheidungen.

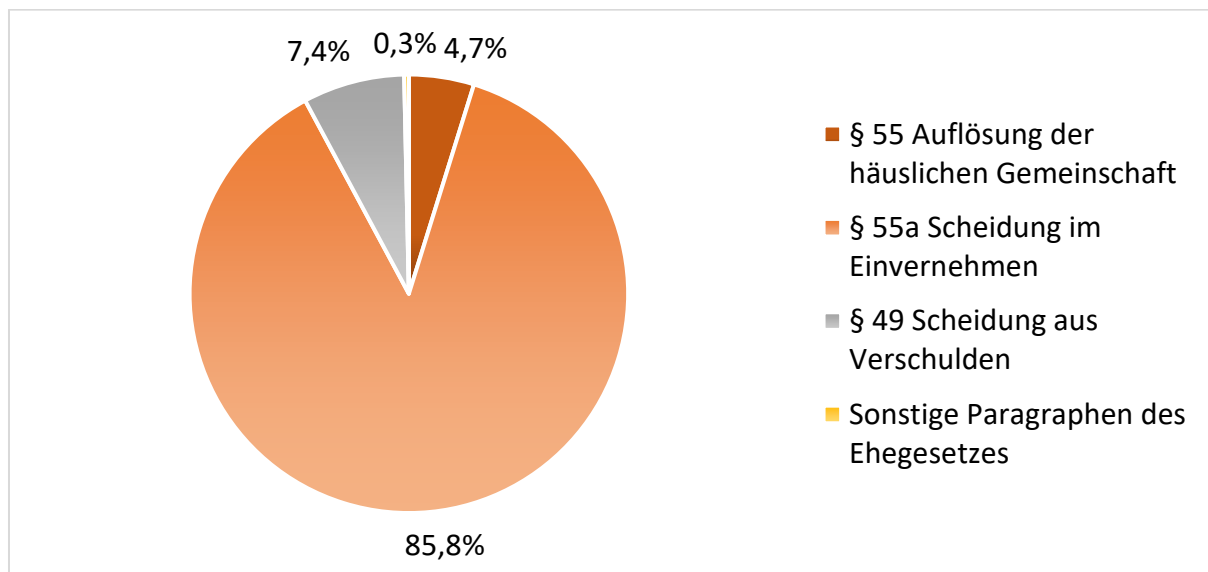


Abbildung 1: Ehescheidungen nach Paragraph des Ehegesetzes 2021, Statistik Austria (2022), eigene Darstellung

Vergleicht man ferner die rechtliche Situation hinsichtlich der Scheidung einer Ehe in Österreich mit anderen europäischen Staaten, so lassen sich zwar grundsätzliche Ähnlichkeiten erkennen (beispielsweise hinsichtlich der vorherrschenden Dominanz des Zerrüttungsprinzips), ein genauer Blick zeigt allerdings, dass sich die konkrete Umsetzung einer Scheidung in manchen Ländern schwieriger gestaltet als in anderen. Hierunter fallen etwa Irland, Malta und Zypern, in denen es im Gegensatz zu scheidungsliberalen Ländern wie Finnland oder Schweden, selbst im Falle eines beidseitigen Begehrens, einer mehrjährigen Trennung des Ehepaares bedarf, bevor eine Scheidung erfolgen kann (Moore 2016, S. 2268).

Obwohl das österreichische Ehe- und Familienrecht innerhalb des letzten Jahrhunderts wesentliche Neuerungen erfahren hat, stellt sich dennoch, vor allem in soziologischer Hinsicht, die Frage nach dessen Angemessenheit hinsichtlich seiner Aktualität. So gehen Teile der heutigen Rechtsgrundlage auf die ursprüngliche Fassung aus dem Jahre 1811 zurück. Gerade die soziale Institution der Familie unterlag jedoch insbesondere seit Mitte des 20. Jahrhunderts einem tiefgreifenden Wandel, der sich etwa in der Zunahme der nichtehelichen Lebensgemeinschaften (NEL) widerspiegelt (Zartler 2012, S. 44ff). So ist die Zahl der Begründungen eingetragener Partnerschaften in Österreich von 433 im Jahr 2011 auf 1.401 im Jahr 2021 angestiegen, wobei hier etwas mehr als ein Drittel dieser Personen zum Zeitpunkt der Begründung 50 Jahre oder älter war (Statistik Austria 2022b; Statistik Austria, STATcube). Diese Veränderung kann jedoch nicht nur in Österreich, sondern in vielen

westlichen Ländern beobachtet werden, in denen sich der Anteil an NEL ebenso mehr als verdoppelt hat (Sabas 2021, S. 4). Kontrastierend zu Ehen, kennzeichnet diese Art der Partnerschaft indes ein rechtlich nur vage formalisiertes Gebilde, das zumeist ohne großen Aufwand beendet werden kann. Die triviale Auflösung einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft bringt gleichzeitig aber auch rechtliche Unsicherheiten mit sich, die vor allem hinsichtlich Unterhaltsleistungen zu Tage treten können. Während Kinder aus einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft ehelichen Kindern rechtlich gleichgestellt sind und somit Anspruch auf Unterhaltszahlungen haben, steht den Lebensgefährt*innen hingegen kein Unterhalt durch die Ex-Partner*innen zu. Aus diesem Grund empfiehlt es sich hier, vorsorglich mit den Lebensgefährt*innen eine vertragliche Vereinbarung für die Leistung von Unterhaltszahlungen im Falle einer Auflösung der Partnerschaft zu treffen (oesterreich.gv.at 2022).

2.1.2 Einstellungsbezogener Wandel

Neben dem rechtlichen Wandel in Bezug auf die Auflösung von Partnerschaften, lässt sich ebenso eine Entwicklung in der gesellschaftlichen Einstellung zu dieser Thematik festmachen. So fand das Sujet der Scheidung parallel mit dem Anstieg der Scheidungsraten in den westlichen Ländern (siehe Kapitel 2.3) Einzug in die Familiensoziologie und wurde dementsprechend nicht mehr als Randphänomen angesehen. Daraus resultierte vor allem im amerikanischen Raum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Bandbreite an soziologischen Werken zu Ehe bzw. Scheidung, wodurch wiederum der gesellschaftliche Blick verstärkt darauf gelenkt wurde (Mazzurana 2018, S. 49).

Ein weiterer Grundstein in der einstellungsbezogenen Entwicklung liegt in der bereits erwähnten Verlagerung des gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Fokus weg von negativen Aspekten einer Ehescheidung. Innerhalb der Scheidungsforschung wird diese geänderte theoretische Perspektive als ein Wandel von einem lange Zeit vorherrschenden Desorganisations- hin zu einem Reorganisationsmodell bezeichnet. Nicht mehr der Zerfall der Familie und der damit verbundene Misserfolg innerhalb der eigenen Biographie stehen im Vordergrund, sondern die Neuordnung der einzelnen Familienmitglieder und die Möglichkeit, Vorteile aus diesem Sachverhalt zu ziehen (Mollenhauer 2020, S. 87f). Trotz dieser wesentlichen Veränderungen blieb die dominierende Sichtweise auf eine Scheidung als eine normabweichende Lebensform lange Zeit erhalten. Erst mit der Einführung des Modells von Cowan und Hetherington (1991) wurden Scheidung und auch Wiederheirat als eine konventionelle und legitime „Transition“ im Zuge des Familienentwicklungsprozesses anerkannt, welche situationsbedingte Anpassungsleistungen und Umstrukturierungen von

Seiten der Betroffenen an die veränderte Lebensrealität verlangt. In diesem Zusammenhang beschreibt auch Ruspini (2013) den Prozess der Scheidung als „Rite de Passage“, also eine Art Übergangsritus und Statuswandel im Lebenslauf einer Person. Die Institution der Ehe – so der Autor – trage nicht mehr den Charakter von Ewigkeit in sich, sondern sei stets mit Unsicherheit behaftet, weshalb auch von einer „Kultur der Scheidung“ gesprochen werden kann.

Zeitgleich hat sich auch die Stigmatisierung und Diskriminierung, die mit einer Scheidung verbunden ist, im Laufe der letzten Jahrzehnte in weiten Teilen der westlichen Welt deutlich vermindert. In diesem Sinne konnte Gallup (Dugan 2017) für den amerikanischen Raum etwa aufzeigen, dass der Anteil an Personen, die eine Scheidung als moralisch akzeptabel einstufen, im Zeitraum von 2001 bis 2017 von 59% auf 73% angestiegen ist. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangen auch De Coninck et al. (2021), die darlegten, dass belgische Studierende im Jahr 2018 positivere Einstellungen hinsichtlich einer Ehescheidung und negativere Sichtweisen bezüglich einer Heirat zeigten als jene im Jahr 2002. Aber nicht nur in Belgien, sondern im gesamten europäischen Raum lassen sich solche Tendenzen erkennen. So konnte Fučík (2020) basierend auf den Daten der „European Values Study“ nachweisen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz einer Scheidung über die letzten Jahrzehnte hinweg in allen partizipierenden Ländern, worunter auch Österreich fällt, merkbar zugenommen hat. Auch Brown und Wright (2019) nahmen sich dem Einstellungswandel zu Scheidungen in den USA an, wobei sie diesen differenziert nach Altersgruppen untersuchten. Dabei konnten sie aufzeigen, dass innerhalb des letzten Jahrzehnts die Akzeptanz von Scheidungen mit dem Alter der Personen anstieg und Personen ab 50 Jahren im Vergleich zu Jüngeren signifikant positiver einer Scheidung gegenüberstehen.

Gleichzeitig muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass Paarbeziehungen unabhängig von der zunehmenden gesellschaftlichen Offenheit gegenüber Scheidungen und dem Anstieg alternativer Lebensformen auch weiterhin einen zentralen Stellenwert in den Lebensbiographien der meisten Personen einnehmen. Dementsprechend konnten Beham-Rabanser et al. (2019) auf Basis einer Analyse der Daten des Sozialen Survey Österreich (SSÖ) eine relativ konstante subjektive Relevanz von Paarbeziehungen aufzeigen: 2003 wurden Paarbeziehungen von rund 80% der Befragten als sehr wichtig angesehen, 2016 lag der Anteil bei 75%.

Trotz des relativ einheitlichen Wandels des gesellschaftlichen Blickes auf Scheidungs- aber auch Trennungsfälle und der damit einhergehenden grundsätzlichen Normalisierung dieser, ergeben sich für den*die betroffene*n Einzelne*n – vor allem nach langjährigen Beziehungen – dennoch meist gewisse soziale Barrieren und Kosten unterschiedlichen Ausmaßes, die eine solche Phase im Leben der Person schwierig erscheinen lassen und sich sowohl auf ihr

psychisches als auch physisches Befinden niederschlagen. Auf die negativen Folgen, die eine Partnerschaftsauflösung nach sich ziehen kann, wird in Kapitel 2.5 noch näher Bezug genommen. Die soziale Institution der Ehescheidung und ihr zeitgenössisch adäquates Pendant der Trennung haben in Österreich wie auch in den meisten anderen Ländern der westlichen Welt einen rechtlichen Wandel erlebt, der mit einem geänderten gesellschaftlichen Blick auf diese Lebensverlaufsphasen einhergeht. Allerdings können die rechtliche Erleichterung der Bedingungen, um eine eheliche Auflösung zu bewirken, und die gestiegene soziale Akzeptanz einer Trennung bzw. Scheidung nur zu einem gewissen Teil erklären, warum Personen überhaupt ein Ende ihrer Beziehung wünschen. An dieser Stelle bedarf es eines tieferen Verständnisses des dyadischen Miteinanders sowie einer Differenzierung der Gründe, die zur Instabilität und in weiterer Folge zum Auflösen einer Beziehung beitragen, selbst wenn diese schon jahrelang Bestand hat. Das nachfolgende Kapitel versucht, unter Rekurs auf bisherige Forschungsergebnisse, Aufschluss über diese Überlegungen zu geben, wobei das Augenmerk hierbei insbesondere auf das Scheitern von langjährigen Partnerschaften gelegt wird.

2.2 Paarbeziehungen und ihr Verlauf aus theoretischer Perspektive

Paarbeziehungen nehmen in westlichen Gesellschaften seit jeher einen ungebrochen hohen Stellenwert ein. Für die Mehrheit der Personen bilden sie einen zentralen Lebensbereich und stehen sogleich auch bei der persönlichen Identitätsbildung stets im Vordergrund (Wutzler 2021, S. 7f). Eine explizite Auseinandersetzung mit der Thematik der Partnerschaften und ihrer Auflösung stellte in der Soziologie jedoch lange Zeit ein Randthema dar, das in diversen Forschungsarbeiten lediglich im weitaus prominenteren Bereich der Familiensoziologie mitbehandelt wurde. In diesem Zusammenhang wurde weniger das Paar und dessen Beziehungsdynamik beleuchtet, sondern vielmehr das allgemeine familiäre Netzwerk und das intergenerationale Verhältnis der einzelnen Familienmitglieder zueinander (Wimbauer & Motakef 2017, S. 1). Erst im Zuge des Aufbrechens der heteronormativen ehelichen Kleinfamilie und der Vervielfältigung der Formen des intimen Zusammenseins in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erfuhren Paarbeziehungen einen starken Bedeutungsaufschwung, durch welchen das Paar als eigenständige Analyseeinheit im sozialwissenschaftlichen Feld angesehen wurde. Mittlerweile umfasst die Paarsoziologie ein vielfältiges Spektrum sowohl an theoretischen Beiträgen wie auch an empirisch-quantitativen und empirisch-qualitativen Arbeiten mit unterschiedlichen Schwerpunkten, worunter etwa auch die Auflösung einer Beziehung fällt (Wutzler 2021, S. 13f).

Hinsichtlich der konzeptionellen Verortung von Paarbeziehungen lassen sich in den einzelnen Forschungsarbeiten durchaus ähnliche Definitionen festmachen (Lenz 2009, S. 48; Wimbauer & Motakef 2017, S. 18; Burkart 2018, S. 28f). Dabei werden Paarbeziehungen als soziale Institution einer Beziehung zwischen zwei Personen verstanden, welche durch die Charaktereigenschaften einer relativ hohen Dauerhaftigkeit, Exklusivität sowie Affektivität und zumeist auch Sexualität geprägt ist und bei einem Austreten einer der beiden Partner*innen zwangsläufig endet. Diese definitorischen Merkmale sind jedoch entsprechend der sozialen Veränderungen innerhalb der Gesellschaft einer permanenten Adaption ausgesetzt. So herrscht heute weitgehend Konsens darüber, dass eine Ko-Residenz, also ein Zusammenleben der Partner*innen, ebenso wenig gegeben sein muss wie etwa eine religiöse oder staatliche Eheschließung und, dass Paarbeziehungen unabhängig von kulturellen Unterschieden, heteronormativen Geschlechterrollen oder sexuellen Orientierungen geführt werden können. Zudem gilt die Ansicht, dass nicht nur eine einzige Paarbeziehung das Leben einer Person prägt, sondern im Sinne einer seriellen Monogamie mehrere aufeinander folgende Partnerschaften geführt werden können (Wutzler 2021, S. 24). Dementsprechend lässt sich das heutzutage vermehrt anzutreffende Single-Leben (Watson & Schneider 2014, S. 104ff) auch weniger als endgültiger Entschluss zu einer bestimmten Lebensform einstufen, sondern vielmehr als eine von vielen Formen der Lebensgestaltung, die eine Person innerhalb ihrer Biographie innehat.

Da der Fokus der vorliegenden Arbeit allerdings nicht auf bestehenden Partnerschaften liegt, sondern auf dem Auflösungsmoment dieser sowie der Zeit danach, sei an dieser Stelle auf ein weiteres wesentliches Charakteristikum verwiesen: die Prozesshaftigkeit. In diesem Sinne bilden Paarbeziehungen keine statische Institution – vielmehr sollen sie als biographische Entwicklung mit einem Anfangs- und Endzeitpunkt verstanden werden, welcher wiederum von den Partner*innen unterschiedlich definiert werden kann (Burkart 2018, S. 73). Das Verlaufsmuster gestaltet sich dabei wie folgt: Nach einer konstituierenden Phase, in der sich das Paar findet, entscheidet die Bewährungsphase darüber, ob die jeweilige Beziehung in eine längerfristige Bestandsphase übergeht. Im Beziehungsverlauf sehen sich die Paare jedoch auch mit Konfliktquellen und Krisen konfrontiert, die den Verbleib in der Bestandsphase gefährden und teilweise zu Auflösungs- bzw. Trennungsphasen führen (Burkart 2018, S. 105).

In der Bestandsphase geben die beiden Partner*innen zumeist einen Teil ihrer Autonomie und Individualität auf und streben in einem mehr oder weniger großen Ausmaß nach einer Eigendefinition und Außenpräsentation als Einheit. Nichtsdestotrotz erscheint der Verzicht auf Individualität insbesondere in den heutigen spätmodernen Paarbeziehungen nur bedingt adäquat (Burkart 2018, S. 31). So wird neben der Vereinigung zum Paar und der Visualisierung dieser nach außen hin ein ebenso großer, wenn nicht sogar noch viel bedeutenderer Wert auf

das Beibehalten der Subjektivität und einer damit verbundenen individuellen Eigenheit und Selbständigkeit gelegt. Das Fusionspaar sieht sich demnach zunehmend durch das Assoziationspaar verdrängt (Seiffge-Krenke & Schneider 2012, S. 56).

Betrachtet man die durchschnittliche Ehedauer im Zeitverlauf, so wird zudem deutlich, dass sich die Bestandsphase heute aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung über einen sehr viel größeren Zeitraum erstrecken kann als früher. Dies impliziert gleichzeitig eine zeitliche Ausdehnung der nachelterlichen Phase, die durch das Ausziehen des letzten Kindes aus dem Elternhaus gekennzeichnet ist (die sogenannte „Empty-Nest-Phase“) und die aktuell mit durchschnittlich 30 bis 35 Jahren häufig den längsten Zeitraum innerhalb einer Partnerschaft bildet (Burkart 2018, S. 121). Die Phase des mittleren Lebensalters, die in der Regel zwischen 40 und 60 Jahren angesetzt wird, ist Studienergebnissen zufolge durch wesentliche Entwicklungs- und Veränderungsprozesse geprägt. Diese Zeit des Umbruchs, welche zumeist durch eine Neudefinition der eigenen Identität geprägt ist, kann von den Betroffenen sehr unterschiedlich erlebt werden und demnach differente Auswirkungen auf die weitere Lebensgestaltung, worunter etwa der Entschluss zur Auflösung einer Partnerschaft fällt, haben (Perrig-Chiello 2017, S. 51ff). Hinsichtlich des Verlaufs der Beziehungsqualität über die Jahre hinweg, die in empirischen Arbeiten häufig als subjektive Zufriedenheit mit der Beziehung erhoben wird, lassen sich unterschiedliche Muster feststellen. Während einige Studien von einem kontinuierlichen Rückgang der Zufriedenheit über die Zeit hinweg berichten (Van Laningham et al. 2001; Bodenmann 2001), gehen andere von einem gleichbleibenden Verlauf der partnerschaftlichen Qualität entweder auf einem hohen, mittleren oder niedrigen Niveau (Fooker & Lind 1996) oder einem u-förmigen Verlauf mit einer Rezession in der Lebensmitte und einem neuerlichen Anstieg der Qualität nach dem Auszug der Kinder aus (Blanchflower & Oswald 2008). Berücksichtigt man bei den verschiedenen Untersuchungen die Art des Erhebungsdesigns, so ist das u-förmige Muster vor allem in Querschnittstudien anzutreffen, wohingegen Längsschnittstudien eher auf einen stetigen Rückgang der Beziehungsqualität verweisen. Eine mögliche Erklärung könnte etwa darin bestehen, dass in Querschnittuntersuchungen nur mehr eine selektierte Gruppe an Paaren, die über eine relativ hohe partnerschaftliche Qualität verfügt, enthalten ist, da sich jene mit einer niedrigen Qualität bereits getrennt haben (Perrig-Chiello 2017, S. 152). Neben den angeführten Untersuchungen zur Beziehungsqualität langjähriger Partnerschaften, die jeweils auf eine bestimmte Art des Beziehungsverlaufs hindeuten, sind schließlich auch Forschungsarbeiten vertreten, die sich stärker der Varianz in Beziehungsverläufen widmen. So konnten Anderson et al. (2010) in ihrer Langzeitstudie im US-amerikanischen Raum beispielsweise für zwei Drittel der beforschten Paare eine relativ hohe und stabile Partnerschaftszufriedenheit, für ein Drittel allerdings eine Abnahme oder einen u-förmigen

Verlauf der Zufriedenheit nachweisen. Resümiert man die unterschiedlichen Erkenntnisse aus den genannten Studien, so kann festgehalten werden, dass die Länge einer Beziehung nur zum Teil Aufschluss über die Zufriedenheit der Partner*innen mit ihrer Beziehung gibt.

Da dem subjektiv emotionalen Erleben von Zusammengehörigkeit, wie es beispielsweise in einer Partnerschaft anzutreffen ist, in unserer Gesellschaft eine enorme Bedeutung zugeschrieben wird, nimmt die jeweils empfundene Beziehungsqualität zudem einen wesentlichen Einfluss auf das allgemeine Wohlbefinden einer Person und bildet dementsprechend auch einen Indikator für die Lebenszufriedenheit. Wird die Paarbeziehung als stabil und funktionierend eingestuft, so wirkt sich dies positiv auf das Wohlbefinden der Partner*innen aus. Weist die Beziehung jedoch destruktive Charakteristika auf, so kann dies die psychische wie auch physische Gesundheit eines*r oder beider Partner*innen stark beeinträchtigen, insbesondere wenn diese Beziehungen, aus welchen Gründen auch immer, über einen längeren Zeitraum fortauern (Dette-Hagenmeyer & Reichle 2015, S. 438). Auch die Lebensform per se spielt eine wesentliche Rolle für das subjektive Wohlbefinden eines Individuums. So konnte in unterschiedlichen Studien verdeutlicht werden, dass Verheiratete im Vergleich zu Geschiedenen und in Trennung Lebenden im Durchschnitt deutlich höhere Befindlichkeitswerte sowie eine bessere subjektive Gesundheit aufweisen (Davis & Jones 2012; Carr & Springer 2010; Kamp Dush et al. 2005).

In den theoretischen wie auch empirischen Arbeiten zum Verlauf von Partnerschaften wird allerdings nicht nur dahingehend appelliert, Paarbeziehungen allgemein aus einer Prozessperspektive zu betrachten, sondern auch im spezifischeren Sinne das Ende dieser weniger als konkretes und singuläres Ereignis und vielmehr als einen dynamischen Prozess zu verstehen. Während die Auflösung einer Partnerschaft aufgrund von mangelnden Daten sowie definitorischer Unstimmigkeiten bezüglich der Bestimmung des genauen Endzeitpunkts einer Beziehung häufig an der rechtlichen Scheidung festgemacht wird, stellt dieser Moment lediglich einen kleinen Teil der Ablösung der Ex-Partner*innen voneinander dar. Auf diesen Umstand verweisen auch Coleman et. al (2006, S. 258): „Although divorce is eventful, it is not a discrete event. Divorce is a process that often begins long before and continues long after the legal decree ending a marriage is filed, especially if the divorcing couple has children.“ Mit einer prozessorientierten Perspektive auf eine partnerschaftliche Auflösung wird zudem auf die Relevanz einer Differenzierung zwischen den Begriffen Trennung und Scheidung hingewiesen, die innerhalb der Scheidungsforschung zumeist keine Beachtung erfährt. Dementsprechend ist Burkart (2018) der Auffassung, dass unter soziologischen Aspekten der Begriff der Trennung wesentlich genauere Aussagen über das Ende einer Partnerschaft zu tätigen vermag, da eine durchgeführte Scheidung nur das rechtliche Resultat eines häufig langwierigen Trennungsprozesses darstellt, der auch nach diesem juristischen Endpunkt noch

fortdauern kann. Viele der Folgen, die eine Ehescheidung mit sich zieht, entstehen dabei nicht durch den juristisch-formellen Akt, sondern sind mit der Beziehungsauflösung an sich verbunden. Durch die Verwendung des Trennungsbegriffs kann somit der gesamte Zerfallsprozess einer Partnerschaft, der nicht selten mehrere Jahre andauert, besser gefasst werden. Des Weiteren inkludiert diese Begriffswahl auch jene Ehepaare, die zwar getrennt voneinander leben, aus unterschiedlichen Gründen jedoch auf eine juristische Ehescheidung verzichten sowie auch jene Paare, die überhaupt auf eine Eheschließung verzichtet haben. Angesichts der steigenden Anzahl nichtehelicher Lebensgemeinschaften und der Tatsache, dass diese im Vergleich zu Ehen ein ungemein höheres Auflösungsrisiko in sich bergen, kann mit dem Begriff der Trennung insofern eine bessere Abbildung der Realität erfolgen (Lenz 2009, S. 160f).

Ein Modell, das die Auflösung einer Partnerschaft unter dem Aspekt der Prozesshaftigkeit näher beleuchtet, stellt das Ablösungs-Phasenmodell von Steve Duck (1982) dar. Duck wendet sich dabei gegen die in der Trennungsforschung vorherrschende Tendenz, rationalen Entscheidungen eine überaus hohe Wertigkeit zuzuschreiben. Vielmehr geht er davon aus, dass die Urteile, die innerhalb von Paarbeziehungen gefällt werden, in besonderem Maße auf Emotionen und Empfindungen rekurrieren. Der Auflösungsprozess lässt sich Duck zufolge in vier Phasen gliedern, in denen der Fokus der Betroffenen jeweils auf unterschiedlichen Problemen liegt und sie dazu angehalten sind, diverse Entscheidungen zu treffen und verschiedene Verhaltensweisen aufzuzeigen. Wesentlich ist hierbei, dass die einzelnen Phasen jeweils zeitlich ineinandergreifen können und sich somit leichte fallspezifische Variationen des Modells ergeben können.

Den Beginn des Auflösungsprozesses bildet die *intrapsychische Phase*, in der eine womöglich schon länger vorherrschende Unzufriedenheit zumindest einer der beiden Partner*innen soweit forciert wird, dass diese*r immer deutlicher zu der Ansicht gelangt, es in der Beziehung nicht mehr auszuhalten – dem*r Partner*in selbst wird diese Unzufriedenheit jedoch noch nicht offenbart. Im Mittelpunkt der intrapsychischen Phase steht die Evaluation der Beziehung zum*r Partner*in, die dazu dienen soll, die eigene negative Gefühlslage zu ergründen und diesbezüglich zu Erklärungen zu gelangen, welche in der nachfolgenden Auseinandersetzung mit dem*r Partner*in herangezogen werden können. Entgegen typischen austauschtheoretischen Überlegungen werden zwar auch in diesem Modell Kosten und Nutzen der Beziehung einander gegenübergestellt und Ausschau nach Alternativen gehalten, allerdings wird dieses Kalkül stets mit psychischen Prozessen verknüpft (z.B. der Unfähigkeit, seine Gefühle dem*r Partner*in mitzuteilen). Kennzeichnend für diese Phase des Auflösungsprozesses sind außerdem ambivalente Tendenzen, die sich dadurch äußern, dass von Seiten der Person mit Trennungsabsicht über einen langen Zeitraum die Option Trennung

gegenüber einer Fortführung der Beziehung abgewogen wird. Selbst wenn der Entschluss zur Trennung feststeht, bleibt die Ungewissheit, wie der Trennungswunsch dem*r Partner*in mitgeteilt werden soll. Mit der tatsächlichen Konfrontation, die entweder direkt durch eine verbale Bekundung oder indirekt durch beispielsweise die Einstellung von routinemäßigen Handlungen oder einem Rückzug erfolgen kann, geht der Auflösungsprozess in die *dyadische Phase* über. Hierbei stellt sich für die Initiator*innen häufig die Schwierigkeit, ihren eigenen Standpunkt gegen alternative Sichtweisen der Partner*innen zu behaupten und es besteht die Möglichkeit, dass die Trennung aufgrund eines gemeinsamen Änderungsversuchs der Beziehung aufgeschoben wird. Sollte – zumindest von Seiten der Initiator*innen – an dem Trennungswunsch festgehalten werden, so muss überlegt werden, wie das Ende der Beziehung den nahestehenden Personen geschildert werden kann. Dies stellt den Beginn der *sozialen Phase* dar, in der sich die betroffenen Parteien mit den sozialen Konsequenzen der Veröffentlichung ihrer Beziehungsauflösung auseinandersetzen haben. Dabei können die Sanktionsmacht des sozialen Netzwerks, der ausgeübte Druck von außen, aber auch der mit einer Trennung einhergehende Statusverlust das Paar dazu veranlassen, von dem tatsächlichen Trennungsvollzug abzusehen oder diesen zeitlich zu verzögern. Von Seiten der Personen des sozialen Umfeldes wird in dieser Phase zumeist auch die Loyalität zu einer bestimmten Seite des Paares bekundet. Die letzte Phase des Auflösungsprozesses einer Beziehung wird von Duck als „*Grabpflege*“-Phase bezeichnet. In dieser Phase entwerfen und verbreiten die Betroffenen in weiterer Folge eine persönliche Geschichte des Beziehungsverlaufs und verfolgen unterschiedliche Strategien zur Bewältigung der Trennung (Duck 1982).

Wie gezeigt wurde, bilden Paarbeziehungen einen zentralen Lebensbereich des gesellschaftlichen Miteinanders. Sie begleiten Individuen auf zumindest einem Teil ihres Lebenswegs und sind demgemäß weniger als statisches Konstrukt, sondern vielmehr als wandelbares Beziehungsgefüge zu betrachten. Doch nicht nur bestehende Beziehungen, sondern auch deren Auflösungen enthalten dynamische Momente und sind durch einen von Seiten der Forschenden oft schwer ermittelbaren und innerhalb der Beziehung subjektiv verschieden wahrgenommenen Anfangs- wie auch Endzeitpunkt gekennzeichnet. Zudem wird der Begriff der Scheidung und das damit verbundene Scheidungsdatum aus Gründen der besseren Vergleichbarkeit und mangelnder anderweitiger Daten in vielen empirischen Arbeiten dem der Trennung vorgezogen. Dabei wird jedoch verkannt, dass sich Beziehungen teilweise Jahre, wenn nicht sogar Jahrzehnte vor diesem Ereignis in einer Krisenphase befinden können und die rechtliche Scheidung per se nicht zwangsläufig das Ende einer Beziehung darstellen muss. Diese Aspekte berücksichtigend, verfolgt die vorliegende Arbeit bei ihrer Untersuchung der Auflösung langfristiger Partnerschaften eine Prozessperspektive

und orientiert sich dabei am Ablösungs-Phasenmodell von Steve Duck (1982). Darüber hinaus soll auf den Trennungs- anstelle des Scheidungsbegriffs fokussiert und die von den Befragten unterschiedlich definierten Beziehungsenden näher beleuchtet werden, um so die Besonderheiten und individuellen Eigenheiten des Trennungserlebens besser sichtbar zu machen.

2.3 Trennung und Scheidung im internationalen Vergleich

Im vergangenen halben Jahrhundert war in den meisten westlichen Ländern ein Anstieg der Gesamtscheidungsrate⁴, die derzeit auf einem Niveau von ungefähr 30% oder darüber liegt, zu beobachten (Högnäs 2020, S. 148). Dementsprechend weisen beispielsweise die Mitgliedstaaten der EU für den Zeitraum von 1964 bis 2020 eine Zunahme der rohen Ehescheidungsrate (CDR)⁵ von 0,8 pro 1000 Einwohner*innen auf 1,6 auf. Ein möglicher Grund hierfür wird dabei in der rechtlichen Legalisierung von Ehescheidungen und der im Zuge dessen entstehenden zunehmenden normativen Akzeptanz für diverse Mitgliedsländer wie beispielsweise Italien oder Spanien vermutet. Im Vergleich der aktuellen Scheidungszahlen⁶ der einzelnen EU-Länder sind die höchsten rohen Ehescheidungsrate in Lettland, Litauen und Dänemark (je 2,7), gefolgt von Schweden (2,5) und Finnland (2,4) bzw. die niedrigsten in Malta (0,5) und Slowenien (0,8) zu verzeichnen (Eurostat 2022).

Richtet man den Fokus speziell auf Österreich, so ist die langfristige Entwicklung der Gesamtscheidungsrate durch einen historischen Tiefstand in den Jahren 1957 und 1962 (je 13,7%) und einen anschließend relativ kontinuierlichen Anstieg bis ins Jahr 2007 gekennzeichnet, in welchem die Gesamtscheidungsrate ihren bisherigen Höchstwert (49,5%) verzeichnen konnte (siehe Abbildung 2, S. 25). Seit diesem Zeitpunkt kann eine Reduktion der Rate beobachtet werden, die sich innerhalb der letzten Jahre auf einem Niveau von ca. 40% einzupendeln schien. 2020 und 2021 erfolgte ein im Vergleich zu den Vorjahren etwas stärkerer Einbruch der Gesamtscheidungsrate auf 36,9% bzw. 35,8%, wobei angenommen werden kann, dass dieser Umstand hauptsächlich auf die Auswirkungen der Corona Pandemie zurückzuführen ist (Statistik Austria 2022a). Betrachtet man weitere scheidungsrelevante statistische Kennzahlen, so betrug die mittlere Ehedauer (Median) der insgesamt 14.510 im

⁴ Die Gesamtscheidungsrate gibt den Prozentsatz aller Ehen an, die durch eine Scheidung (anstelle des Todes einer der Ehepartner*innen) ein Ende finden. Für die Berechnung werden die im jeweiligen Jahr beobachteten Scheidungen in Beziehung zu jenen Eheschließungsjahrgängen, aus denen sie stammen (ehedauerspezifische Scheidungsraten), gesetzt (Statistik Austria 2022a).

⁵ Die rohe Ehescheidungsrate (CDR „crude divorce rate“) drückt das Verhältnis der Anzahl der Scheidungen in einem Jahr zur durchschnittlichen Bevölkerung im selben Jahr aus. Der Wert wird pro 1.000 Einwohner ausgedrückt (Eurostat 2010, S. 176).

⁶ Die angeführten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 2020.

Jahr 2021 geschiedenen Ehen 10,6 Jahre. Das mittlere Scheidungsalter (Median) lag für Männer (45,8 Jahre) etwas höher als für Frauen (42,5 Jahre). Die Ex-Ehepartner*innen hatten im Schnitt 1,18 Kinder, von denen etwas mehr als die Hälfte (53,7%) jünger als 14 Jahre war (Statistik Austria 2022c).

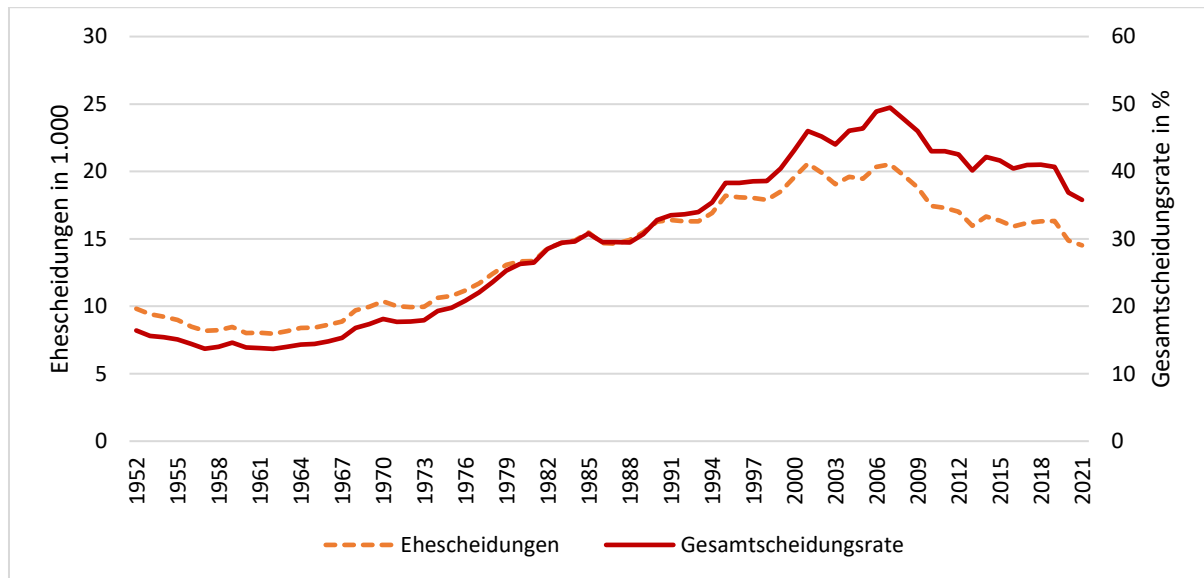


Abbildung 2: Ehescheidungen in Österreich im Zeitverlauf, Statistik Austria (2022a), eigene Darstellung

Aktuelle Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der Scheidungsstatistik weisen zudem darauf hin, dass sich hinsichtlich der genannten Dynamik deutliche Unterschiede zwischen einzelnen Subgruppen feststellen lassen. So kann etwa bei der Gruppe der jüngeren Ehepaare eine Reduktion der Scheidungswahrscheinlichkeit ausgemacht werden, wohingegen diese bei der Gruppe der älteren Eheleute einen (deutlichen) Anstieg verzeichnet – ein gesellschaftliches Phänomen, das sich in den meisten westlichen Ländern beobachten lässt (Högnäs 2020). Dementsprechend ist für Österreich seit dem Jahr 2008 zwar eine rückläufige Gesamtscheidungsrate erkennbar – gleichzeitig stieg jedoch die Anzahl der Scheidungen nach einer Ehedauer von zumindest 25 Jahren von 10,8% aller Ehescheidungen auf 13,8% im Jahr 2021 an, was einer Absolutzahl von 2.007 Scheidungen entspricht (Statistik Austria, STATcube). Unter diesen 13,8% befanden sich 31 Ehepaare, die sich erst nach ihrer Goldenen Hochzeit, also nach 50 gemeinsam verbrachten Ehejahren, scheiden ließen (Statistik Austria 2022c). Betrachtet man den Prozentsatz an Scheidungen nach einer Ehedauer von 25 Jahren oder mehr an allen Ehescheidungen über einen größeren Zeitraum, so lässt sich ein noch deutlicherer, beinahe kontinuierlicher Anstieg verzeichnen - 1985 lag der Anteil bei 5,7% (Statistik Austria, STATcube).

Auch hinsichtlich des Alters der Geschiedenen zeichnet sich in Österreich eine Verschiebung in Richtung der älteren Altersgruppen ab. Während 1985 lediglich 8% aller geschiedenen Personen mindestens 50 Jahre alt waren, lag der Anteil 2020 bereits bei rund 30%. Diese Steigerung basiert einerseits auf einem Anstieg der Scheidungszahlen der zumindest 50-Jährigen, andererseits auf einer seit 2006 wirkenden starken Reduktion der Scheidungszahlen der unter 50-Jährigen – letztgenannter Umstand erklärt den Anstieg des Anteils der zumindest 50-Jährigen gemessen an allen Scheidungen zu ungefähr drei Viertel (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 30ff). Bei genauerer Betrachtung zeigt sich allerdings, dass die meisten Scheidungen der zumindest 50-Jährigen in den jüngeren Altersgruppen (vor allem zwischen 50 und 55 Jahren) erfolgen und nur sehr wenige Ehen im hohen Alter geschieden werden. Doch auch die Veränderung der Altersstruktur spielt für den Anstieg des Grey Divorce-Phänomens eine nicht unwesentliche Rolle. So wuchs die Zahl der zumindest 50-Jährigen seit 1985 von rund 2,3 Millionen auf rund 3,6 Millionen im Jahr 2019, wodurch gleichzeitig auch das Scheidungsrisiko in dieser Altersgruppe anstieg. In Bezug auf Geschlechterdifferenzen sind zudem mehr Männer als Frauen von einer Scheidung im Alter von über 50 Jahren betroffen. Dörfler-Bolt et al. (2022, S. 53f) erklären sich diesen Umstand dadurch, dass Männer häufiger älter sind als ihre Partnerinnen.

Eine Zunahme des Anteils an Scheidungen nach einer Ehedauer von zumindest 25 Jahren lässt sich darüber hinaus nicht nur in Österreich, sondern auch in den meisten anderen europäischen Ländern Europas feststellen. So stieg etwa der Anteil für England um 1,99 Prozentpunkte (2002: 13,6%; 2016: 15,6%), für Deutschland um 6,6 Prozentpunkte (2000: 11,9%; 2017: 17,5%) bzw. für Polen sogar um 9,1 Prozentpunkte (2000: 10,4%; 2020: 19,5%). In Italien und Frankreich lässt sich in den letzten Jahren wiederum eine (leichte) Reduktion des Anteils an Scheidungen nach einer Ehedauer von zumindest 25 Ehejahren erkennen (Italien: Höchstwert 2012: 30,8%; 2016: 28,9% bzw. Frankreich: Höchstwert 2008: 19,5%; 2016: 13,7%). Der im Vergleich zu den restlichen Ländern größte Anteil an Grey Divorce-Fällen gemessen an allen Scheidungen ist im Jahr 2020 in Portugal (26,7%) anzutreffen, der niedrigste in Island (5,4%) (Eurostat Datenbank⁷). Ähnliche Entwicklungen lassen sich auch für die USA beobachten, wobei in den angeführten Studien hierzu das Alter der Personen zum Zeitpunkt der Scheidung entscheidend ist. So machen etwa Lin et al. (2018) darauf aufmerksam, dass sich die Rate der Grey Divorce zwischen 1990 und 2010 verdoppelt hat und sich infolgedessen ein wachsender Anteil von Personen, die von einer Scheidung betroffen

⁷ Die angeführten Zahlen basieren auf eigenen Berechnungen. Als Datengrundlage hierfür wurden die Daten des Eurostat (2022) (<https://ec.europa.eu/eurostat/de/data/database>) herangezogen. Da diese Datenquelle nicht für jedes Jahr der angeführten Länder Werte aufweist, wurde für den Beobachtungszeitraum 2000 bis 2020 jeweils das am nächsten gelegene vorhandene Jahr herangezogen.

sind, in der zweiten Hälfte ihres Lebens befindet. Waren im Jahr 1990 in den USA noch weniger als eine von zehn Personen, die eine Scheidung erlebte, über 50 Jahre, so ließen sich 2010 mit insgesamt über 600.000 Betroffenen bereits mehr als eine von vier Personen in dieser Alterskategorie scheiden – was wiederum einen beträchtlichen Anteil an der gesamten Scheidungspopulation darstellt. Seit 2010 hat die Rate der Personen, die im Alter von zumindest 50 Jahren von einer Scheidung betroffen sind, leicht abgenommen, wobei der Rückgang statistisch nicht signifikant ist. Gleichzeitig zeigen sich entwicklungsspezifische Differenzen zwischen den einzelnen Altersgruppen: Während die Zahl der Ehescheidungen bei Menschen mittleren Alters (50 bis 64 Jahre) im Zeitraum von 2010 bis 2019 stagniert ist, stieg sie bei Personen über 65 Jahre im selben Zeitraum an. Dennoch bilden – so wie auch in Österreich – Personen mittleren Alters mit 75% aller Scheidungen der über 50-Jährigen nach wie vor die verhältnismäßig größere Gruppe (Brown & Lin 2022). Manning und Brown (2011) weisen in diesem Kontext zudem auf eine strukturelle Verschiebung hinsichtlich des Ehestatus von älteren Personen hin, die sich darin äußert, dass heutzutage ein großer Anteil dieser Altersgruppe nicht mehr verwitwet, sondern geschieden ist. Folglich präsentiert sich in den USA der Prozentsatz an verwitweten Personen im Alter von über 65 Jahren zwischen 1980 und 2008 bei Männern auf einem gleichbleibenden Niveau bzw. bei Frauen als sinkend. Demgegenüber konnte im selben Zeitraum der Anteil an Scheidungen bei Männern eine Verdopplung von 5% auf 10% verzeichnen und bei Frauen sogar eine Verdreifachung von 4% auf 12%.

Bei der Betrachtung der hier angeführten Statistiken muss allerdings berücksichtigt werden, dass sich diese aufgrund eines in der Trennungs- und Scheidungsforschung generell anzutreffenden Datenmangels ausschließlich auf geschiedene Personen beziehen und somit weder nichteheliche Lebensgemeinschaften inkludiert sind, noch Paare, die zwar faktisch getrennt, nicht aber rechtlich geschieden sind. Da die Institution der Ehe jedoch in den meisten europäischen Ländern immer seltener als Selbstverständlichkeit angesehen wird (Burkart 2018, S. 125) und die Trennungsneigung bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften weitaus höher als bei verheirateten Paaren ist (Bouchard 2006), wird anhand dieser Statistiken lediglich ein Ausschnitt der tatsächlichen Trennungen widergespiegelt. Um ein realitätsnahes Bild aufzeigen zu können, würde eine Ausweitung der definitorischen Aspekte und eine Miteinbeziehung weiterer Daten benötigt werden. Deren Umsetzung erweist sich aufgrund der im Forschungssetting vorherrschenden uneinheitlichen Bestimmung, zu welchem Zeitpunkt eine Beziehung als beendet gilt, allerdings als äußerst schwierig und so müssen sich Forschende und an der Trennungs- und Scheidungsthematik Interessierte einstweilen mit dem vorhandenen Zahlenmaterial begnügen.

2.4 Determinanten einer Partnerschaftsinstabilität

Angeichts des innerhalb der westlichen Länder anzutreffenden relativ hohen und stabilen Trennungs- und Scheidungsniveaus stellt sich die Frage, welche Umstände letztlich dazu beitragen, dass eine Partnerschaft, insbesondere nach einer längeren Beziehungsdauer, ein Ende findet. Diesbezüglich lassen sich drei Arten von Strängen identifizieren, bei denen es sich nicht um alternative Erklärungsversuche handelt, sondern um solche, die sich hinsichtlich ihrer Ebene im Mikro-Makro-Spektrum unterscheiden (Burkart 2018, S. 185).

Im Bereich der makrostrukturellen Ebene wird dabei auf *allgemeine gesellschaftliche Entwicklungen* fokussiert, die einen Einfluss auf das Trennungs- bzw. Scheidungsrisiko nehmen (können). So wurden im Zuge der Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse zunehmend biographische Gestaltungsmöglichkeiten geschaffen, durch die beispielsweise Frauen aufgrund ihrer gestiegenen Beteiligung am Bildungs- und Arbeitsmarkt eine ökonomische Eigenständigkeit und Unabhängigkeit erzielen konnten und es sich für sie heutzutage somit als einfacher erweist, aus einer unzufriedenen Partnerschaft auszutreten (Lin & Brown 2021). Die hohe Instabilität von heutigen Partnerschaften trägt im umgekehrten Sinne wiederum dazu bei, dass Frauen aus Gründen der finanziellen Absicherung im Falle einer Beziehungsauflösung zunehmend einer Erwerbsarbeit nachgehen. Diese Gegebenheit wird im soziologischen und demographischen Diskurs als einer von mehreren Wirkungsmechanismen gesehen, die zu einer selbstverstärkenden „Eigendynamik der Scheidungsentwicklung“ beitragen (Engelhardt & Skopek 2016, S. 293). Ein weiterer Mechanismus besteht in dem in Kapitel 2.1.2 bereits beschriebenen Normen- und Wertewandel, bei welchem die steigende Zahl an Beziehungsaufösungen zu einem Abbau der Diskriminierung und Stigmatisierung von getrennten und insbesondere geschiedenen Personen beiträgt. Darüber hinaus kann das Bewusstsein über ein vermehrtes Scheidungs- bzw. Trennungsrisiko den Effekt einer „self-fulfilling-prophecy“ entfalten. Da sich bei Paaren eine Ungewissheit hinsichtlich der Dauerhaftigkeit ihrer Beziehung etabliert, werden auch geringere beziehungsspezifische Investitionen, wie beispielsweise Kinder oder ein gemeinsames Haus, getätigt. Dies führt in weiterer Folge dazu, dass eine unbefriedigende Partnerschaft leichter aufgekündigt werden kann, wodurch wiederum das Trennungsrisiko faktisch steigt. Zudem bewirkt eine hohe Anzahl an geschiedenen oder getrennten Personen einen größeren Markt potenzieller neuer Partner*innen, was wiederum die Auflösung einer unglücklichen Beziehung begünstigt (Peuckert 2019, S. 269f). Schließlich lässt sich im Bereich der gesellschaftlichen Entwicklungen ein weiterer Punkt identifizieren, der eine nicht unwesentliche Bedeutung für das Trennungs- bzw. Scheidungsrisiko hat. Damit ist ein allgemeiner Funktions- und Bedeutungswandel von Paarbeziehungen gemeint, im Zuge dessen die einstige „Wirtschafts- und Arbeitsgemeinschaft“, bei der die Befriedigung ökonomischer Bedürfnisse im Vordergrund

stand, einer „Gefühlsgemeinschaft“ gewichen ist, in welcher der Befriedigung emotionaler Bedürfnisse höchste Priorität zukommt. Partner*innen sehen sich heutzutage folglich mit erhöhten affektiv-emotionalen Erwartungen und Ansprüchen konfrontiert. Treten diesbezügliche Enttäuschungen ein, so kann die Partnerschaft aufgrund mangelnder anderer Funktionen, die die Unzufriedenheit kompensieren könnten, leichter aufgelöst werden (Nave-Herz 2013, S. 173).

Die genannten makrostrukturellen und -kulturellen Diagnosen weisen insofern allesamt auf eine Reduktion der beziehungsstabilisierenden subjektiven und objektiven Barrieren einer Partnerschaftsauflösung bei gleichzeitigem Anstieg alternativer Möglichkeiten. Diese Erklärungsansätze sind in der Lage, Aufschluss darüber zu geben, warum die Scheidungszahlen in der westlichen Welt über mehrere Jahrzehnte hinweg einen Anstieg verzeichneten und nun auf einem relativ stabilen hohen Niveau verbleiben. Sie sind jedoch nicht in der Lage zu erklären, aus welchem Grund es zu einer Abnahme der Beziehungsqualität kommt und weshalb sich Paare tatsächlich trennen. So kann etwa der Sachverhalt der zunehmenden ökonomischen Unabhängigkeit von Frauen zwar erklären, warum sie aus einer dysfunktionalen Beziehung eher austreten, nicht aber warum die jeweilige Beziehung in ihrer Qualität Einbußen erfahren hat (Eckert et al. 2021, S. 250f).

Der zweite Forschungsstrang, der sich der Ergründung einer Partnerschaftsauflösung bzw. aufgrund fehlender Datenlage insbesondere derer einer Ehescheidung widmet, richtet das Augenmerk auf die *demographisch-strukturellen Merkmale der Partner*innen*, welche ein höheres Risiko eines Beziehungsendes mit sich bringen (Burkart 2018, S. 185). Dementsprechend wird in einigen Untersuchungen auf die Relevanz der Kontextmerkmale der Herkunftsfamilie verwiesen. Hierbei kommt insbesondere der elterlichen Ehe eine wichtige Bedeutung zu, wobei Untersuchungen zeigen konnten, dass das Risiko einer Scheidung größer ist, sofern bereits eine Scheidung in der Elterngeneration ausgemacht werden konnte (Diefenbach 1999; Babka von Gostomski et al. 1999). Dieser Zustand wird im wissenschaftlichen Kontext als „intergenerationale Scheidungstransmission“ (Nave-Herz 2013, S. 171) bezeichnet. Die theoretischen Erklärungsansätze dieser Scheidungstransmission lassen sich dabei in drei unterschiedliche Hypothesen fassen. So besagt die ökonomische Deprivations-Hypothese, dass Scheidungskinder im Vergleich zu Kindern aus stabilen Familien häufig ein geringeres Bildungsniveau und damit einen niedrigeren beruflichen Status erzielen. Demgegenüber begründet die Stress-Hypothese die intergenerationale Transmission von Scheidung damit, dass Scheidungskinder früher aus dem Elternhaus ausziehen und tendenziell häufiger Frühehen zu verzeichnen haben. Die Sozialisationshypothese wiederum geht von der Annahme aus, dass Scheidungskinder verglichen mit Kindern aus intakten Elternhäusern innerhalb ihrer Herkunftsfamilie eine weniger positive Erwartungshaltung gegenüber Familie

und Ehe und weniger konstruktive Fähigkeiten hinsichtlich zwischenmenschlicher Beziehungen erlernt hätten (Mühling & Schreyer 2012, S. 9f).

Neben diesen herkunftsspezifischen Kennzeichen spielen auf struktureller Ebene außerdem die unterschiedlichen Individualmerkmale in ihrer jeweiligen Kombination mit jenen der Partner*innen eine wesentliche Rolle für die Wahrscheinlichkeit einer Partnerschaftsauflösung. Demzufolge sind beispielsweise interreligiöse Ehen aufgrund bestehender Wertedifferenzen durch eine höhere Scheidungsrate gekennzeichnet (Babka von Gostomski et al. 1999). Auch in diesem Kontext ist der zeitliche Bezugsrahmen zu beachten, da die Häufigkeit einer religiösen Heterogamie in Österreich wie auch in vielen anderen westlichen Ländern im Verlauf deutlich angestiegen ist (Sherkat 2004). Hinsichtlich der bildungsspezifischen und ökonomischen Komponente zeigt sich für die USA sowie für Europa ein negativer Zusammenhang zwischen Bildung und dem Scheidungsrisiko (Aughinbaugh et al. 2013; Matysiak et al. 2014). Für Europa lässt sich diese negative Korrelation häufiger in Ländern und Zeiträumen beobachten, in denen Scheidungen eher verbreitet sind. Conger et al. (2010) führen in Bezug auf die Verbindung zwischen Bildungsniveau, finanzieller Situation und Scheidungsrisiko das „family stress model“ an. Dieses geht davon aus, dass ein höheres Bildungsniveau das Scheidungsrisiko insofern verringert, als dass es zu einer Reduktion von prekären ökonomischen Verhältnissen und damit verbundenem Stress beiträgt, wodurch wiederum die Qualität der Ehe erhöht wird. Gleichzeitig bestehen zu dieser Argumentation auch Widersprüche, wie etwa bei Boertien und Härkönen (2018). Diese weisen darauf hin, dass Bildung und Einkommen nicht den Stress minimieren und die Ehequalität erhöhen, sondern vielmehr größere Scheidungsbarrieren hervorbringen. So behaupten sie, dass gebildete und besserverdienende Paare zusammenbleiben, da ein Verlassen der Ehe ihren Wohlstand (z. B. Wohneigentum) und ihre Konsummuster bedrohen würden. Weitere strukturelle Risikofaktoren, die in unterschiedlichen empirischen Studien ermittelt wurden, sind unter anderem ein frühes Heiratsalter (Peuckert 2015), Kinderlosigkeit (Hart et al. 2017), das Leben in städtischen Regionen (Peuckert 2019, S. 273), das Nichtvorhandensein von gemeinsamem Wohneigentum (Wagner et al. 2003), binationale Ehen (Milewski & Kulu 2014) sowie ein allzu starkes Abweichen vom traditionellen Erwerbsarrangement (Bellani et al. 2017).

Solchen Analysen, die auf Basis von Korrelationsberechnungen angestellt werden, sind jedoch Grenzen gesetzt. So können sie – ähnlich wie jene Erklärungsansätze, die auf gesellschaftlich-kulturellen Entwicklungen gründen – keine Antwort auf die Frage geben, welche subjektiven Gründe Personen für eine Partnerschaftsauflösung angeben (Nave-Herz 2009, S. 121). Dieses Defizit wird im Zuge des dritten Forschungsstrangs behandelt, bei dem die *subjektiven Sichtweisen und Motivlagen der Akteur*innen* in den Fokus gerückt werden.

In diesem Zusammenhang lässt sich für das 20. Jahrhundert eine Verschiebung der Scheidungsursachen feststellen. Waren früher zumeist ein autoritäres Verhalten, Gewalt oder Alkoholismus, also spezifische Verhaltensweisen der Partner*innen ausschlaggebende Faktoren für das Beenden einer Beziehung, so dominieren heute interpersonale Ursachen, wie etwa Kommunikations- und Lebensstilprobleme (Bodenmann et al. 2002; Schneider 1990; Hawkins et al. 2012), ein mangelndes Zusammengehörigkeitsgefühl bzw. eine damit einhergehende Entfremdung (Hawkins et al. 2012; Schneider 1990), das Fehlen einer gemeinsamen Zukunftsperspektive (Schneider 1990) sowie ein genereller Verlust der Liebe (Amato & Previti 2003). Des Weiteren erweist sich die jeweilige Rolle im Trennungsgeschehen als bedeutsam: So werden von den Initiator*innen der Trennung im Schnitt mehr Ursachen für das Scheitern einer Beziehung genannt als von den Verlassenen. Diese Tatsache kann vermutlich auf einen verstärkt wahrgenommenen Legitimationsdrang oder eine der Trennung vorgelagerte, intensive kognitive Auseinandersetzung mit den Problemen der Beziehung zurückgeführt werden (Schneider 1990). Je nach Rolle im Trennungsprozess kann es zudem vorkommen, dass sich manche Betroffene überhaupt nicht erklären können, wie es zur Auflösung der Beziehung kommen konnte. In diesem Sinne können auch solche an den Subjekten anknüpfenden Analysen nur eingeschränkt Einsicht in die Ursachen einer Partnerschaftsauflösung geben (Perrig-Chiello 2017, S. 80). Darüber hinaus muss bei der Betrachtung subjektiver Perspektiven, die zumeist im Rahmen qualitativer Interviews ermittelt werden, berücksichtigt werden, dass diese von der aktuellen Situation der Betroffenen nicht unbeeinflusst sind. So erfolgen beispielsweise nach einer Partnerschaftsauflösung häufig Bemühungen, die Trennung für sich selbst, insbesondere aber für das soziale Umfeld zu legitimieren, etwaige Schuldzusprüche zu unterbinden und das Erlebnis letztlich zu bewältigen (Eckert et al. 2019). Rosenthal (2014) verweist in diesem Zusammenhang auf den Unterschied zwischen der „erlebten“ und „erzählten“ Beziehungsgeschichte. Retrospektive Berichte stellen insofern keine faktischen Abbilder des Geschehenen dar, sondern sind Interpretationen und Konstruktionen, die zu einer eigenen Geschichte formiert wurden und durch das Herausheben oder Verschweigen von bestimmten Ereignissen gekennzeichnet sind (Herzer 2006, S. 156).

Im Bereich der auf das Subjekt und dessen Sichtweisen fokussierten Trennungs- und Scheidungsforschung wird außerdem auf die Relevanz der Differenzierung zwischen unterschiedlichen kausalen Faktoren verwiesen. Demnach lassen sich neben den eigentlichen Scheidungsursachen, die üblicherweise auf paarinhärente Aspekte und der sich potenziell daraus ergebenden Unzufriedenheit mit der Partnerschaft zurückgeführt werden, auch konkrete Auslöser für eine Trennung sowie trennungerschwerende bzw. -erleichternde Bedingungen identifizieren, die das Zustandekommen einer tatsächlichen Trennung letztlich

bestimmen. Diese kausalen Faktoren lassen sich jedoch nicht in jedem Fall eindeutig voneinander unterscheiden. So kann etwa eine Untreue der Partner*innen sowohl eine Ursache der Trennung bzw. Scheidung als auch eine erleichternde Bedingung dieser sein. Nichtsdestotrotz erweist sich eine solche Differenzierung für das Verständnis der gesamten prozessualen Trennungsgeschichte als äußerst wertvoll und dementsprechend unabdingbar (Schaer & Bodenmann 2008, S. 2).

Während sich bisherige Überlegungen und Erkenntnisse zu Trennungs- bzw. Scheidungsursachen zwar unter anderem auch auf ältere Betroffene mit einer längeren gemeinsamen Vergangenheit beziehen, stand diese spezifische Gruppe im Vergleich zu ihrem jüngeren Pendant allerdings in kaum einer Arbeit im Fokus der Untersuchung. Erst innerhalb der letzten Jahre lässt sich vor allem im angloamerikanischen Raum ein vermehrtes Interesse an der Thematik einer späten Partnerschaftsauflösung erkennen, das an einer Reihe aktueller Forschungsarbeiten deutlich wird. Dabei fließen sowohl bevölkerungsstrukturelle und kulturelle Entwicklungen, als auch diverse Schlüsselmomente, die in der zweiten Lebensabschnittshälfte zu vermerken sind, mit in die Analysen ein. So erklärt sich Crowley (2019) etwa die vermehrte Scheidungshäufigkeit bei Personen im späten Erwachsenenalter als eine logische Schlussfolgerung des – mit dem Älterwerden der Baby-Boomer Generation einhergehenden – generell wachsenden Anteils an über 50-Jährigen. Einen weiteren Grund für die Zunahme partnerschaftlicher Instabilität sieht sie in der Erhöhung der Lebenserwartung, da Personen nun schlichtweg mehr Jahre zur Verfügung hätten, um eine Unzufriedenheit bezüglich ihrer Partnerschaft zu entwickeln. Im Gegensatz zu diesen allgemeinen demographischen Überlegungen nahmen sich Lin et al. (2018) in ihrer Untersuchung von Ehescheidungen, bei denen mindestens einer der Ehepartner*innen über 50 Jahre alt war, dreier konkreter Wendepunkte an, die sich in der zweiten Lebensabschnittshälfte häufig ergeben: dem bereits erwähnten Empty-Nest-Phänomen, dem Pensionsantritt der Partner*innen sowie einem schlechten Gesundheitszustand der Partner*innen. Entgegen ihrer primären Annahme konnte allerdings gezeigt werden, dass keiner der untersuchten Momente einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit einer Grey Divorce hatte. Vielmehr erwiesen sich diejenigen generellen Faktoren, die bei jüngeren Paaren als Ursache erhöhter partnerschaftlicher Instabilität identifiziert wurden, auch bei den älteren als maßgeblich. So konnten Lin et al. für die USA feststellen, dass Merkmale wie Ehedauer, Ehequalität, ein gemeinsamer Hausbesitz und ökonomische Ressourcen allgemeine Risikofaktoren einer Ehescheidung sind, die ebenso auf junge, wie auch auf ältere Ehepartner*innen zutreffen und die mit einer Scheidung negativ korrelieren.

Wendet man sich nun dem europäischen bzw. speziell dem deutschsprachigen Raum zu, so lassen sich bei den vereinzelt Arbeiten zu diesem Gebiet teilweise konträre Ergebnisse in

Bezug auf jene Wendepunkte feststellen, die sich im Alter über 50 häufig ergeben. Den Forschungsergebnissen von Lin et al. (2018), die keinerlei Auswirkungen der Empty-Nest-Phase auf die Ehestabilität verzeichnen konnten, widersprechend, erweist sich beispielsweise die Ablösung der erwachsenen Kinder vom Elternhaus bei Lind (2001) und Rapp (2013) in ihren Untersuchungen für Deutschland als ein destabilisierender Moment. Zu diesem Ergebnis kommen auch Makay und Murinkó (2021), die sich in einer aktuellen Untersuchung auf Basis der Daten des Gender and Generation Surveys dem Phänomen von Scheidungen von über 50-Jährigen in mehreren europäischen Ländern annahmen (Österreich ist im Sample nicht enthalten). Hinsichtlich des Pensionsantritts ermittelte Rapp (2013) in ihrer Untersuchung, entgegen den Ergebnissen von Lin et al. (2018), einen risikosteigernden Effekt bei einem sehr früh einsetzenden Antritt des Mannes. Dabei betont sie allerdings, dass dieser Umstand häufig die Folge einer primären gesundheitlichen Beeinträchtigung sei, wodurch der Pensionsantritt somit nur einen indirekten Einfluss auf die Scheidungswahrscheinlichkeit hätte. Makay und Murinkó (2021) konnten im Vergleich dazu keinen destabilisierenden, sondern vielmehr einen leicht stabilisierenden Effekt feststellen. In Bezug auf den Gesundheitszustand lässt sich bei Rapp (2013) zwar ein Zusammenhang zwischen einem verminderten gesundheitsbezogenen Wohlbefinden und einem erhöhten Trennungsrisiko ausmachen, dieser Effekt nimmt jedoch mit steigender Ehedauer immer mehr ab und nivelliert sich in späteren Ehejahren schließlich gänzlich. Ein weiterer Faktor, der sich als häufiger Wendepunkt im Alter über 50 Jahre ergibt und der sich in der Untersuchung von Makay und Murinkó (2021) als leicht ehestabilisierend erwies, stellt der Übergang in die Großelternschaft dar. Damit gehen auch die Ergebnisse von Alderotti et al. (2022) konform, die auf Basis einer Analyse der SHARE-Daten (Sample: 14 europäische Länder, inklusive Österreich) zeigen konnten, dass das Vorhandensein von Enkelkindern die Wahrscheinlichkeit einer Partnerschaftsauflösung im Alter 50+ reduziert.

Auch Weiskopf et al. (2012) unternehmen in ihren Arbeiten zu Scheidung im höheren Lebensalter nach einer langjährigen Ehe für Deutschland eine Untersuchung der spezifischen Einflussfaktoren, wobei sie hierbei die Beziehungsebene der Ehepartner*innen in den Mittelpunkt ihrer Analyse stellen. Dabei zeigen sie auf, dass mit zunehmender Ehedauer immer häufiger emotionale Aspekte, insbesondere das Fehlen einer offenen Kommunikation, Persönlichkeitsveränderungen und die damit verbundene Entfremdung der Ehepartner*innen, von den Befragten als Ursache für die Scheidung genannt wurden. Doch nicht nur Aspekte der Gefühlsebene, sondern auch andere Indikatoren wie etwa Alkoholismus, sexuelle Untreue, ein verändertes Rollenverständnis sowie Gewalterfahrungen innerhalb der Ehe lassen sich in Bezug auf eine erhöhte Scheidungswahrscheinlichkeit identifizieren. Sind in einer Ehe zudem Kinder vorhanden, so zeigt sich häufig ein bewusstes Aufschieben des Trennungszeitpunktes bis die Kinder ein bestimmtes Alter erreicht haben.

Entscheidend für den tatsächlichen Scheidungsentschluss zeigt sich für Weiskopf et al. (2012) letztlich die Tatsache, dass zumeist nicht ein einziger Grund, sondern mehrere Ursachen kumulativ zu diesem führen.

Ähnlich wie Weiskopf et al. (2012) konnten auch Perrig-Chiello et al. (2013) in ihrer Schweizer Studie als häufigste Ursachen für eine späte Partnerschaftsauflösung nach einer langen Ehedauer eine Entfremdung oder Inkompatibilität zwischen den Partner*innen, die sexuelle Untreue einer der Partner*innen sowie bestehende Kommunikationsprobleme feststellen. Als weitere Gründe identifizierten sie u.a. psychische bzw. körperliche Erkrankungen, das Verlangen nach Freiheit oder finanzielle bzw. berufsbezogene Faktoren.

Neben den angeführten Ergebnissen, die sich allesamt auf Studien außerhalb von oder mit nicht speziellem Fokus auf Österreich beziehen und die teilweise zeitlich weiter zurückliegen, wurde erst kürzlich von Dörfler-Bolt et al. (2022) ein Forschungsbericht des Österreichischen Instituts für Familienforschung (ÖIF) an der Universität Wien veröffentlicht, der sich speziell der Grey Divorce-Thematik in Österreich annimmt. So wie auch Weiskopf et al. (2012) und Perrig-Chiello et al. (2013) zeichnete sich auch hier das Auseinanderleben der Partner*innen als ein wesentliches Motiv für ein spätes Beziehungsende ab. Dabei weisen die Autor*innen darauf hin, dass diese Ursache ein besonderes Spezifikum einer Grey Divorce darstelle, da dieser Umstand eine längere Beziehungsdauer voraussetze. Zudem betonen sie unterschiedliche vorausgehende Belastungen, die ein Auseinanderleben letztlich bedingen können, wie etwa eine negative Kommunikation, eine emotionale Unnahbarkeit einer der Partner*innen oder ein Defizit an gemeinsamer Zeit aufgrund einer intensiven Erwerbsbelastung (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 210). Auch der Wunsch nach einem Neustart, solange man noch nicht zu alt ist, oder die Untreue von Partner*innen wurden als individuelle Beweggründe ermittelt (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 200). Darüber hinaus werden im Forschungsbericht diverse Ursachen für ein Hinauszögern des Trennungszeitpunkts konstatiert, worunter etwa die Präsenz kleiner Kinder, eine unerwartete Schwangerschaft, die gemeinsame Arbeit in einem Familienbetrieb sowie gemeinsames Besitztum fallen (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 201). Die Initiation zur Trennung erfolge den Autor*innen zufolge letztlich auf Basis multikausaler Faktoren (Dörfler-Bolt et al. 2022, S. 200) – ein Umstand, auf den auch Weiskopf et al. (2012) hinwiesen.

Zusammenfassend lässt sich somit sagen, dass die meisten bisherigen Arbeiten auf dem Gebiet der Trennungs- und Scheidungsforschung entweder junge Paare mit minderjährigen Kindern in den Fokus ihrer Untersuchung erhoben oder dem Alter bzw. der Beziehungsdauer der Personen keine spezielle Bedeutung zugemessen hatten. Die Gruppe der älteren Partner*innen blieb trotz des schon länger zu beobachtenden Trends an zunehmenden

Scheidungen im späten Erwachsenenalter dagegen eher unberücksichtigt. Erst innerhalb der letzten Jahre zeigt sich speziell in den USA, vereinzelt auch im europäischen bzw. deutschsprachigen Raum die Tendenz, das Phänomen der späten Partnerschaftsaufösungen wieder mehr in den wissenschaftlichen Fokus zu stellen. Zudem lassen forschungstechnische Zugänge, bei denen die subjektive Perspektive der Betroffenen erhoben wird, ein tieferes Verständnis des Sachverhalts zu. Dabei muss jedoch bedacht werden, dass die Sichtweisen zwischen den Partner*innen divergieren können. Auch Außenstehende können selbstverständlich eine andere Wahrnehmung haben. Bei der Beschäftigung mit dem Sachverhalt der späten Partnerschaftsaufösungen dürfen jedoch auch die Folgen einer solchen, insbesondere einer rechtlich verankerten Ehescheidung, nicht unberücksichtigt bleiben. So fließen diese zumeist zu einem erheblichen Teil in den der tatsächlichen Trennung vorgelagerten Entscheidungsfindungsprozess mit ein. Dementsprechend widmet sich der nachfolgende Teil den spezifischen Konsequenzen, die sich in ökonomischer, rechtlicher, psychologischer, aber auch sozialer Hinsicht für die Betroffenen ergeben, wobei auch hier – sofern möglich – die Auflösung langfristiger Partnerschaften im Vordergrund stehen soll.

2.5 Konsequenzen einer Partnerschaftsinstabilität

Während die Ermittlung der Gründe einer Partnerschaftsauflösung lange Zeit im Fokus wissenschaftlicher Untersuchungen stand, nimmt sich die Trennungs- und Scheidungsforschung der letzten Jahrzehnte hingegen vermehrt der Erfahrung einer solchen, inklusive damit verbundener Folgen auf gesamtgesellschaftlicher wie auch auf individueller Ebene, an. In diesem Zusammenhang findet vor allem in der praxisbezogenen Bewältigung von Beziehungsbrüchen (beispielsweise anhand von Scheidungsmediationen) heutzutage eine weniger intensive Beschäftigung mit der Frage, warum eine Partnerschaft zu Ende geht oder wie diese unter Umständen auch gerettet werden kann, statt. Vielmehr wird versucht, die Konsequenzen des unvermeidlichen Beziehungsendes möglichst derartig zu gestalten, dass sie für beide Teile annehmbar sind und ein positiver Umgang mit der Situation erfolgen kann (Burkart 2018, S. 196). Im Bereich der gesellschaftlichen Makroebene wird vermutet, dass das erhöhte Trennungs- und Scheidungsrisiko unter anderem als Antriebsfaktor für eine Reihe wesentlicher demographischer Prozesse der letzten Jahrzehnte figurierte. So trug etwa die damit einhergehende Pluralisierung von Beziehungsbiographien und – zumindest phasenweise – vermehrte Partnerlosigkeit zu sinkenden Heiratstendenzen, einem Anstieg der Kinderlosigkeit oder einer erhöhten Zahl an Stieffamilien bei. Die Mikroebene widmet sich im Vergleich dazu dem individuellen Erleben der Trennungs- und Scheidungserfahrungen der Betroffenen und konzentriert sich dabei auf die einzelnen Lebensbereiche (in familialer,

freundschaftlicher, aber auch beruflicher Hinsicht), die dadurch Veränderungen ausgesetzt sind (Becker 2015, S. 545f). Wenngleich eine Trennung oder Scheidung trotz ihrer gesellschaftlichen Normalisierung für die meisten Involvierten grundsätzlich ein belastendes und kritisches Lebensereignis darstellt, wird ein derartiges Geschehnis in seiner Intensität dennoch individuell sehr unterschiedlich erlebt, weshalb auch die Adaption an die neue Situation mit differenter Geschwindigkeit erfolgt.

Einer der wohl prominentesten theoretischen Ansätze, der sich der Ergründung dieser Divergenzen in der Anpassung einer Person nach einem Scheidungserlebnis annimmt, stellt die Scheidungs-Stress-Adaptations-Theorie (engl. „divorce-stress-adjustment perspective“) nach Paul Amato (2000) dar (siehe Abbildung 3, S. 37). Obgleich dieser theoretische Blickwinkel in seiner ursprünglichen Fassung lediglich auf Scheidungserfahrungen ausgerichtet ist, scheint es aus Aktualitätsbezügen und der Similarität, die heutzutage zwischen ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften besteht, sinnvoll zu sein, ihn ebenso auf Trennungen nichtehelicher Partnerschaften auszuweiten. Der Scheidungs-Stress-Adaptations-Theorie entsprechend zieht die Auflösung einer Partnerschaft eine Vielzahl an Folgeereignissen bzw. Stressoren nach sich, die als Belastung für die betroffenen Parteien wahrgenommen werden und das Risiko für kurz- wie auch langfristige negative Effekte in körperlicher und psychischer Hinsicht erhöhen (Amato 2010). Diese Stressoren, auch Mediatoren genannt, sind sehr vielfältig und können sich sowohl auf das Wohlbefinden der beiden (Ex-)Partner*innen als auch auf jenes der in die Beziehung involvierten Kinder auswirken. Typische Stressoren bilden etwa die notwendige Übernahme der nunmehr kompletten Verantwortung für gemeinsame Kinder für den Elternteil, der das alleinige Sorgerecht zugesprochen bekommt, der Kontaktverlust zu den Kindern auf Seiten des anderen Elternteils, finanzielle Einbußen, der Umzug an einen anderen Wohnort oder auch der Verlust an emotionaler Unterstützung durch den Wegfall von Personen, die sich aufgrund des Beziehungsendes von zumindest einer*m der Partner*innen abwenden. Die unterschiedlichen Stressoren und deren Zusammenwirken beeinflussen die Funktionsweise und das Wohlbefinden der Individuen in kurz- wie auch langfristiger Sicht. Die Intensität und Dauer der durch die Stressoren induzierten negativen Auswirkungen hängen dabei von bestimmten Moderatoren bzw. protektiven Faktoren ab, die den erlebten Stress, den trennungs- oder scheidungsbezogene Veränderungen hervorrufen, mindern (Amato 2000, S. 1272). Diese schützenden Einflussfaktoren können intrapersonelle (spezielle Persönlichkeitsmerkmale wie z.B. ein hohes Maß an Selbstvertrauen oder Extrovertiertheit) oder interpersonelle (z.B. ein stärkendes und unterstützendes soziales Netzwerk oder eine neue Partnerschaft) Ressourcen, aber auch strukturelle (wie etwa staatliche Unterstützungssysteme oder Beratungseinrichtungen) und demografische Elemente (z.B.

Geschlecht oder Alter) sein. Zudem wirkt sich auch die jeweilige subjektive Bewertung der Partnerschaft sowie die Bedeutung, die ein Trennungs- oder Scheidungserlebnis für ein Individuum hat, auf die nachträgliche Adaption aus (Perrig-Chiello & Knöpfli 2019, S. 497). So kann ein Beziehungsende für manche Personen – vornehmlich für diejenigen Partner*innen, die verlassen werden – als persönliche Tragödie, für andere – zumeist die Initiator*innen der Trennung bzw. Scheidung – wiederum als Chance für individuelles Wachstum oder Flucht aus einer dysfunktionalen Beziehung empfunden werden (Amato 2000, S. 1272). Dementsprechend konnten Studienergebnisse belegen, dass Personen, die ihre ehemalige Beziehung als glücklich einstufen, schlechtere Adaptionsverläufe aufwiesen als jene, die über eine unglückliche Partnerschaft berichteten (Amato & Hohmann-Marriott 2007; Johnson & Wu 2002).

Je nach Konstellation der unterschiedlichen Moderatoren zeigen sich Amato zufolge nun manche Personen gegenüber einem Trennungs- oder Scheidungserlebnis resilient, andere hingegen verletzlich, was schlussendlich zu differenten Adaptionsresultaten führt (Amato 2000, S. 1273).

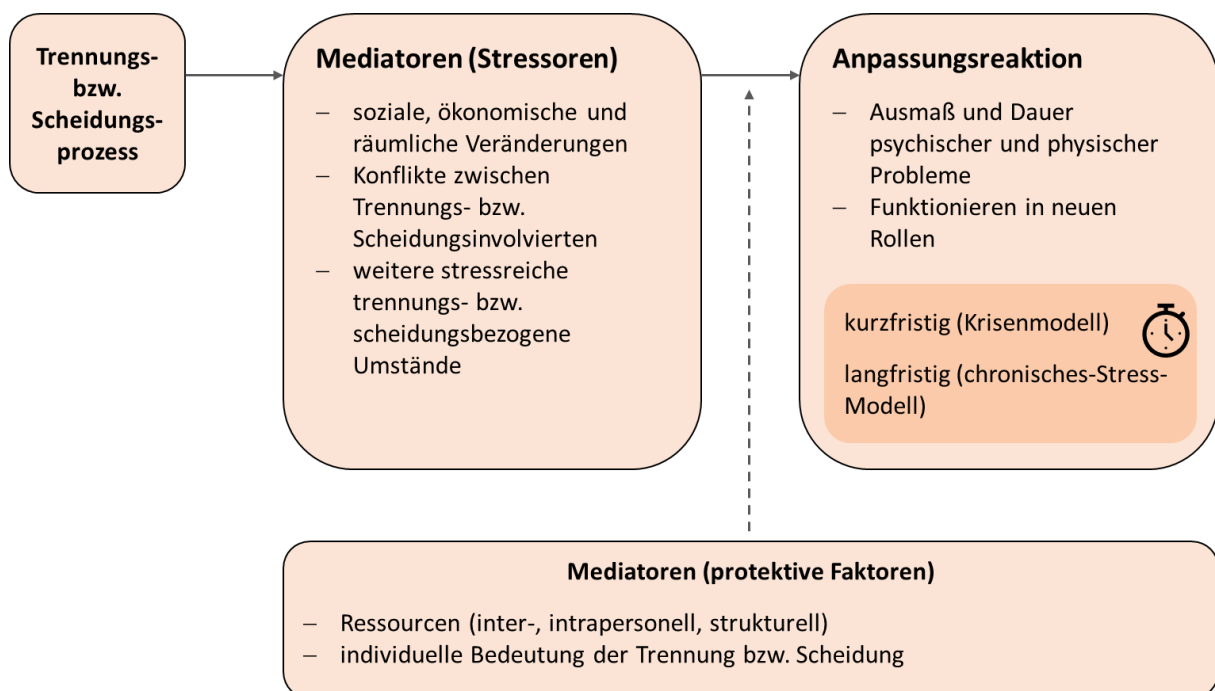


Abbildung 3: Scheidungs-Stress-Adaptions-Theorie nach Amato, eigene Darstellung, adaptiert nach Amato (2000) und Becker (2015)

Die Scheidungs-Stress-Adaptations-Theorie geht zudem mit der Grundprämisse der vorliegenden Arbeit konform, bei der die Instabilität einer Beziehung nicht als singuläres Ereignis, sondern als Prozess angesehen wird, der lange vor der rechtlichen Scheidung beginnt und über diese noch weit hinaus reicht. Diese Betrachtungsweise eröffnet nützliche

Einsichten, da sie auch jene negativen Einflüsse berücksichtigt, die sich noch während des Auflösungsprozesses einer Partnerschaft auf den Gemütszustand einer Person schlagen. So kann die partnerschaftliche Zufriedenheit für zumindest eine*n der Partner*innen schon lange vor dem Trennungsausspruch auf einem niedrigen Niveau liegen und dessen*deren psychisches Befinden beeinflussen (Amato 2000, S. 1271). In diesem Sinne konnten Studien beispielsweise einen umgekehrt u-förmigen Verlauf des Stressempfindens feststellen, wobei das Niveau an erlebtem Stress bereits einige Zeit vor der Auflösungsphase einen Anstieg zu verzeichnen hat und im Anschluss an die Trennung wieder abzusinken beginnt (Booth & Amato 1991; Jordan 1988). Dieser dem rechtlichen Scheidungsakt bzw. dem tatsächlichen Trennungsausspruch vorgelagerte Stress zeugt davon, dass Stressoren auch vor dem Beziehungsende wirken können und macht weiters die Relevanz einer Prozessperspektive in diesem Themenfeld augenscheinlich.

Hinsichtlich der theoretischen Bezugspunkte speist sich die Scheidungs-Stress-Adaptations-Theorie aus zwei konträren theoretischen Modellen: dem Krisen-Modell und dem chronischen-Stress-Modell. Das erstgenannte Modell betrachtet die Auflösung einer Partnerschaft als einen krisenhaften Einschnitt im Leben einer Person, über den die meisten Betroffenen jedoch nach einer gewissen Zeit hinwegkommen und schließlich wieder ihr ursprüngliches Funktionsniveau erreichen. Wie schnell die Anpassung erfolgt, hängt dabei von den personellen Eigenschaften eines Individuums und der subjektiven Definition des Erlebnisses ab. Im Gegensatz dazu geht das chronische-Stress-Modell davon aus, dass eine Trennung oder Scheidung eine permanente Belastung, wie etwa finanzielle Schwierigkeiten oder ein alleiniges Sorgerecht über gemeinsame Kinder, nach sich zieht. In diesem Sinne können zwar bestimmte Faktoren, wie z.B. die emotionale Unterstützung durch Familienangehörige oder Freunde, dazu beitragen, dass das Ausmaß an situationsbedingten negativen Erfahrungen gemildert wird, allerdings wird angenommen, dass es den betroffenen Personen im Allgemeinen nicht möglich ist, jemals zu ihrem ursprünglichen Wohlbefindlichkeits-Niveau zurück zu gelangen (Amato 2000, S. 1273). Die Frage, welches der beiden Modelle den Sachverhalt adäquater abbildet, wird im Forschungskontext kontrovers diskutiert, da sich sowohl für das Krisen-Modell als auch für das chronische-Stress-Modell empirische Evidenz finden lässt. So konnten Perrig-Chiello et al. (2015) beispielsweise in ihrer in der Schweiz durchgeführten Studie an rund 300 Personen, welche innerhalb der letzten fünf Jahre eine Scheidung zu verzeichnen hatten, unterschiedliche Muster an Adaptionsverläufen feststellen. Während sich etwa die Hälfte der untersuchten Personen innerhalb von drei Jahren nach der Scheidung wieder relativ gut erholt hatte bzw. ein Drittel der Betroffenen sogar überdurchschnittlich positive Befindlichkeitswerte aufwies, zeigte sich ein Fünftel hingegen weiterhin tief betroffen. Demzufolge gelingt es den meisten der befragten Personen,

sich, dem Krisen-Modell entsprechend, nach einer gewissen Zeit von der Scheidung zu erholen und das Erlebnis zu bewältigen. Für eine Minderheit trifft dieser Umstand dem chronischen-Stress-Modell gemäß allerdings nicht zu. Ähnliche Erkenntnisse konnten unter anderem auch in Deutschland (Mancini et al. 2011) oder den USA (Hetherington 2003) dokumentiert werden.

Neben Problematiken, die sich aufgrund einer Trennung bzw. Scheidung ergeben, deutet Amato (2000) außerdem auf die Eventualität von Selektionseffekten hin. Demnach würden manche Personen über gewisse problematische Eigenschaften verfügen, die nicht nur für eine Partnerschaftsinstabilität prädisponierend wirken, sondern auch im wesentlichen Sinne für generell niedrige Wohlbefindlichkeitswerte nach dem Trennungs- bzw. Scheidungsereignis verantwortlich wären. Insofern könnten die Anpassungsschwierigkeiten, die bei geschiedenen oder getrennten Personen empirisch häufig nachgewiesen werden konnten (z.B. eine ökonomische Deprivation), bereits vor oder während der Partnerschaft vorhanden und vielmehr für die Instabilität verantwortlich gewesen sein (Amato 2000, S. 1273). Die überwiegende Mehrheit bisheriger Studien, die sich den Konsequenzen einer Trennung oder Scheidung widmen, kann jedoch klare Hinweise dafür liefern, dass die auftauchenden Problematiken nicht als Ursache für, sondern als Folgewirkung einer Partnerschaftsauflösung anzusehen sind (Amato 2010, S. 659).

Wie die Ursachenforschung konzentriert sich auch die Forschung zu den Folgen einer Partnerschaftsauflösung hauptsächlich auf die Konsequenzen für Personen in jüngeren Jahren oder nimmt keine Differenzierung zwischen unterschiedlichen Altersklassen vor. Nur vereinzelt liegen Ergebnisse vor, die sich speziell den Konsequenzen einer Trennung oder Scheidung nach einer langen Beziehungsdauer bzw. im höheren Lebensalter widmen. Betrachtet man nun die empirisch belegten kurz- und langfristigen Konsequenzen, die eine Partnerschaftsauflösung mit sich zieht, so gelangen diese sowohl auf ökonomischer wie auch auf sozialer, psychischer und physischer Ebene zum Ausdruck (Seiffge-Krenke & Schneider 2012, S. 181).

In finanzieller Hinsicht lassen sich zunächst Einbußen auf Basis des rechtlich bedingten Durchführungsprozesses und der damit verbundenen Kosten, wie z.B. Anwaltskosten, aber auch aufgrund des Wegfalls der Einkommensquelle durch die ehemaligen Partner*innen identifizieren (Uhlenberg et al. 1990; de Vaus et al. 2007; Crowley 2019). Die Auswirkungen dieser Restriktionen auf das Leben und Wohlbefinden der Betroffenen sind dabei nicht unabhängig von deren Alter. Während jüngere Personen zumeist nach einiger Zeit eine Erholung von diesen Einbußen erzielen können, dauern diese bei der Gruppe der älteren Getrennten bzw. Geschiedenen hingegen vermehrt fort oder intensivieren sich noch im Zuge des Übergangs in die Pension. Allerdings zeigt sich in diesen Fällen auch, dass der Umstand

einer Wiederheirat zu einer raschen finanziellen Erholung beiträgt. So konnten de Vaus et al. (2007) etwa für Australien feststellen, dass sich die ökonomische Situation zwischen wiederverheirateten älteren Personen und jenen, die sich noch in Erstehe befinden, kaum unterscheidet. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch Lin und Brown (2021) in den USA, wobei sich hier die positiven Effekte einer Wiederverpartnerung in finanzieller Hinsicht lediglich für Frauen nachweisen ließen. Hinsichtlich der Geschlechterdifferenzen zeigt sich ferner, dass Frauen generell häufiger negativen ökonomischen Folgen ausgesetzt sind, da diese während der aufrechten Partnerschaft primär für die Kinderbetreuung und -erziehung verantwortlich waren und infolgedessen oft nur, wenn überhaupt, einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen konnten (Crowley 2018). In diesem Sinne sehen sich Mütter nach einer Partnerschaftsauflösung auch häufig dazu gezwungen, ihre bisherige Erwerbsintensität zu erhöhen (Buber-Ennser et al. 2021, S. 114).

Auf der sozialen und psychischen Ebene erweisen sich vor allem Aspekte der Einsamkeit, die auf das Fehlen von Bezugspersonen zurückzuführen sind, als negative Begleiterscheinung einer Partnerschaftsauflösung (Crowley 2019). Dieses wahrgenommene Verlustgefühl kann sich dabei nicht nur auf die ehemaligen Partner*innen beziehen, welche als Gesprächspartner*innen, die zumeist auch in relevante Entscheidungsprozesse eingebunden waren, fehlen, sondern auch generell auf das soziale Umfeld der Betroffenen. Der Wegfall paarzentrierter sozialer Netzwerke, wie etwa der Familie der Ex-Partner*innen oder gemeinsamer Freunde, kann insbesondere bei Ex-Paaren, welche eine lange Beziehungsgeschichte hinter sich haben, als schmerzhaft empfunden werden (Högnäs 2020, S. 149f). Studienergebnisse zeigen zudem, dass ältere Personen im Vergleich zu jüngeren eher der Gefahr einer sozialen Isolation ausgesetzt sind (Stephoe et al. 2013), weshalb angenommen werden kann, dass Einsamkeitsgefühle bei älteren Getrennten bzw. Geschiedenen stärker vertreten sind. Darüber hinaus weist diese Gruppe aufgrund der Absenz von Partner*innen und bestimmten Sozialkontakten ein stärkeres Abhängigkeitsverhältnis zu ihren Kindern, Enkelkindern sowie staatlichen Versorgungs- und Betreuungsangeboten auf (Brown & Lin 2012). In Anbetracht der sinkenden durchschnittlichen Familiengröße und der zunehmenden räumlichen Mobilität liegt ferner die Vermutung nahe, dass in Zukunft der Bedarf an öffentlichen Betreuungseinrichtungen steigen wird (Crowley 2018).

Ähnlich wie auf ökonomischer Ebene lassen sich auch im sozialen Kontext geschlechtsspezifische Differenzen hinsichtlich der Auswirkungen einer Partnerschaftsauflösung identifizieren, die entgegen der finanziellen Komponente jedoch für die weibliche Seite von Vorteil erscheinen. Dieser Umstand gründet darin, dass Männer vor dem Beziehungsende häufiger über soziale Kontakte verfügen, die primär über deren Partnerinnen eröffnet wurden und bei einer Trennung oder Scheidung nicht selten

aufgekündigt werden (Crowley 2018). Auch in Bezug auf gemeinsame Kinder lässt sich eine intimere Beziehung dieser zu deren Müttern als zu den Vätern feststellen. Diese unterschiedlichen Naheverhältnisse sind nicht nur bei jungen, sondern auch bei erwachsenen Kindern anzutreffen und äußern sich etwa durch eine geringere Kontakthäufigkeit oder eine eingeschränkte Bereitschaft der Kinder, ihre Väter emotional oder physisch zu unterstützen (Kalmijn 2007). Hinsichtlich der Unterstützungsleistung durch das soziale Umfeld nach einer Partnerschaftsauflösung konnten Perrig-Chiello et al. (2013) in ihrer Studie zu in der Schweiz geschiedenen Personen (40 bis 65 Jahren) außerdem aufzeigen, dass Frauen im Vergleich zu Männern wesentlich häufiger Unterstützung durch Familienmitglieder oder Freunde beanspruchen sowie professionelle oder kirchliche Hilfe aufsuchen.

Ein wesentlicher Fokus der Forschungsarbeiten zu Trennungs- und Scheidungsfolgen liegt auf den gesundheitsbezogenen Belastungen, die eine Partnerschaftsauflösung nach sich zieht und zu denen relativ einheitliche Erkenntnisse vorliegen. So konnten verschiedenste Studien eine allgemein schlechtere psychische und körperliche Verfassung von getrennten oder geschiedenen Personen im Vergleich zu jenen, die sich in einer Beziehung befinden, dokumentieren. Die Symptome erstrecken sich dabei von chronischen Krankheiten wie etwa Bluthochdruck oder Herzerkrankungen (Waite et al. 2009) über Alkoholmissbrauch (Bierman et al. 2006) und Schlaflosigkeit (Field 2011) bis hin zu einem erhöhten Mortalitätsrisiko, das als Broken-Heart-Phänomen Eingang in die Literatur gefunden hat (Sbarra & Nietert 2009). Ähnliche Ergebnisse konnten auch im Zuge einer Schweizer Studie gewonnen werden, die sich speziell der Untersuchung langjähriger Partnerschaften und ihrer Auflösung widmete. So konnte unter anderem nachgewiesen werden, dass getrennte bzw. geschiedene Frauen beinahe doppelt so häufig wie verheiratete Arztbesuche zu verzeichnen hatten. Bei Männern zeigte sich dieser Unterschied weniger stark ausgeprägt (Perrig-Chiello 2017, S. 87).

Ein eindeutig belastungsreduzierender Umstand, der die genannten negativen Konsequenzen auf den unterschiedlichsten Ebenen abschwächt und der bereits auf ökonomischer Ebene kurz angeschnitten wurde, stellt das Eingehen einer neuen Partnerschaft dar. Diese positive bzw. protektive Wirkung wird in der Forschungsliteratur als „rebound-Effekt“ (Peuckert 2015) bezeichnet und trägt sowohl kurz nach dem Trennungs- bzw. Scheidungsereignis als auch lange nach diesem zu einem insgesamt verbesserten Wohlbefinden bei. Die Chance auf eine neue Partnerschaft oder gar Wiederheirat sinkt allerdings mit zunehmendem Trennungs- bzw. Scheidungsalter, da für ältere Personengruppen der Markt an potenziellen Partner*innen eingeschränkt ist und vermehrt anzutreffende gesundheitliche Beeinträchtigungen das Finden neuer Partner*innen erschweren. Diese Erschwernis zeigt sich insbesondere bei Frauen (Galezewska et al. 2017), wobei nicht eindeutig geklärt ist, ob diese Tatsache auf das ungleiche Zahlenverhältnis zwischen älteren unverheirateten Frauen und Männern oder auf ein generell

differentes Verhalten in Bezug auf Paarbildung bei älteren Frauen zurückzuführen ist (Peuckert 2019, S. 292f). Darüber hinaus wird von den Betroffenen die Lebensform des Zusammenlebens gegenüber einer rechtlich verankerten Wiederheirat als präferierte Variante angesehen (Brown et al. 2019).

Obwohl die Scheidungs-Stress-Adaptions-Theorie davon ausgeht, dass das Ende einer Partnerschaft vornehmlich als stressreich empfunden wird und demzufolge mit negativen Konsequenzen verbunden ist, ist sie dennoch nicht inkonsistent mit der Ansicht, dass mit einer Trennung oder Scheidung auch positive Aspekte einhergehen können (Amato 2000, S. 1273). So zeigten beispielsweise Baum et al. (2005) in ihrer Untersuchung zu geschiedenen Frauen in Israel, dass diese nach der Scheidung Verbesserungen in ihrem Selbstkonzept und ihrem Selbstwertgefühl aufwiesen, die sich unter anderem in einem erhöhten Selbstständigkeitsgefühl oder der Ansicht, nun mehr Kontrolle über ihr Leben zu haben, äußerten (Baum et al. 2005). Auch Crowley (2019) konnte in ihrer Untersuchung von Personen, die eine Scheidung im Alter 50+ erlebten, innerhalb der ersten drei Jahre nach dem Ereignis positive Effekte nachweisen. Dementsprechend berichteten einige der Befragten, neue Seiten von sich selbst kennengelernt zu haben, die durch ihre Ehe bisher unterdrückt worden waren, oder generell entspannter zu sein.

In Anbetracht der bisherigen Forschungsergebnisse scheinen ältere Paare sowie Paare nach einer langjährigen Beziehung im Vergleich zu jüngeren Paaren, die nur eine kurze Beziehungsgeschichte miteinander teilen, bei einer Trennung oder Scheidung verstärkt negativen Folgen ausgesetzt zu sein, was gleichzeitig auch eine schlechtere Adaption jener Personengruppe impliziert. Dies gründet – wie aufgezeigt – zum einen in strukturellen Gegebenheiten, wie etwa einer Nicht-Partizipation am Arbeitsmarkt aufgrund der Pension oder dem jahrelangen Wirken als Hausfrau*mann und den damit einhergehenden fehlenden oder geringen Ersparnissen. Doch auch in emotionaler Hinsicht ist es denkbar, dass diese Gruppe zumeist größere Veränderungen bewerkstelligen muss als jung Getrennte bzw. Geschiedene. So können etwa nahe Bezugsperson verloren gehen, die bisher als Wegbegleiter im Leben einer Person fungierten. Zudem stellen sich, wie etwa Schulz und Blossfeld (2006) für Westdeutschland darlegten, mit einer zunehmenden Beziehungsdauer Gewohnheiten ein, die der Alltagsbewältigung dienen und die den Partner*innen Verantwortung für gewisse Tätigkeitsfelder zuweisen. Im Falle eines Beziehungsendes liegt insofern die Vermutung nahe, dass es häufig an Wissen und Fertigkeiten mangelt, die für unterschiedliche Aufgaben benötigt werden.

Die angeführten Erkenntnisse zu den Folgen einer späten Partnerschaftsauflösung beschränken sich jedoch auf ein paar wenige Studien außerhalb Österreichs. Zudem mangelt

es an einer tiefergehenden Einsicht in das subjektive Erleben eines Trennungs- oder Scheidungsereignisses im Allgemeinen sowie einem Verständnis, wie die belastenden und erleichternden Faktoren hierbei konkret einwirken. Die vorliegende Arbeit versucht unter Bezugnahme auf die Scheidungs-Stress-Adaptions-Theorie diesem Defizit entgegenzuwirken. Dieses theoretische Modell verspricht durch die Differenzierung in Stressoren und protektive Faktoren einen umfassenden Einblick in das Zusammenwirken der mit einer Trennung bzw. Scheidung einhergehenden Umstände zu erlangen und der Frage einen Schritt entgegen zu gehen, warum die Adaption bei manchen Personen schneller und bei manchen langsamer gelingt bzw. bei anderen wiederum ganz ausbleibt. Durch die dem Modell zugrunde liegende prozessorientierte Betrachtung findet darüber hinaus der gesamte Verlauf der Partnerschaft Berücksichtigung, der infolgedessen in die Analyse miteinfließen kann. In diesem Sinne soll nicht nur der Auflösungsprozess, sondern auch die Zeitspanne der bestehenden Partnerschaft mit der Intention untersucht werden, Aufschluss darüber zu erlangen, was Paare dazu veranlasst, nach einer so langen Beziehungszeit das Ende der Partnerschaft zu initiieren und fortan getrennte Wege zu gehen.

Die methodische Vorgehensweise dieser Untersuchung soll im nachfolgenden Kapitel dargestellt werden.

3. Forschungsmethodischer Zugang

Nachdem das theoretische Grundgerüst in Verbindung mit dem aktuellen Forschungsstand der interessierenden Thematik aufgestellt wurde, soll nun im nachfolgenden Teil der gewählte forschungsmethodische Zugang näher erläutert werden. In einem ersten Schritt erfolgt dabei ein kurzer Umriss des zugrundeliegenden qualitativ orientierten Forschungsdesigns (Kapitel 3.1). Darauf aufbauend werden die zum Einsatz gelangten Strategien zur Samplegenerierung und der damit einhergehende Feldzugang beschrieben (Kapitel 3.2). Bezugnehmend auf diese Aspekte wird im weiteren Verlauf der Arbeit ein kurzer soziodemographischer Überblick über die Interviewpartner*innen geboten (Kapitel 3.3). Die daran anschließenden Abschnitte widmen sich der gewählten Erhebungsmethode des problemzentrierten Interviews (Kapitel 3.4), der Aufbereitung des dabei gewonnenen Datenmaterials (Kapitel 3.5) und der Auswertung desselben mittels der konstruktivistisch erweiterten Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2014) (Kapitel 3.6).

3.1 Forschungsdesign

Das Forschungsdesign der vorliegenden Arbeit ist gekennzeichnet durch einen qualitativen, verstehenden Zugang, durch welchen versucht wird, einen tiefgehenden Einblick in den Forschungsgegenstand einer späten Partnerschaftsauflösung zu erhalten. Im Fokus stehen das subjektive und emotionale Erleben der Forschungssubjekte sowie die damit verbundenen manifesten und latenten Bewältigungsstrategien. Die Wahl des forschungsmethodischen Zugangs gründet dabei im gesetzten Interessensbereich der Arbeit und den hierbei leitenden Forschungsfragen. Der Rückgriff auf einen qualitativen Forschungsansatz erlaubt es, die Lebenswelt aus der Sicht der Akteur*innen heraus zu erfassen und diese – um die Forschungsergebnisse für den wissenschaftlichen Kontext nutzbar zu machen – letztlich auf eine höhere Allgemeinebene zu heben. Das Ziel der Arbeit liegt somit in der Rekonstruktion einer subjektiven Wirklichkeit, die sich aus der Bedeutungszuschreibung und dem sinnbehafteten Handeln der Akteur*innen ergibt (Lamnek & Krell 2016, S. 44).

Ein qualitativer Zugang ermöglicht es darüber hinaus, innerhalb des gesamten Forschungsprozesses ein hohes Maß an Offenheit zu gewährleisten. Diese Offenheit erschien insbesondere in einem noch wenig beforschten Themengebiet wie dem der Grey Divorce als sinnvoll, da dadurch generell ermöglicht wird, offen und situationsflexibel auf neue und unerwartete Entwicklungen im Verlauf der Untersuchung einzugehen. Die Forscher*innen werden dementsprechend dazu angehalten, sich im empirischen Feld von den Interviewpartner*innen überraschen zu lassen und diese unerwarteten Phänomene

fortwährend in den Forschungsprozess miteinzubinden (Strübing 2018, S. 22f). Diese relative Offenheit ging aufgrund des primären Literaturstudiums bzw. persönlicher Erfahrungen der Autorin mit theoretischen Vorannahmen, d.h. Vorstellungen über relevante Aspekte des Phänomens, einher, die beispielsweise für die Konstruktion des Leitfadens wesentlich waren. Insofern erfolgte die theoretische Strukturierung des Forschungsgegenstandes einerseits durch die Forscherin selbst, andererseits erst sukzessive durch die Forschungssubjekte per se (Hoffmann-Riem 1980, S. 343).

Epistemologisch liegt der Forschung eine sozialkonstruktivistische Perspektive zugrunde, in der Wirklichkeit als konstruiert und der Forschungsprozess, insbesondere die Datenerhebung und -auswertung, als gemeinsamer Herstellungsprozess von Daten angesehen wird (Berger & Luckmann 1966). Insofern wird auch die konkrete Interviewsituation als ein gegenseitiger Aushandlungsprozess von sozialer Wirklichkeit verstanden, bei der eine reflexive Haltung im gesamten Forschungsprozess oberste Priorität erhält. Dieser methodologischen Orientierung entsprechend wurde das erhobene Datenmaterial mittels konstruktivistischer Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2014) analysiert, welche in Kapitel 3.6 genau beschrieben wird. Da Forscher*innen als Initiator*innen und Co-Konstrukteure der Erzählungen der Befragten zu verstehen sind, umfasste die Reflexion darüber hinaus auch die eigene epistemologische, ontologische sowie soziale Positionierung (Vogl et al. 2019).

Hinsichtlich ihrer Strukturierung und Umsetzung folgte die vorliegende Arbeit zudem einem zyklischen Vorgehen und nahm sich dabei den von Froschauer und Lueger (2008) empfohlenen Forschungsprozess mitsamt den entsprechenden Phasen zum Vorbild. Die wesentlichen Punkte der einzelnen Phasen in Bezug auf Feldzugang, Datenerhebung, -aufbereitung und -auswertung werden in den nachfolgenden Kapiteln genauer beleuchtet. Mittels Orientierung an einem zyklischen Forschungsprozess konnte durch ein flexibles Reagieren auf bestimmte Gegebenheiten in jeder einzelnen Phase die methodologisch angestrebte Offenheit bestmöglich gewährleistet werden. So wurde beispielsweise im Zuge der Planungsphase bei der Festlegung der leitenden Forschungsfrage beachtet, dass diese möglichst offen formuliert ist, sodass eine nachträgliche Modifikation dieser bei Bedarf jederzeit realisierbar gewesen wäre (Froschauer & Lueger 2008, S. 213). In diesem Sinne wurden im Laufe des Forschungsprozesses auf Basis erster Eindrücke aus dem Forschungsfeld Unterfragen entwickelt, die ergänzend zur Hauptforschungsfrage die Interessensfelder und Erkenntnisbereiche der Arbeit näher beleuchten.

Die theoretischen Anforderungen des zyklischen Vorgehens berücksichtigend wurde im Zuge der Forschung zunächst ein Gespräch geführt, dieses einer Interpretation unterzogen und auf Basis der daraus gewonnenen Ergebnisse die weiteren Schritte überlegt, wodurch sich ein

schrittweiser Erkenntnisprozess abzeichnen lässt. Bevor ein neuer Zyklus begonnen wurde, wurde somit jeweils eine Reflexionsphase zwischengeschaltet, in der die Forscherin eine distanzierte Haltung zum bisherigen Forschungsagieren einnahm und darauf aufbauend über die weitere Vorgangsweise entschied (Froschauer & Lueger 2008, S. 215). Begleitet wurden die unterschiedlichen Forschungszyklen sowie der gesamte Forschungsprozess durch ein stetiges Verfassen von Memos (Interview-, Analyse- und Literaturstudium-Memos), auf deren Relevanz in den nachfolgenden Kapiteln noch näher eingegangen wird.

Um die Qualität der vorliegenden Arbeit durch eine Erweiterung der individuellen Sichtweisen anzuheben, erfolgte ein fortwährender Austausch bezüglich der jeweiligen Fortschritte der Arbeit mit den beiden Betreuerinnen. Zusätzlich wurde für die Analyse bzw. Interpretation der Ergebnisse ein hinsichtlich der Kompetenzen heterogenes Team – bestehend aus zwei Soziolog*innen, einer Psychologin, einem Juristen sowie einer Pädagogin – herangezogen. So konnte in mehreren Auswertungssitzungen, die sowohl vor Ort als auch online und zudem in unterschiedlichen Konstellationen abgehalten wurden, zu einem differenzierten Blick auf das Datenmaterial beigetragen werden.

Nachdem nun das Forschungsdesign in seiner Grundstruktur wie auch die methodologischen Prämissen, an denen sich die vorliegende Masterarbeit orientiert, dargeboten wurden, widmen sich die folgenden Kapitel der konkreten Durchführung der Forschung und legen hierbei das Augenmerk auf den Feldzugang und das finale Sample, die Erhebung des Datenmaterials mittels problemzentrierter Interviews, die anschließende Aufbereitung des Datenmaterials unter Berücksichtigung ethischer Aspekte sowie die Auswertung der Daten mittels der konstruktivistischen Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2014).

3.2 Fallauswahl und Feldzugang

Das Ziel des Untersuchungssamples einer qualitativen Forschung besteht darin, die auf Grundlage des gewählten Samples gewonnenen Erkenntnisse auf eine abstrahierte Ebene anzuheben und somit theoretische Aussagen zu generieren, die über die gezogene Fallauswahl hinausreichen (Kruse 2015, S. 237). Da das empirische Feld zumeist durch eine gewisse Heterogenität gekennzeichnet ist, die im Sample abgebildet sein sollte, wird in qualitativen Untersuchungen auf eine bewusste Fallauswahl zurückgegriffen (Kruse 2015, S. 241).

Eine Samplingstrategie, die diesem Prinzip entspricht und an dem sich auch die vorliegende Forschungsarbeit orientierte, stellt das Theoretical Sampling der Grounded Theory Methodologie von Glaser und Strauss (1967) dar. Dabei handelt es sich um ein prozessuales

Verfahren, in dem die Forscher*innen stets auf Basis bisheriger Erkenntnisse Entscheidungen darüber treffen, welche Fälle als nächstes herangezogen werden sollten. Diese Wahl der Samplingstrategie lässt sich aufgrund ihrer fundamentalen Prämisse bzw. Logik einer Theoriegenerierung und Prozessorientierung gut in Kombination zu der gewählten Erhebungsmethode des problemzentrierten Interviews und der Auswertungsmethode der Grounded Theory setzen und ist vielmehr noch in diese prozesshaft verwoben (Witzel 1982, S. 61). Dem Prinzip des Theoretical Samplings folgend wurde als erste Untersuchungseinheit ein typischer Fall herangezogen, auf Basis dessen weitere Einheiten gewählt wurden, die miteinander auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin kontrastiert wurden. Der Entschluss über das Hinzuziehen von neuen Untersuchungseinheiten war stets an den aktuellen Theoriestand angelehnt und fand ein Ende, sobald keine neuen theoretisch relevanten Informationen aus dem Datenmaterial ersichtlich waren und in diesem Sinne eine theoretische Sättigung erzielt wurde (Kelle & Kluge 2010, S. 48f). Der methodischen Vorgehensweise des Theoretical Samplings und des zyklischen Forschungsprozesses entsprechend liefen Erhebungs- und Auswertungsphase der Untersuchung parallel zueinander ab. So wurde auf Basis einer groben Analyse und der daraus resultierenden vorläufigen Ergebnisse sowie der Reflexion dieser im Team immer wieder darüber neu entschieden, welcher Fall in weiterer Folge herangezogen werden soll.

Die *Rekrutierung der Interviewpersonen* erfolgte auf zwei unterschiedlichen Wegen: Die erste Strategie, um zu potenziellen Interviewpersonen zu gelangen, bestand dabei in der *Kontaktvermittlung durch Freunde und Bekannte*, die in Gesprächen oder via Textnachrichten über das Forschungsvorhaben aufgeklärt und um Kontaktdaten von potenziellen Gesprächspartner*innen gebeten wurden. Ein wesentlicher Punkt, den es bei dieser Wahl des Zugangs zu berücksichtigen und fortwährend zu reflektieren galt, lag im Risiko eines Fortbewegens in ähnlichen sozialen Feldern und der damit verbundenen einseitigen Beleuchtung des interessierenden Phänomens (Kruse 2015, S. 251). Dementsprechend wurde auf ein breites Kontaktfeld geachtet, wodurch die Interviewpartner*innen, die über diesen Weg für das Forschungsprojekt gewonnen wurden, jeweils über andere Personen aus wiederum heterogenen Feldern vermittelt wurden. Zudem erfolgte die Kontaktherstellung in einigen Fällen über mehrere Mittlerwege (Freunde bzw. Bekannte von Freunden bzw. Bekannten der Forscherin), wodurch es keine gemeinsame bekannte Person zwischen den Interviewpartner*innen und der Forscherin gab. Auf diesem Wege konnte etwas mehr als die Hälfte der gesamten Interviewpersonen erreicht werden.

Aufgrund des Risikos des Fortbewegens in ähnlichen sozialen Feldern wurde eine zweite Rekrutierungsstrategie über die *Online-Plattform Facebook* gewählt, um so möglicherweise differente Interviewpersonen zu gewinnen. Dabei wurde in diversen Facebook-Gruppen, in

denen die Zielgruppe mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit anzutreffen ist, ein kurzer Interviewaufruf gepostet, woraufhin sich mehrere Personen meldeten. Da jedoch nicht alle davon die im nachfolgenden Abschnitt angeführten Einschlusskriterien erfüllten, belief sich die Anzahl der so rekrutierten Interviewpartner*innen auf drei Personen.

Des Weiteren wurde im Sinne des *Schneeballverfahrens* über die Empfehlung von Interviewpartner*innen der Kontakt zu zwei weiteren Personen hergestellt, die sich ebenso zu einem Gespräch bereit erklärten. Insgesamt konnten somit 19 Interviewpersonen für die Untersuchung rekrutiert werden, wobei die Interviews zwischen September und Oktober 2020 geführt wurden. Keiner dieser Personen war der Forscherin im Vorfeld bekannt.

Ein kombiniertes Verfahren zur Rekrutierung erschien insofern sinnvoll, als dass es sich bei der Thematik einer Partnerschaftsauflösung um ein sensibles und zumeist sehr emotionsbehaftetes Ereignis handelt, und durch die Begrenzung der Altersklasse auf die zweite Lebenshälfte (50+) eine nur kleine Bevölkerungsgruppe im Zentrum der Forschung steht, wodurch das Erreichen dieser Zielgruppe vorab als schwierig eingestuft wurde. Mittels Kombination unterschiedlicher Zugangswege sollte zudem sichergestellt werden, dass einerseits differente Zielpersonen erreicht, gleichzeitig aber auch die Nachteile, mit denen die einzelnen Strategien verbunden sind, ausgeglichen werden. Nachdem das Hinzuziehen von weiteren Fällen schließlich zu keinen neuen Erkenntnissen führte und sich die neuen Fälle in ihren Eigenheiten in das bisherige Kategorienschema fügen ließen, wurden noch die bis zu diesem Zeitpunkt vereinbarten Interviewtermine wahrgenommen und die Erhebung anschließend im Sinne der theoretischen Sättigung des Theoretical Sampling als abgeschlossen betrachtet.

Für die Inklusion in das Sample wurden auf Basis einer ersten Literaturrecherche zunächst folgende Einschlusskriterien formuliert: (1) Personen, die geschieden sind, (2) zum Zeitpunkt der Scheidung mindestens 50 Jahre alt waren, (3) zum Zeitpunkt der Scheidung einen Wohnsitz in Österreich hatten und (4) deren Scheidung zum Zeitpunkt der Befragung mindestens ein halbes Jahr zurücklag. Dieses letzte Kriterium wurde gewählt, da das Interesse der Forschung nicht nur in der subjektiven Wahrnehmung der Befragten in der Phase vor und während des Scheidungsentschlusses, sondern ebenso in der Alltagskonstruktion und den Erfahrungen in der Phase nach dem Auflösen der Beziehung lag. Bezugnehmend auf das dritte Einschlusskriterium wurden zwei potenzielle Interviewpartner*innen, die auf den Facebook-Aufruf reagierten, abgelehnt, da sie ihren Wohnsitz in Deutschland hatten.

Da die Scheidung der ersten Interviewpartnerin zum Zeitpunkt des Interviews bereits sehr lange zurücklag (22 Jahre), wurde als nächster Fall eine Interviewperson herangezogen, bei der die Partnerschaftsauflösung erst vor kurzem erfolgt war. Nachdem sich im Zuge des

zweiten Interviews jedoch herausstellte, dass die rechtliche Scheidung noch nicht durchgeführt, unabhängig davon die Beziehung dennoch als beendet angesehen wurde, wurde das Einschlusskriterium der Scheidung auf Trennungsfälle ausgeweitet. Dies deckte sich auch mit Empfehlungen aus der Literatur, die gleichzeitig dazu gesichtet wurde, und die – wie in Kapitel 2.2 angeführt – eine Fokussierung auf den Trennungs- anstelle des Scheidungsbegriffs vorschlugen. Somit wurden in weiterer Folge nicht nur Interviewpersonen gesucht, die zum Zeitpunkt des Interviews (noch) nicht geschieden waren, sondern auch jene, die überhaupt nie verheiratet waren.

Zudem meldete sich nach den ersten paar Interviews auf den Facebook-Aufruf hin eine potenzielle Gesprächspartnerin, bei der sich bei einem kurzen schriftlichen Austausch herausstellte, dass sie mit ihrem Ex-Partner nur insgesamt zwei Jahre in einer Beziehung war. Im Zuge einer Reflexion der ersten Interviews zeigte sich jedoch, dass sich die Beziehungsdauer als entscheidend für das Erleben einer Trennung erwies und die bisherigen Interviewpersonen häufig die Vielzahl an Jahren betonten, die sie mit ihren Ex-Partner*innen verbrachten. Insofern wurde das Forschungsinteresse auf Personen eingeschränkt, die eine lange Beziehungsgeschichte mit ihren Ex-Partner*innen teilten und die Dauer der Partnerschaft als weiteres Einschlusskriterium formuliert. Diese sollte – nach einer weiteren Sichtung der Literatur – in Anlehnung an Knöpfli et al. (2016) mindestens 20 Jahre betragen.

Die *finalen Einschlusskriterien* der vorliegenden Untersuchung waren somit:

- Personen, die eine Partnerschaftsauflösung erlebt haben (Trennung und/oder Scheidung)
- Alter bei Partnerschaftsauflösung ≥ 50 Jahre
- Wohnort in Österreich
- Dauer der Partnerschaft ≥ 20 Jahre
- Die Partnerschaftsauflösung muss zumindest ein halbes Jahr zurückliegen.

Die *Kontaktaufnahme mit den Interviewpartner*innen* erfolgte in denjenigen Fällen, bei der eine Mittlerperson involviert war, jeweils telefonisch in der Annahme, dass durch das Hören der Stimme der Interviewerin bereits eine Vertrauensbasis geschaffen werden könne, wodurch eine höhere Chance auf eine Einwilligung zur Teilnahme erhofft wurde. Aus diesem Grund kam es auch mit den Personen, die auf den Facebook-Aufruf reagierten, möglichst bald zu einem Telefonat, in welchem der Ablauf des Interviews sowie die wichtigsten Informationen zur Forschung mitgeteilt wurden. Interessant dabei war, dass Personen, die über den Online-Zugang erreicht werden konnten, keinerlei Bedenken hinsichtlich anonymitätsspezifischer Aspekte hatten, wohingegen Personen, die vermittelt wurden, teilweise kritischer eingestellt waren.

Im Zuge einer Reflexion dieser unterschiedlichen Haltungen, zeigte sich zudem eine weitere Differenz im „Aktivitätsgrad“ der Interviewpartner*innen hinsichtlich der beiden Zugänge deutlich. Während Personen, die über den Online-Zugang gewonnen wurden, sich bei der Forscherin aktiv und von sich aus meldeten, wurden die restlichen Teilnehmer*innen über die jeweilige Mittlerperson kontaktiert, wodurch ein gewisser sozialer Druck zur Einwilligung in ein erstes Telefonat denkbar erscheint. Nach einer umfassenden Aufklärungsarbeit zum Umgang mit personenbezogenen Daten von Seiten der Forscherin wurde schließlich die Zustimmung aller kontaktierten Personen erreicht. Trotz der anfänglichen Bedenken hinsichtlich der Erhaltung der Privatsphäre bzw. des Datenschutzes mancher Interviewpartner*innen und deren Äußerung, dass sie nur zu einer oberflächlichen Mitteilung ihres Trennungserleben bereit wären, konnte in den konkreten Interviews ein ähnliches Maß an Gesprächsbereitschaft festgestellt werden, wobei durchaus auch sehr intime Details preisgegeben wurden. Dies impliziert, dass ein tiefergehendes Vertrauensverhältnis zwischen Interviewerin und Befragten erzielt werden konnte.

3.3 Charakterisierung der Interviewpartner*innen

Im Anschluss an jedes Interview wurden von den Interviewpartner*innen im Sinne eines Kurzfragebogens soziodemografische Fakten erfragt, auf Basis derer letztlich eine Charakterisierung des Samples erfolgen konnte. Ein Gesamtüberblick wird in den nachfolgenden Tabellen (siehe Tabelle 1-3, S. 52-54) geboten. Das finale Sample bestand aus 19 Interviewteilnehmer*innen, wovon acht Personen männlich und elf weiblich waren. Drei Interviewpartner*innen hatten einen Pflichtschulabschluss, sieben Personen einen Lehr- bzw. BMS-Abschluss sowie eine Person einen Abschluss mit Matura. Acht der Teilnehmer*innen konnten einen Universitätsabschluss verzeichnen. Zwischen dem Zeitpunkt der Partnerschaftsauflösung und dem Befragungszeitpunkt gab es keine Änderung im Bildungsstand. Von den insgesamt 19 Interviewpartner*innen befanden sich zum Zeitpunkt der Trennung 15 Personen in Erwerbstätigkeit, davon waren zwölf in Vollzeit⁸, eine in Teilzeit sowie zwei selbständig beschäftigt. Eine der befragten Personen ging zum Trennungszeitpunkt keiner Beschäftigung nach bzw. drei Personen waren bereits in Pension. Durch die zeitliche Differenz zwischen Trennungs- und Befragungszeitpunkt lassen sich bei letzterem zwei weitere Personen in die Kategorie der Pensionierten einordnen. Eine trennungsbedingte Änderung im Erwerbsstatus ergab sich zudem bei einer Frau, die zum Zeitpunkt der Trennung Hausfrau war und aufgrund der Trennung und der damit verbundenen misslichen finanziellen Lage einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen musste. Wendet man sich der regionalen

⁸ Die Einstufung in Vollzeit/Teilzeit basierte auf einer Selbstzuordnung der Interviewpartner*innen.

Herkunft der Befragten zu, so sind im Sample die Bundesländer Wien (5 Personen), Niederösterreich (6 Personen), Steiermark (5 Personen) sowie das Burgenland (3 Personen) vertreten, wobei eine Hälfte der nicht in Wien lebenden Personen aus einer Kleinstadt, die andere Hälfte aus einer ländlichen Umgebung stammt. Hinsichtlich des Alters zum Zeitpunkt der Partnerschaftsauflösung befanden sich neun Personen zwischen 50 und 54 Jahren, sechs Personen zwischen 55 und 59 Jahren sowie vier Personen im Alter über 60.

Bei neun der befragten Personen betrug die Dauer der später aufgelösten Partnerschaft zwischen 20 und 29 Jahre, bei sechs Personen zwischen 30 und 39 Jahre und bei einer Person betrug sie mehr als 40 Jahre. Eine der Interviewteilnehmer*innen berichtete, dass ihr ehemaliger Partner mittlerweile verstorben sei. Mit Ausnahme einer Person, die eine nichteheliche Lebensgemeinschaft führte, waren alle anderen Befragten verheiratet. Von diesen wiederum waren zum Zeitpunkt des jeweiligen Interviews elf Personen geschieden, weitere drei befanden sich in Scheidungsverhandlungen. In fast allen Fällen erfolgte die rechtsgültige Auflösung der Ehe innerhalb eines Jahres. In einem Fall vergingen zwischen Trennungs- und Scheidungszeitpunkt drei, in einem anderen vier Jahre. Die Partnerschaftsauflösung lag bei vier der Interviewpartner*innen zum Zeitpunkt der Befragung weniger als ein Jahr zurück, bei zwölf erfolgte sie innerhalb der letzten fünf Jahre. Bei den restlichen drei Teilnehmer*innen zeigt sich mit elf, 13 und 22 Jahren eine relativ große zeitliche Differenz zwischen Trennungs- und Befragungszeitpunkt. Richtet man das Augenmerk auf den Beziehungsstand zum Interviewzeitpunkt, so befand sich die Mehrheit des Samples in keinem partnerschaftlichen Verhältnis – weder im Haushalt noch, entsprechend einer „living apart together“ (LAT) Konstellation, außerhalb davon. Insgesamt sieben Interviewteilnehmer*innen hatten eine*n neue*n Partner*in, wovon wiederum zwei Personen erneut in den Bund der Ehe eingetreten sind. Wenngleich auch nicht aus allen aufgelösten Partnerschaften Kinder hervorgegangen sind, so sind dennoch in allen Fällen Kinder innerhalb der ehemaligen Familienkonstellation anzutreffen. In diesem Sinne hat in vier Fällen zumindest einer der Partner*innen ein Kind aus einer Partnerschaft vor der Auflösung in die Beziehung mitgebracht. In einem weiteren Fall sind Pflegekinder vorhanden. Hinsichtlich des Alters der Kinder zeigt sich, dass in fünf Fällen zum Zeitpunkt der Partnerschaftsauflösung mindestens ein Kind noch nicht volljährig war bzw. hatten in den restlichen 14 Fällen bereits alle Kinder das 18. Lebensjahr vollendet.

	HÄUFIGKEIT	männlich	weiblich
GESAMT	19	8	11
DAUER DER EHEMALIGEN PARTNERSCHAFT			
20 bis 29 Jahre	9	5	4
30 bis 39 Jahre	9	2	7
40 Jahre oder länger	1	1	-
ALTER BEI PARTNERSCHAFTSAUFLÖSUNG			
50 bis 54 Jahre	9	1	8
55 bis 59 Jahre	6	3	3
60 Jahre oder älter	4	4	-
PARTNERSCHAFTSAUFLÖSUNG VOR			
weniger als 1 Jahr	4	3	1
1 bis 5 Jahren	12	5	7
mehr als 5 Jahren	3	-	3
AKTUELLER BEZIEHUNGSSTAND			
keine Partnerschaft	12	4	8
Partnerschaft mit getrennten Haushalten	4	3	1
Partnerschaft mit gemeinsamen Haushalt	1	-	1
verheiratet mit gemeinsamen Haushalt	2	1	1
BILDUNGSSTAND			
Pflichtschule	3	-	3
Lehre/BMS	7	5	2
AHS/BHS (Matura)	1	-	1
Universitäts-/FH-Abschluss	8	3	5
ERWERBSSTATUS¹			
Vollzeit erwerbstätig	12	5	7
Teilzeit erwerbstätig	1	-	1
selbständig	2	1	1
nicht erwerbstätig	1	-	1
in Pension	3	2	1
WOHNORT			
Großstadt	5	3	2
Kleinstadt/Vorort	7	3	4
Ländliche Umgebung	7	2	5
ANZAHL KINDER²			
1 Kind	3	1	2
2 Kinder	10	5	5
3 Kinder	6	2	4
ALTER KINDER¹			
unter 18 Jahre	6	1	5
18 bis 25 Jahre	18	9	9
über 25 Jahre	17	7	10

¹ zum Trennungszeitpunkt

² gemeinsame leibliche Kinder,
Stiefkinder, Pflegekinder

Tabelle 1: Samplebeschreibung

Interviewperson	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
Geschlecht	w	m	w	m	w	m	w	w	w	m
Art der ehem. Partnerschaft	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	NEL	Ehe
Scheidung	ja	in Verhandlung	in Verhandlung	ja	ja	nein	nein	ja	-	ja
Alter ¹	51	60	50	50	55	65	55	58	50	55
Alter Ex-Partner*in ¹	51	55	55	47	54	63	61	49	54	56
Dauer der ehem. Partnerschaft	31	25	32	30	35	48	25	22	23	22
Zeit zw. Trennung u. Scheidung	< 1	-	-	< 1	< 1	-	-	4	-	< 1
Aktueller Beziehungsstand	verheiratet, gemeinsamer Haushalt	aktuell in keiner Partnerschaft	Partnerschaft, getrennte Haushalte	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft
Anzahl Kinder	2	2	3	2	3	3	2	1	1, 1 Stiefkind	1 Stiefkind
Alter der Kinder ¹	30, 25	18, 20	32, 28, 26	25, 23	33, 31, 31	36, 35, 28	23, 17	20	19, 31	26
Bildungsstand	Matura	Universitätsabschluss	BMS	Lehre	Pflichtschule	Lehre	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Lehre
Bildungsstand Partner*in	BMS	Matura	Matura	Lehre	Lehre	Lehre	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Matura
Erwerbsstatus ¹	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Teilzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	in Pension	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)
Erwerbsstatus Änderung ²	in Pension	-	-	-	-	-	in Pension	-	-	-
Erwerbsstatus Partner*in ¹	in Pension	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (selbständig)	Hausfrau	arbeitsuchend	in Pension	arbeitsuchend	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)
Erwerbsstatus Änderung Partner*in ²	+	-	-	erwerbstätig (Teilzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	-	in Pension	-	-	-
Wohnort	Kleinstadt/Vorort	Großstadt	ländliche Umgebung	ländliche Umgebung	Kleinstadt/Vorort	Großstadt	Kleinstadt/Vorort	Großstadt	Kleinstadt/Vorort	Kleinstadt/Vorort
Jahre seit Trennung	22	< 1	1	< 1	2	< 1	13	5	2	1

Tabelle 2: Detaillierte Falldarstellung (Teil 1)

Interviewperson	11	12	13	14	15	16	17	18	19
Geschlecht	w	m	w	w	m	m	w	w	m
Art der ehem. Partnerschaft	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe	Ehe
Scheidung	ja	ja	nein	ja	ja	in Verhandlung	nein	ja	ja
Alter ¹	51	65	54	50	64	55	50	50	58
Alter Ex-Partner*in ¹	53	57	58	51	48	54	54	51	52
Dauer der ehem. Partnerschaft	34	27	34	32	21	30	27	33	27
Zeit zw. Trennung u. Scheidung	< 1	< 1	-	3	< 1	-	-	1	1
Aktueller Beziehungsstand	Partnerschaft, gemeinsamer Haushalt	Partnerschaft, getrennte Haushalte	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	Partnerschaft, getrennte Haushalte	Partnerschaft, getrennte Haushalte	aktuell in keiner Partnerschaft	aktuell in keiner Partnerschaft	verheiratet, gemeinsamer Haushalt
Anzahl Kinder	3	2	3	1	1, 1 Kind aus früherer Ehe	2	2 Pflegekinder	2	1, 1 Kind aus früherer Ehe, 1 Stiefkind
Alter der Kinder ¹	25, 21, 14	26, 24	34, 31, 23	21	18, 32	19, 8	12, 1	20, 17	22, 25, 33
Bildungsstand	Pflichtschule	BMS	Pflichtschule	Lehre	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Universitätsabschluss	Lehre
Bildungsstand Partner*in	Pflichtschule	BMS	Lehre	Pflichtschule	BMS	Universitätsabschluss	Matura	Universitätsabschluss	Lehre
Erwerbsstatus ¹	erwerbstätig (selbständig)	erwerbstätig (selbständig)	Hausfrau	in Pension	in Pension	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)
Erwerbsstatus Änderung ²	-	-	erwerbstätig (Teilzeit)	-	-	-	-	-	-
Erwerbsstatus Partner*in ¹	erwerbstätig (selbständig)	erwerbstätig (Teilzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Vollzeit)	erwerbstätig (Teilzeit)	erwerbstätig (Selbständig)	erwerbstätig (Vollzeit)
Erwerbsstatus Änderung Partner*in ²	-	-	in Pension	-	-	-	-	-	-
Wohnort	ländliche Umgebung	Kleinstadt/Vorort	ländliche Umgebung	ländliche Umgebung	ländliche Umgebung	Großstadt	Großstadt	ländliche Umgebung	Kleinstadt/Vorort
Jahre seit Trennung	< 1	2	2	5	3	3	1	11	2

Tabelle 3: Detaillierte Falldarstellung (Teil 2)

3.4 Datenerhebung: Problemzentriertes Interview

In Anbetracht des Forschungsinteresses der vorliegenden Arbeit, das in der Ermittlung des persönlichen Erlebens und der damit verbundenen Bewältigungsleistung einer späten Partnerschaftsauflösung besteht, wurde das problemzentrierte Interview als Erhebungsmethode herangezogen (Witzel & Reiter 2012, S. 18). Bei dieser Interviewform wird eine Kommunikationsstruktur angestrebt, die die Perspektive der Forschungssubjekte auf eine bestimmte Problemstellung in systematischer und dialogischer Weise offenlegen soll. Auf diese Art trifft in der konkreten Interviewsituation das Vorwissen der Forscher*innen auf das praktische Alltagswissen der Befragten (Witzel & Reiter 2012, S. 14). Der Rückgriff auf das problemzentrierte Interview als Erhebungsmethode für die vorliegende Arbeit scheint insbesondere als sinnvoll, da etwa im Vergleich zum narrativen Interview das theoretisch-wissenschaftliche Vorwissen der Forscher*innen in die Gesprächssituation einfließen und dadurch nutzbar gemacht werden kann. Die Forscher*innen begeben sich somit mit einem gewissen, zumindest implizit vorhandenen theoretischen Konzept, in das empirische Feld. Sollten in der sozialen Realität die Bedeutungsstrukturierungen der Befragten jedoch von diesem Konzept divergieren, so werden die theoretischen Annahmen entsprechend modifiziert (Lamnek & Krell 2016, S. 345). Aus einem methodologischen Blickwinkel ist das problemzentrierte Interview demgemäß darum bemüht, den vermeintlichen Dualismus zwischen theoretischer Anlehnung und Offenheit aufzuheben, wodurch der Erkenntnisgewinn letztlich als ein induktiv-deduktives Wechselverhältnis konzipiert ist (Witzel & Reiter 2012, S. 14). Diese spezifische Annäherung an ein interessierendes Problem erhöht zudem die Chance der Generierung abduktiver Schlüsse, im Zuge derer überraschende Beziehungen im Datenmaterial festgestellt werden können (Witzel & Reiter 2012, S. 25).

Einen wesentlichen Bestandteil des problemzentrierten Interviews bildet der vorab erstellte Leitfaden, dessen primäre Intention in der Darbietung eines Orientierungsrahmens für das Gespräch und der Gewährleistung der späteren Vergleichbarkeit der Interviews liegt. Der Leitfaden soll somit lediglich als eine Art Hintergrundfolie fungieren, die den Forscher*innen Auskunft darüber gibt, inwieweit die einzelnen thematischen Bereiche bereits besprochen worden sind (Witzel 2000). Die Konstruktion des Leitfadens, der im Zuge der vorliegenden Arbeit wirksam wurde, erfolgte auf Basis eines primären Literaturstudiums zum aktuellen Forschungsstand. Anhand der dabei gewonnenen Rechercheergebnisse wurde eine Gliederung in unterschiedliche Themenkomplexe vorgenommen, welche den Anspruch stellte, alle relevanten Aspekte des Forschungsproblems möglichst umfassend abzudecken. Dementsprechend wurden Forschungsergebnisse berücksichtigt, die sich sowohl auf die Zeit vor als auch auf die Phase während und nach der Partnerschaftsauflösung beziehen. Um der Forderung einer Bedeutungsstrukturierung der Befragten gerecht zu werden und so einen

möglichst natürlichen bzw. alltagsweltlichen Gesprächscharakter zu erhalten, erweist es sich ferner als wichtig, die einzelnen Themengebiete in der konkreten Interviewsituation unabhängig vom Aufbau des Leitfadens zu behandeln und flexibel auf die von den Forschungssubjekten eingeführten Inhalte zu reagieren. In diesem Sinne ähneln sich die Interviews der vorliegenden Arbeit zwar hinsichtlich der besprochenen Themenkomplexe, nicht jedoch in der Abfolge dieser Inhalte. Sofern gewisse thematische Bereiche aus dem Leitfaden von den Interviewpersonen nicht von selbst angesprochen wurden, wurden diese im Gesprächsverlauf von der Interviewerin an passenden Passagen eingebaut. In Anbetracht des Forschungsinteresses wurde folgende Frage für den Gesprächseinstieg gewählt:

*„Ich würde Sie bitten mir zu erzählen, wie Sie Ihre*n ehemalige*n Partner*in kennengelernt haben und wie sich Ihre Beziehung im Laufe der Zeit entwickelt hat.“*

Anhand dieser offenen Formulierung wurde eine Förderung der narrativen Kommunikationsstruktur angestrebt, durch welche die Relevanzsetzung der Interviewpartner*innen zum Vorschein gelangt. Trotz der Tatsache, dass die genannte Frage zeitlich sehr früh in der Partnerschaft ansetzt, wurde die anschließende Erzählung der Befragten aufgrund ihres Wissens um das grobe Forschungsinteresse stets als eine Art Hinführung zum Trennungseignis aufgebaut, wodurch die Einleitungsfrage ihrer Zielsetzung nachkam. In diesem Zusammenhang können Unterschiede in der Detailliertheit der Darstellung der frühen Beziehungsphase insofern festgemacht werden, als dass jene Personen, die Spannungsfelder in ihrer Beziehung bereits in dieser Phase vermuteten, grundsätzlich ausführlicher darüber berichteten als jene, die rückblickend damals noch keine Anzeichen gesehen hätten.

Neben der erzählgenerierenden Einstiegsfrage fokussierten die einzelnen Themenfelder des Leitfadens auf die Partnerschaftsgestaltung in der Beziehungsphase, die generelle Kommunikation zwischen den Ex-Partner*innen inklusive deren Konfliktverhalten im gesamten Zeitraum, die Bedeutung des sozialen Netzwerks vor und insbesondere nach der Trennung, die subjektive Einschätzung der Trennungsgründe, den Prozess der Partnerschaftsauflösung, die Veränderungen, die sich durch die Trennung ergaben, die Beziehungsentwicklung zum*r Ex-Partner*in nach der Trennung sowie auf die aktuelle Lebenssituation. Zum Abschluss des Interviews wurde außerdem eine Frage nach dem Zukunftswunsch gestellt. Zu diesen Themenbereichen wurden jeweils sehr offen gehaltene Beispielfragen formuliert, die jeweils an die konkrete Interviewsituation adaptiert wurden (siehe Anhang A).

Wie bereits angemerkt, wurden im Anschluss an jedes Interview – ohne Beisein der Interviewpartner*innen – als Ergänzung zur Audioaufzeichnung Interviewmemos angefertigt, die den jeweiligen Feldzugang sowie die gesamte Interviewsituation abbilden und gleichzeitig reflektieren. So erfolgte u.a. nach dem ersten Interview auch eine Reflexion bezüglich der Verständlichkeit des konzipierten Leitfadens und der Sensibilität der darin enthaltenen Themenbereiche. Da hierbei keine Unklarheiten oder Schwierigkeiten identifiziert werden konnten und sich der Gesprächsleitfaden auch im Laufe der weiteren Interviews als passend erwies, bedurfte dieser keiner weiteren Adaption. Auf die Relevanz des Verfassens von Memos für die vorliegende Forschung wird in Kapitel 3.6 noch näher eingegangen.

Ein wesentlicher Punkt, den es vor der eigentlichen Erhebungsphase zu berücksichtigen galt, stellte die Wahl des Ortes, an dem die Interviews geführt werden sollten, dar. Da es sich bei der gewählten Forschungsthematik um ein sensibles Thema mit emotionaler Involviertheit handelt, wurden die meisten der Interviews in den privaten Räumlichkeiten oder Gärten der Befragten geführt, was zu einer offenen und entspannten Erzählatmosphäre beitrug. In drei Fällen wurden auf Ersuchen der Befragten die Büroräumlichkeiten dieser genutzt, wobei sich hierbei kein Unterschied zu den restlichen Interviews hinsichtlich des Preisgebens intimer Inhalte ergab.

Um ein freies und zwangloses Erzählen zu ermöglichen, wurde unabhängig vom Setting überdies darauf geachtet die Gespräche allesamt ohne Anwesenheit Dritter zu führen. An dieser Stelle sei außerdem auf die durch die COVID-19 Pandemie bedingten besonderen Rahmenbedingungen hingewiesen. So kamen zusätzlich zur befremdlichen Situation eines Interviews Maßnahmen (kein Händeschütteln bei der Begrüßung, Abstand halten, wo notwendig das Tragen einer Maske) hinzu, die den üblichen gesellschaftlichen Handlungsnormen hinsichtlich einer persönlichen Kontaktnahme widersprachen. Nichtsdestotrotz konnte in der Reflexion eine durchwegs hohe Gesprächsbereitschaft festgestellt werden, wodurch angenommen wird, dass dieser Umstand, wenn überhaupt, nur einen geringfügigen Einfluss auf die Interviewsituation hatte. Um primär eine Vertrauensbasis zu erzeugen und einen ersten Eindruck über die Kommunikationsart der Interviewpartner*innen zu erhalten, wurde vor Beginn des eigentlichen Interviews in den meisten Fällen auch Smalltalk geführt. Dadurch war es möglich, sich in die alltagsweltliche Gesprächsstruktur der Interviewpersonen einzufühlen und die eigene an diese anzugleichen. In diesem Sinne wurden die Interviews je nach Interviewpartner*in entweder in der Standardsprache oder im Dialekt geführt. Damit die im Interview gewonnenen Daten in ihrem gesamten Ausmaß einer Analyse zugänglich sind, wurde des Weiteren eine Konservierung des Gesprächs mittels Audioaufzeichnung per Handy vorgenommen (Lamnek & Krell 2016, S. 337). In diesem Zusammenhang wurde unter Berücksichtigung forschungsethischer Anforderungen

den Interviewpersonen eine Einverständniserklärung zur Unterzeichnung vorgelegt, in der sie über den Umstand der Gesprächsaufnahme wie auch über weitere Details zur Forschung und die anonymitätsspezifische Verwendung der dabei erhobenen Daten informiert wurden (siehe Anhang B).

Um den Erzählfluss der Interviewpersonen im Gespräch am Laufen zu halten, wurde während der Erzählphasen zur Bekundung des aktiven Zuhörens auf verbale Äußerungen wie beispielsweise “mhm” oder die Gestik des Kopfnickens zurückgegriffen. Im Anschluss an die durch die Einleitungsfrage entstandene erste Erzählphase gelangten im Gespräch einerseits erzählgenerierende, aber auch verständnisgenerierende Kommunikationsstrategien zum Einsatz (Witzel 2000). Im Gegensatz zum narrativen erfolgt im problemzentrierten Interview folglich keine strikte Trennung zwischen immanentem und exmanentem Nachfragen. Dementsprechend wurden nach dem offensichtlichen Ende der Eingangserzählung thematische Aspekte aus dieser aufgegriffen und Nachfragen hierzu gestellt. Die diesbezügliche Zielsetzung bestand darin, dass die befragte Person dazu angehalten wurde, ihre Sicht auf das Problem informativ auszubauen oder detaillierter zu beschreiben (Witzel & Reiter 2012, S. 77). Um ein solch immanentes Nachfragen zu erleichtern, wurden auf dem Leitfaden zusätzlich zu den einzelnen Themenfeldern beispielhafte Fragen angeführt, die situationsflexibel angepasst werden konnten. Wurde versucht, verständnisgenerierend die Erzählphrasen nachzuvollziehen, so bot sich etwa die Möglichkeit der Zurückspiegelung von Äußerungen der Befragten, durch welche diese die Gelegenheit erhielten, die Auslegungen zu kontrollieren und gegebenenfalls zu korrigieren. Zeigten sich Widersprüche in den getätigten Aussagen, so wurde diesen mittels Verständnisfragen nachgegangen (Lamnek & Krell 2016, S. 346). Da das gewählte Forschungsinteresse ein äußerst sensibles Thema darstellt, war überdies ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen gefordert. So zeigte sich insbesondere bei vier Befragten während des Interviews eine große emotionale Betroffenheit, worauf die Interviewerin versuchte, möglichst feinfühlig zu reagieren, um so einem möglicherweise abrupten Interviewende vorbeugen zu können, zu welchem es schließlich auch in keinem Fall kam.

Den abschließenden Teil der Interviews bildete eine Art Kurzfragebogen, anhand dessen der soziodemographische Hintergrund – wie etwa Alter, Bildungsstand oder Dauer der Beziehung – sowohl der Interviewteilnehmer*innen als auch jener ihrer ehemaligen Partner*innen erhoben wurden (siehe Anhang A). Aufgrund der Similarität des problemzentrierten Interviews zur alltagssprachlichen Kommunikation und der damit verbundenen Variationsspannweite konnte die Dauer der Interviews vorab nicht abgeschätzt werden (Lamnek & Krell 2016, S. 335). Letztlich lag die durchschnittliche Interviewdauer der insgesamt 19 Interviews bei 1,5 Stunden reiner Gesprächszeit.

Hinsichtlich der Interviewsituationen muss zudem bedacht werden, dass es sich bei den Erzählungen der Befragten stets um eine Retrospektion dieser handelt, welche sich im Zeitverlauf in größerem Ausmaß ändern kann. Dementsprechend werden vergangene Ereignisse, die bei den Interviewpartner*innen zum Teil sehr lange zurückliegen, vor dem Hintergrund nachfolgender Ereignisse und gegenwärtiger Lebenssituationen (selektiv) erinnert und neu gedeutet (Strübing 2018, S. 90). Diese Interpretationen der Vergangenheit sind des Weiteren handlungsleitend für die Gegenwart und Zukunft der Betroffenen. Aus diesem Grund wurde im Kurzfragebogen auch die unterschiedliche Dauer zwischen Trennungs- und Befragungszeitpunkt aufgenommen und diese in weiterer Folge bei der Analyse des Datenmaterials berücksichtigt. Zudem wird aufgrund der gewählten Interviewform jeweils nur die subjektive Sichtweise einer der beiden Ex-Partner*innen abgebildet. Insofern beziehen sich die aus dem Datenmaterial gewonnenen Erkenntnisse nur auf einen Ausschnitt der ehemaligen Paarbeziehung. In diesem Zusammenhang muss berücksichtigt werden, dass auch die jeweilige Interviewsituation Einfluss auf die erzählten Erinnerungen nimmt. So sind die Interviewpartner*innen prinzipiell darum bemüht, sich selbst in einem guten Licht zu präsentieren und die eigene Geschichte konsistent bzw. die Handlungen nachvollziehbar darzustellen. Demnach könnte sich eine Erzählung der anderen Ex-Partner*innen von diesen auch stark unterscheiden oder gänzlich neue Aspekte ins Bild rücken. Entgegen diesen möglichen differenten Sichtweisen liegt das Forschungsinteresse der Arbeit aber gerade in der Rekonstruktion der subjektiven Sichtweise der Interviewpartner*innen.

3.5 Datenaufbereitung

Die Aufbereitung der im Zuge der Interviewsituation erhobenen Daten stellt einen wesentlichen Schritt im Forschungsprozess dar, der mitunter Einfluss auf die Qualität der Forschung nimmt. In diesem Sinne erfolgte eine erste grobe Auswertung, die über die weitere Vorgehensweise in Bezug auf die Hinzunahme neuer Fälle entschied, auf Basis der Interviewnotizen, der Memos und eines Hineinhörens in die Audioaufnahme. Um jedoch eine genaue und qualitätshaltige Untersuchung der im Interview erhobenen Daten zu ermöglichen, wurden anhand der auditiv aufgezeichneten Interviews Transkripte angefertigt, die letztlich die Grundlage für die Auswertung und Interpretation der vorliegenden Arbeit bildeten. Durch die Verschriftlichung der Interviews können die Gespräche in ihrer Komplexität eingesehen und dahingehend ohne zeitlichen Druck näher untersucht werden. Auf diese Weise lassen sich etwa einzelne Sequenzen innerhalb eines oder zwischen mehreren Fällen miteinander

vergleichen oder Besonderheiten, die innerhalb der Interviews womöglich unerkannt blieben, feststellen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 166).

Diese Aspekte berücksichtigend wurden alle 19 Interviews vollständig und wortgetreu, d.h. unter Beibehaltung der sprachlichen Spezifika wie beispielsweise dialektaler Färbungen, von der Forscherin transkribiert, woraus sich letztlich ein Datenmaterial von insgesamt 440 Seiten ergab. Der Entschluss für diese Protokollierungsform gründet auf dem Umstand, dass sämtliche Aussagen in ihrem Kontext erhalten bleiben und die Interpretationsleistung dadurch nicht getrübt wird. Hinsichtlich der Argumentation für die Mitaufnahme der dialektalen Sprechweise sei auf das Phänomen des „code switching“ hingewiesen, das unter anderem einen Wechsel vom Dialekt in die Standardsprache beschreibt (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2014, S. 166). Ein solcher Wechsel, der auch innerhalb der geführten Interviews häufig anzutreffen war, weist auf eine bestimmte Betonung des Gesprächsinhalts hin, die im Transkript erhalten bleiben sollte. Da ein möglichst genaues Abbild der Interviewsituation angestrebt wurde, fanden bei der Transkription der Interviews außerdem paraverbale und nonverbale Aspekte – wie etwa die Geschwindigkeit des Gesprochenen, kürzere oder längere Pausen, Lachen oder etwaige Störquellen – Berücksichtigung. In der nachfolgenden Tabelle kann das Transkriptionssystem eingesehen werden, welches der Forscherin bei der Anfertigung der Transkripte einen Orientierungsrahmen bot.

<i>,</i>	<i>kurzes Absetzen</i>
<i>(4)</i>	<i>Dauer der Pausen in Sekunden</i>
<i>und:</i>	<i>gedehnte Sprechweise</i>
<i>ja</i>	<i>betonte Sprechweise</i>
<i>(lacht)</i>	<i>Anmerkung zu situationsspezifischen Geräuschen</i>
<i>/</i>	<i>Einsetzen des kommentierten Phänomens</i>
<i>viel-</i>	<i>Abbruch des Wortes/Satzes</i>
<i>ja=ja</i>	<i>rascher Anschluss</i>
<i>(voll?)</i>	<i>unverständlich</i>
<i>//mhm//</i>	<i>Interviewer*in/Befragte*r während des aktiven Zuhörens</i>

Tabelle 4: Transkriptionsregeln für die angefertigten Transkripte der Untersuchung

Die Arbeit mit personenbezogenen Daten bedingt in forschungsethischer Hinsicht zudem ein weiteres Kriterium, das es im Zuge der Datenaufbereitung zu berücksichtigen galt. So sind die Forscher*innen nicht nur zur Einholung einer Einwilligung der Interviewpartner*innen in das Forschungsprojekt auf Basis einer umfassenden Aufklärung über dieses (siehe Anhang B) verpflichtet, sondern müssen ebenso gewährleisten, dass den Interviewpersonen durch die Teilnahme kein Schaden erwächst (Hopf 2016, S. 197ff). Damit verbunden ist insbesondere die Wahrung der Anonymität der Forschungssubjekte. In diesem Zusammenhang wurden im

Zuge der Transkription Namen, Orte oder andere Angaben, die Rückschlüsse auf die Person erlauben, durch Pseudonyme ersetzt. Diese wurden in den Transkripten mit der Zeichensetzung „@@(Pseudonym)##“ kenntlich gemacht, wobei stets darauf geachtet wurde, dass der Sinngehalt der Daten nicht verloren geht.

Nachdem die auditiven Wahrnehmungen von der Tonbandaufnahme in Textform gebracht waren und eine Pseudonymisierung der darin enthaltenen Daten vorgenommen worden war, konnte schließlich mit der Analyse und Interpretation der Daten begonnen werden. Die Methode, die hierbei herangezogen wurde, soll im nachfolgenden Teil beschrieben werden.

3.6 Datenauswertung: Grounded Theory nach Kathy Charmaz

In Anbetracht des Forschungsinteresses der vorliegenden Arbeit, das mittels problemzentrierter Interviews untersucht wurde, erwies sich die Orientierung an der Grounded Theory Methodologie (GTM) nicht nur hinsichtlich der Samplegenerierung, sondern insbesondere auch im Zuge der Datenauswertung sinnvoll. Die GTM stellt gegenwärtig einen der wohl namhaftesten und am häufigsten angewandten Forschungsansätze innerhalb der qualitativen Sozialforschung dar (Equit & Hohage 2016, S. 9). Ihre Anwendung ermöglicht die Formulierung von Theorien zu einem bestimmten Gegenstandsbereich, die auf Grundlage empirischer Forschung gewonnen wurden und dabei den Anspruch erheben, eine Beschreibung bzw. Erklärung dieser interessierenden Phänomene liefern zu können (Böhm 2015, S. 476).

Die Anfänge der Grounded Theory gehen auf die Arbeiten von Glaser und Strauss in den 1960er Jahren zurück, welche sich vor allem mit ihrer programmatischen Schrift „The Discovery of Grounded Theory“ (1967) gegen eine reine Fokussierung auf quantifizierende und hypothesentestende Verfahrensweisen in Hinblick auf die Untersuchung empirischer Phänomene aussprechen (Equit & Hohage 2016, S. 9f). Der Grundgedanke ihres Ansatzes besteht dabei in einer gegenstandsverankerten Forschungsmethodologie, welche auf die induktive Generierung von Erkenntnissen auf Basis des erhobenen Materials abzielt (Equit & Hohage 2016, S. 11). Forscher*innen sollen demnach zu Beginn ihrer Untersuchung keinesfalls den gesamten Prozess der Datengewinnung vorherbestimmen, sondern sich auf die Besonderheiten des Feldes einlassen und flexibel darauf reagieren (Kenny & Fourie 2015, S. 1270).

Aktuell lässt sich im wissenschaftlichen Forschungskorpus eine Fülle an Differenzierungen der Grounded Theory verzeichnen. Aus diesem Grund wird in den folgenden Abschnitten eine genaue methodologische Einordnung des Ansatzes, an dem die zugrundeliegende Forschung

ausgerichtet ist, sowie eine Offenlegung, wie die Auswertung des erhobenen Datenmaterials konkret umgesetzt wurde, dargeboten.

Die vorliegende Arbeit folgte in ihrem Umgang mit dem Datenmaterial der konstruktivistischen Grounded Theory, die durch die Soziologin Kathy Charmaz Ende der 1990er Jahre begründet wurde (Charmaz 2014). Das Bestreben dieses Ansatzes besteht dabei in einer Weiterentwicklung der traditionellen Grounded Theory zu einer zeitgenössischen Variante, die dem Theoriefortschritt und den geänderten Forschungsperspektiven der letzten Jahrzehnte gerecht wird. Dabei wendet sich Charmaz gegen ein objektivistisches Forschungsverständnis und plädiert im Einklang mit dem pragmatischen Ansatz der Grounded Theory nach Strauss dafür, eine konstruktivistische Haltung einzunehmen (Strübing 2014, S. 98f). Durch diese konstruktivistische Wendung versucht Charmaz gleichzeitig auch eine präzisere Verortung der Grounded Theory innerhalb der interpretativen Sozialforschung vorzunehmen (Hohage 2016, S. 108). In ihrer Logik greift der konstruktivistische Ansatz den induktiven, komparativen und offenen Charakter der klassischen Grounded Theory auf und bezieht dabei auch das Konzept der Abduktion mit ein, welches sich als eine Erweiterung der induktiven Forschung darbietet. Sofern sich die Forschenden mit Überraschungen konfrontiert sehen, ziehen sie alle potenziellen Erklärungen hierfür in Betracht, kehren daraufhin in das Feld zurück, um diese Hypothesen einer Überprüfung zu unterziehen und entscheiden sich anschließend für die plausibelste davon. In diesem Sinne wird den Forschenden durch die Miteinbeziehung des abduktiven Denkens die Möglichkeit eingeräumt, mit den Daten kreativ umzugehen und auf diesem Wege logische, aber originelle Interpretationen zu generieren (Charmaz 2011, S. 184).

Bezugnehmend auf das angestrebte Erkenntnisinteresse, das sich der individuellen Erfahrungshorizonte und Handlungsstrategien der Forschungssubjekte annimmt, erscheint der Rückgriff auf eine konstruktivistische Grounded Theory sinnvoll, da im Zentrum dieser das Subjekt mitsamt seinen Sichtweisen, lebensgeschichtlichen Erfahrungen, Erwartungen und Handlungsoptionen steht (Charmaz 2011). Durch die offene und flexible Vorgehensweise der gewählten Methode wurde der Forscherin die Möglichkeit geboten, die Thematik einer späten Partnerschaftsauflösung, die insbesondere im deutschsprachigen Raum nur marginal erforscht ist, näher zu beleuchten und neue Erkenntnisse hierzu zu generieren. Zudem war es der Forscherin erlaubt, unter ständiger Reflexion ihr theoretisches Kontextwissen in den Forschungsprozess miteinzubinden, denn die konstruktivistisch orientierte Grounded Theory distanziert sich von der Idee, dass sich Forscher*innen ohne jegliches Vorwissen in ihre Untersuchungen begeben (können). Anstelle dessen spricht sie sich dafür aus, dass Forschende dieses unvermeidliche theoretische Vorverständnis, über das sie verfügen, anerkennen und es einer gründlichen Prüfung unterziehen, weshalb von den Forscher*innen

im gesamten Forschungsprozess und insbesondere in der Analyse der empirischen Daten ein hohes Maß an Selbstreflexion abverlangt wird (Charmaz 2008, S. 402).

Darüber hinaus betrachtet die konstruktivistische Grounded Theory den gesamten Forschungsprozess als eine Art Herstellungsprozess, in dem Forscher*innen und Beforschte die Resultate empirischer Forschung im Sinne eines Co-Produktionsverhältnisses stets gemeinsam konstruieren. Die für die vorliegende Arbeit erhobenen Daten sind folglich keine zu betrachtenden Objekte, sondern lassen sich als ein Produkt des Forschungsprozesses beschreiben. Die Forscherin und die an der Analyse beteiligten Personen werden in diesem Sinne ebenso wie die Interviewpartner*innen als Teil der Forschungssituation angesehen, die durch ihre jeweilige Situiertheit in Zeit, Raum und Kultur und ihre spezifischen Perspektiven Einfluss auf das produzierte Wissen nehmen (Charmaz 2008, S. 402). Indem sich das Datenmaterial als untrennbar verbunden mit den Forscher*innen präsentiert, sei Charmaz zufolge eine neutrale Analyse des Datenmaterials nicht möglich, wodurch die Ergebnisse somit stets einen subjektiven Charakter tragen (Charmaz 2005, S. 510). In Anlehnung an die gewählte Methode wird in der vorliegenden Arbeit somit nicht der Anspruch erhoben, „die“ soziale Wirklichkeit abzubilden, sondern es sollen lediglich die Erkenntnisse aufgezeigt werden, die aus dem interaktiven Perspektivenabgleich der Interviews erwachsen sind.

Um eine reflexive Haltung hinsichtlich der Subjektivität aller Forschungsteilnehmenden sowie der sozialen und situativen Kontexte, in denen das Datenmaterial entstanden ist, gewährleisten zu können, wurde der gesamte Forschungsprozess durch ein fortwährendes Memo-Schreiben durch die Forscherin begleitet. So wurde beispielsweise im Anschluss an jedes Interview die eigene Rolle als Interviewerin sowie die Eigenheit des kommunikativen Prozesses und der situativen Gegebenheiten in der jeweiligen Interviewsituation reflektiert. In diesem Sinne konnte beispielsweise im Zuge der Reflexion des ersten Interviews festgestellt werden, dass eine zwischenzeitliche Anwesenheit des Enkelkindes der Befragten während des Gesprächs den Erzählfluss dieser hemmte und sie darüber hinaus auch leiser sprechen ließ. Als Konsequenz wurde im weiteren Verlauf der Forschung künftigen Interviewpartner*innen bei der Terminvereinbarung vorgeschlagen einen Ort und Zeitpunkt zu wählen, an dem man ungestört und ohne Anwesenheit Dritter sein könne.

Ergänzend zu den einzelnen Interviewmemos wurde auch ein allgemeines Notizen-Memo mit Ideen und Fragen erstellt, die sich unabhängig von einer konkreten Interviewsituation innerhalb des Forschungsprozesses – wie etwa bei der Sichtung weiterer Literatur oder im Rahmen der Analyse – ergaben. Das stetige Anfertigen von Memos stellt im Rahmen der Grounded Theory einen zentralen Zwischenschritt zwischen der Datenerhebung und der Verschriftlichung der gewonnenen Ergebnisse dar und wird somit als wichtiger Teil des

Interpretationsverfahrens angesehen (Charmaz 2014, S. 162). Im Zuge des Memoschreibens war die Forscher*in demnach dazu veranlasst, sich bereits früh im Forschungsprozess mit dem Datenmaterial auseinanderzusetzen, wodurch letztlich die Entwicklung der Kategorien vorangetrieben wurde.

Hinsichtlich der forschungspraktischen Anwendung schließt Charmaz' konstruktivistischer Ansatz alle wesentlichen Schlüsselkonzepte der klassischen Grounded Theory ein: das Kodierverfahren, die Technik des permanenten Vergleichs, das Theoretical Sampling sowie das fortwährende Anfertigen von Memos, auf dessen konkrete Vorgehensweise bei der vorliegenden Untersuchung bereits näher eingegangen wurde (Hohage 2016, S. 113). Hinsichtlich der Ausgestaltung des Kodierens weist die konstruktivistische Grounded Theory jedoch einige Unterschiede sowohl zur klassischen Variante als auch zu jener, die später von Strauss vorgeschlagen wurde, auf. Charmaz wendet sich insbesondere vom Strauss'schen Ansatz eines regelgebundenen und präskriptiven Kodierverfahrens ab, da ihrer Auffassung nach dadurch die Kreativität der Forscher*innen eine Einschränkung erfahren würde. Anstelle dessen bietet sie flexible Kodierrichtlinien an, die einen kreativen Umgang mit dem Datenmaterial erlauben. Dem Prinzip maximaler Flexibilität entsprechend stellt sie den Anspruch, Ambiguität im Datenmaterial zu akzeptieren und offen für das Hervorbringen neuer Kategorien und Denkweisen zu sein. Dafür schlägt sie ein Konzept des Kodierens vor, welches auf zumindest zwei Stufen aufbaut und sich deutlich interpretativer und intuitiver zeigt als etwa die Verfahren nach Glaser oder Strauss (Kenny & Fourie 2015, S. 1278f). Durch das Kodierverfahren, dessen Grundlage im besten Falle vollständige Transkripte bilden, wird ein tieferes Verständnis der empirischen Welt erreicht, wobei Charmaz darauf hinweist, dass die erste Lesart des Datenmaterials nicht zwangsläufig die letzte sein muss (Charmaz 2014, S. 135f). Das Verhältnis der Kodierformen ist dabei so konzipiert, dass die Forscher*innen zwischen den unterschiedlichen Modi je nach Bedarf wechseln können, wodurch die grundlegende Charaktereigenschaft der GTM zur Geltung gelangt (Hohage 2016, S. 2016).

Der erste Kodiermodus, der mit dem offenen Kodieren gleichgesetzt werden kann, wird als „initial bzw. open coding“ bezeichnet. Hierbei sollen die Analyst*innen das Datenmaterial Zeile-für-Zeile (anfänglich auch Wort-für-Wort bzw. in späteren Phasen Abschnitt-für-Abschnitt) untersuchen, um so einen tiefen Einblick in das Datenmaterial zu erhalten. Charmaz empfiehlt, die Kodierungen in Gerundien vorzunehmen und darüber hinaus im Sinne von In-Vivo Codes die Sprache der Forschungssubjekte zu übernehmen (Kenny & Fourie 2015, S. 1279). Im zweiten Kodiermodus, dem „(re)focused coding“, das mit dem selektiven Kodieren konform geht, identifizieren die Forscher*innen diejenigen Codes, die für die Erklärung des untersuchten Phänomens als besonders relevant erscheinen, und erheben sie zu vorläufigen theoretischen Kategorien. Die Priorisierung bestimmter Kategorien ermöglicht

dabei die Durchsicht und Analyse von größeren Datenmengen, wobei hier vor allem auf die Praxis des fortwährenden Erzeugens von Vergleichen zurückgegriffen wird (Strübing 2014, S. 99f). Neben diesen beiden Kodierschritten führt Charmaz (2014) eine weitere Form des Kodierens – das „theoretical coding“ – an, deren Eigenständigkeit im Vergleich zu den anderen beiden Formen jedoch nicht eindeutig hervorgeht. Das Ziel des „theoretical coding“, das sich an der abduktiven Logik orientiert, besteht im Anheben der durch das „focused coding“ gewonnenen Ergebnisse auf ein höheres Analyseniveau. In diesem Sinne lässt sich jene Kodierform gewissermaßen auch als eine Art Vertiefungsmöglichkeit des „(re)focused coding“ auffassen.

In Bezug auf die konkrete Vorgehensweise der Datenkodierung fanden, wie bereits angemerkt, Teile der Analyse aufgrund der geforderten Reflexivität und der Multi-Perspektivengenerierung im Team statt. Unterstützt wurde die Analyse durch das Softwareprogramm MAXQDA, durch welches die Kodierung und die Organisation der Memos wesentlich erleichtert wurde. Während die ersten Transkripte durchgängig im Sinne des „initial codings“ intensiv analysiert bzw. kodiert wurden, begrenzten sich diese Codes in den späteren Transkripten lediglich auf einzelne Passagen, da viele Abschnitte bereits mit entwickelten Kategorien konform gingen und diese nicht mehr weiterentwickelten. Die nachfolgende Abbildung soll am Beispiel eines kurzen Datenausschnittes einen Einblick in die Vorgehensweise hinsichtlich der Kodierung bieten (siehe Abbildung 4, S. 66). Auf Basis bestimmter Initial-Kodes, die sich aus dem Datenmaterial ergaben, wurde zunächst die Kategorie „Kommunikationsprobleme in Partnerschaft“ herausgearbeitet, die sich im Laufe des Analyseprozesses zur Schlüsselkategorie „Kommunikation zwischen dem (Ex-)Paar“ weiterentwickelte. Dementsprechend wurde die partnerschaftliche Kommunikation als wesentliche Komponente für das Trennungserleben der Befragten identifiziert. Die Schlüsselkategorie „Kommunikation zwischen dem (Ex-)Paar“ umfasst dabei sowohl positive als auch negative Kommunikationsaspekte und bezieht sich auf die Zeit vor und auch nach der Trennung.

Datenausschnitt	Initial Coding
[250] i bin überhaupt ane die redet, die redet, [251] die Konflikte anspricht die konfrontiert a, [252] also i bin überhaupt kane die in die Defensive geht und sich total anpasst also des bin ich ja goa ned, [253] also i hob immer die Dinge angesprochen [254] und da gabs dann natürlich a, Zoff, weil, jo weil i oft a des Gefühl ghobt hob wir hom immer so aneinander vorbeigredet	C. 250: beschreibt sich als eine Person, die viel redet C. 251: beschreibt sich als eine Person, die Konflikte direkt anspricht C. 252: beschreibt sich als keine Person, die eine defensive Haltung einnimmt oder sich total anpasst C. 253: beschreibt sich als eine Person, die Dinge anspricht C. 254: hat das Gefühl, dass sie in Beziehung Zoff hatten, da sie und ihr Ex-Mann immer aneinander vorbeiredeten



Kategorie des Focused Coding	Beschreibung der Kategorie
Kommunikationsprobleme in Partnerschaft (subsumiert aus mehreren Initial-Kodes)	Kommunikationsprobleme werden in Hinblick auf die Häufigkeit sowie die Tiefe der Gespräche beschrieben und werden als ein Mitgrund für das Beziehungsende gesehen.



Schlüsselkategorie
Kommunikation zwischen dem (Ex-)Paar

Abbildung 4: Beispielhafte Vorgehensweise im Zuge der Kodierung, eigene Darstellung

Berücksichtigt man die jeweiligen Maximen des problemzentrierten Interviews und der konstruktivistischen Variante der Grounded Theory, so zeichnen sich konvergierende Tendenzen hinsichtlich der Position der Forscher*innen in der Interviewsituation, der Akzeptanz eines theoretischen Vorwissens, der Möglichkeit abduktiver Schlüsse sowie ihrer Sichtweise auf die empirisch gewonnenen Erkenntnisse ab. Aus diesem Grund erweist sich eine Kombination dieser Erhebungs- bzw. Auswertungsmethode als passend.

4. Ergebnisdarstellung

Der nachfolgende Teil der Arbeit widmet sich den Ergebnissen der Untersuchung und der damit einhergehenden Beantwortung der Forschungsfragen. Der Aufbau ist dabei an der theoretisch zugrundeliegenden Prozessperspektive von Partnerschaften und deren Auflösung orientiert. In diesem Sinne wird zunächst ein Überblick über die Beziehungsgestaltung sowie -entwicklung der Befragten bis zum Zeitpunkt der Trennung gegeben (Kapitel 4.1). Der Beginn der Auflösungsphase, der durch die gedankliche Auseinandersetzung von zumindest einem*r der Partner*innen mit einer möglichen Trennung gekennzeichnet ist, wird in Kapitel 4.2 beschrieben. Dabei werden, dem Entscheidungsprozess der Interviewpartner*innen entsprechend, einerseits die Ursachen, die in akkumulierter Form zur Trennung führten, andererseits aber auch die Hindernisse, die den Entschluss zur Trennung häufig über mehrere Jahre oder Jahrzehnte hinauszögerten, aufgezeigt. Darauf aufbauend wird in Kapitel 4.3 auf das differente Trennungserleben eingegangen, das sich auf vier Dimensionen entfaltet, die allesamt wechselhaft in Beziehung zueinanderstehen: auf (1) der emotionalen Dimension, (2) der partnerschaftlichen Dimension, (3) der sozialen Dimension und (4) der ökonomischen und rechtlichen Dimension. Die Darlegung des Trennungsprozesses und des subjektiven Erlebens dessen erfolgt dabei unter theoretischer Bezugnahme auf das Ablösungs-Phasenmodell von Steve Duck (1982) sowie die Scheidungs-Stress-Adaptations-Theorie nach Paul Amato (2000). Abschließend werden eine aus den Ergebnissen abgeleitete Typisierung von unterschiedlichen Arten des Trennungserlebens und die damit verbundenen Bewältigungsstrategien vorgestellt (Kapitel 4.4) sowie Fallbeispiele angeführt, die als idealtypisch für diese herausgearbeiteten Typen angesehen werden können und zum besseren Verständnis dieser theoretischen Konstrukte illustrativ herangezogen wurden.

4.1 Beziehungsgestaltung und -historie

Das Ereignis einer Grey Divorce stellt den Endpunkt eines Auflösungsprozesses langjähriger Beziehungen dar. Da dieser Prozess jedoch nicht erst mit dem Trennungsausspruch, sondern zeitlich wesentlich früher einsetzt, ist es relevant, die Beziehungsverläufe in ihrer Gänze zu betrachten und demnach neben den Trennungs- auch die Beziehungsdynamiken vor der Partnerschaftsauflösung zu berücksichtigen. Oftmals spielen Ereignisse am Beginn der Beziehung eine wesentliche Rolle für die weitere Entwicklung und letztlich für das Erleben und die Bewältigung eines eintretenden Beziehungsendes. Aus diesem Grund wird im Nachfolgenden ein kurzer Umriss der Entstehungsgeschichten und des weiteren Verlaufs der

Beziehungen sowie der Paarkonstellationen und Alltagskonstruktionen der Befragten dargelegt.

Knapp die Mehrheit des untersuchten Samples lebte nach dem für ihre Generation typischen traditionellen Rollenbild. Dementsprechend blieben einige der befragten Frauen nach der Geburt des ersten Kindes bzw. nach der Karenzzeit erwerbslos und widmeten sich ausschließlich der Familie und dem Haushalt oder kehrten lediglich in eine Teilzeittätigkeit zurück. Als Grund, sich wieder in ein Beschäftigungsverhältnis zu begeben, wurde unter anderem die nicht gänzliche finanzielle Abhängigkeit von den Partnern betont. Darüber hinaus gab es unter den Befragten Paare mit einer egalitären Rollengestaltung bzw. nahmen vereinzelt auch Frauen eine aktivere Rolle in Bezug auf die Erwerbstätigkeit ein und hatten in diesem Zusammenhang wesentlich höhere finanzielle Einkünfte als ihre Partner. Diese Rolle hatten sie entweder bereits in frühen Stadien ihrer Partnerschaft inne oder sie entwickelten sie, nachdem ihr Partner mit Arbeitslosigkeit konfrontiert wurde.

Unabhängig davon, ob sie sich in einem Beschäftigungsverhältnis befanden oder nicht, organisierten überwiegend die Frauen den Haushalt und die Kinderversorgung. Im Vergleich dazu waren die Männer mehrheitlich für typisch „männliche Tätigkeiten“, wie etwa die Verwaltung der Finanzen, Reparaturarbeiten oder Autofahrten, zuständig. Lediglich in einigen wenigen Fällen wurde von Seiten der Befragten eine gleichwertige Aufteilung der Aufgaben wahrgenommen. Die primär alleinige Zuständigkeit für Haushalt und Kinder bei teilweise gleichzeitiger Erwerbsarbeit und somit unausbalancierte Aufteilung der Rollen wurde von einigen Interviewpartnerinnen als Selbstverständlichkeit angesehen. Andere wiederum äußerten ihren Partnern gegenüber eine diesbezügliche Unzufriedenheit, was wiederum unterschiedliche Konfliktsituationen innerhalb der Partnerschaft hervorrief. Die Unzufriedenheit konnte von einigen Männern nicht nachempfunden werden, da sie der Auffassung waren, genügend im Haushalt und in der Kindererziehung zu leisten. Dies gaben sowohl befragte Frauen über ihre Partner als auch Männer aus dem Sample selbst an. Insofern kollidierten in manchen Beziehungskonstellationen unterschiedliche Vorstellungen von einem ausreichenden Maß an gegenseitiger Unterstützung. Während eine von den Frauen kommunizierte fehlende Unterstützung darüber hinaus von den Männern ausschließlich in physischer Hinsicht gedeutet wurde, basierte die Unzufriedenheit der Frauen jedoch auch auf unzureichender emotionaler Unterstützung. Dies führte oft zu Missverständnissen.

„Also i hob das Gefühl ghobt dass wir uns do eigentlich gut gegenseitig unterstützt haben dass- also i hab des halt so erlebt ja, i hob mi von meiner Frau unterstützt gefühlt und i hob mei Frau unterstützt wo i holt glaubt hob, wo ichs halt kann ja, und sie hot des halt als zu wenig empfunden und ich glaub so im Nachhinein gings eigentlich nicht darum sondern es ging eigentlich darum dass sie sich sozusagen emotional vernachlässigt gefühlt hat von mir ned, und des hot sie holt über solche Streits ausgedrückt, ja das is irgendwie schon bitter weil des, weil des eigentlich a Missverständnis is.“ (#2, männlich)⁹

Mit Ausnahme von einer Person waren alle Befragten vor ihrer Trennung verheiratet. Unabhängig davon, dass der Entschluss zur Eheschließung stets im Glauben erfolgte, den Rest des Lebens mit dem*der Partner*in verbringen zu wollen, war der gewählte Zeitpunkt in den meisten Fällen mit praktischen Gründen verbunden und wurde vielmehr als finanzielle Absicherung und weniger als weitere emotionsbasierte Intensivierung der Beziehung gesehen. In diesem Sinne fiel das Eingehen eines Ehebündnisses mit Ereignissen wie beispielsweise der Geburt eines Kindes und dem damit verbundenen Einkommensverlust der Frau oder dem Hausbau und der dabei notwendigen Aufnahme eines Kredits zusammen. Lediglich bei einer befragten Person wurde innerhalb der Partnerschaft nie eine rechtliche Verbindung eingegangen, wobei diese Entscheidung bewusst von Seiten der Frau getroffen wurde. Die Intention dabei war, unabhängig von ihren tiefen Gefühlen für ihren Partner, sich stets eine gewisse Selbstständigkeit zu bewahren.

Das Elternhaus bzw. Erlebnisse aus der Kindheit sowie das aktuelle soziale Umfeld prägten mitunter die Einstellung und das Verhalten innerhalb der Beziehung. So führten wahrgenommene Beziehungsprobleme zwischen den Eltern, gescheiterte Beziehungen von Geschwistern oder ein generell fehlendes Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Herkunftsfamilie dazu, dass ein tiefer Wunsch nach einer „funktionierenden“ Beziehung bei den betroffenen Personen verankert war und bei auftauchenden Problemen und Konflikten stets an diesem Ideal festgehalten wurde, als auch zu vermehrten Beziehungsproblemen innerhalb der eigenen Partnerschaft. In diesem Sinne wurde beispielsweise von einer interviewten Person berichtet, dass nie eine adäquate Streitkultur geschaffen werden konnte, da ihr Partner Auseinandersetzungen stets aus dem Weg ging, weil er dies im Elternhaus nie erlernt hatte. Ein anderer Befragter meinte darüber hinaus, dass er sehr mit sich selbst und seinen Problemen, die er von seiner Herkunftsfamilie mitgenommen hatte, beschäftigt war und dass er insofern nur eingeschränkt für seine Frau da sein konnte.

⁹ Für die angeführten Zitate wird aus Gründen der besseren Lesbarkeit auf die exakte Positionierung im Transkript verzichtet.

Hinsichtlich der Beziehungsentwicklung lassen sich bei den Interviewpersonen unterschiedliche Tempi der Beziehung feststellen (siehe Abbildung 5, S. 71). So sind im Sample unter anderem Personen vertreten, welche die differenten Beziehungsstadien wie etwa das Zusammenziehen, eine Verehelichung oder die Geburt gemeinsamer Kinder erst nach einer längeren Phase des gegenseitigen Kennenlernens durchlaufen. Die Mehrheit der Interviewpartner*innen lebte jedoch in Beziehungen, die durch eine kurze Kennenlernphase gekennzeichnet war. Viele der Partner*innen waren, als sie sich kennenlernten, noch sehr jung und es kam relativ rasch zu einer ungewollten Schwangerschaft. Durch den sozialen Druck, der insbesondere von Eltern, aber auch vom erweiterten sozialen Netzwerk ausging, wurde eine Hochzeit arrangiert, in deren Folge es auch stets zu einem Zusammenziehen der Partner*innen kam.

Darüber hinaus umfasst das Sample auch Personen, die die Beziehung bewusst nach dem Kennenlernen durch eine baldige Schwangerschaft oder eine Hochzeit intensivierten, da sie entweder der Auffassung waren, die Partner*innen fürs Leben gefunden zu haben oder annahmen, dass die neuen Partner*innen die letzte Chance auf ein Beziehungsleben und eine Familie bieten würden.

„Das war damals wie gesagt wirklich Torschlusspanik, ich find sonst keine, und die will mich also die nehm ich.“ (#6, männlich)

Im Gegensatz zu jenen Personen, deren Beziehung sich durch eine ungeplante Schwangerschaft intensivierte, waren die Interviewpartner*innen hier keinem offenkundigen sozialen, sondern einem intrinsischen Druck ausgesetzt, der sie dazu veranlasste, ihre Beziehung in ein nächstes Stadium zu überführen. So hatten die Befragten entweder bisher noch nie eine richtige Beziehung oder waren von einem Freundeskreis umgeben, in dem sich die meisten bereits in einer teils langjährigen Beziehung befanden. Retrospektiv werden solche Partnerschaften von den Interviewpartner*innen zumeist als überstürzt bezeichnet, was auf einen Mangel an Informationen über beispielsweise Lebenseinstellungen, Gewohnheiten oder Vorlieben der Partner*innen und ein potenzielles Mismatch bereits zu Beginn der Partnerschaft hindeutet.

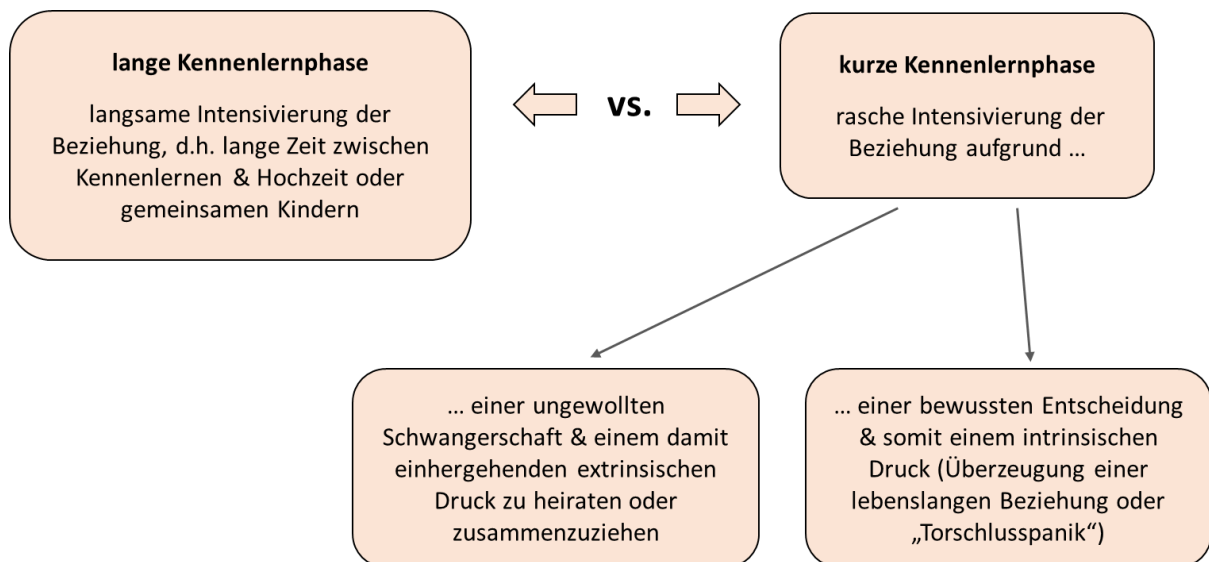


Abbildung 5: Beziehungstempi im Sample, eigene Darstellung

In Bezug auf die Zufriedenheit mit der eigenen Partnerschaft zeigte sich bei manchen Interviewpartner*innen retrospektiv bereits nach kurzer Beziehungsdauer erstes Unbehagen, das sich beispielsweise aus Affären oder dem Mangel an Aufmerksamkeit und Zuneigung ergab. Doch wurde diesem zumeist anfänglich nur wenig Bedeutung beigemessen bzw. eine Besserung der Umstände erwartet, was für einige der Befragten in der Rückschau als fehlerhafte Einschätzung interpretiert wurde. Während sich für einige Interviewpersonen der Grundstein des Scheiterns erst im Laufe der Jahre zeigt, liegt er für manch andere – zumindest rückblickend – somit schon am Beziehungsanfang.

4.2 Auflösungsphase: Vom Trennungswunsch bis zum Trennungsausspruch

Legt man den Fokus auf die Auflösungsphase in den einzelnen Partnerschaften, so setzte diese für die Befragten und ihre Lebensgefährte*innen teilweise zu unterschiedlichen Zeitpunkten ein. Während in manchen Partnerschaften beide Partner*innen im Verlauf ihrer Beziehung eine zunehmende Unzufriedenheit empfanden, gab es auch einige Beziehungen, in denen nur einer der Partner*innen eine schlechte Beziehungsqualität wahrnahm und den zunehmenden Wunsch nach einer Trennung verspürte¹⁰. In diesen Konstellationen begann die Auflösungsphase für die Nicht-Initiator*innen erst durch das Ansprechen der von den Initiator*innen empfundenen Beziehungsproblematiken. Die Dauer der gesamten

¹⁰ Bei der Darstellung der Ergebnisse muss berücksichtigt werden, dass jeweils nur die Perspektive einer der Ex-Partner*innen erhoben wurde und diese sich von der Perspektive der anderen Ex-Partner*innen durchaus unterscheiden kann.

Auflösungsphase, insbesondere aber der von Steve Duck (1982) bezeichneten intrapsychischen Phase, zeichnete sich zwischen den einzelnen Befragten generell durch eine große Divergenz aus.

Im Zuge der intrapsychischen Phase kam es bei den Personen, die eine Trennung in Erwägung zogen, zu einem Abwägen der Problemfelder innerhalb der Beziehung (die schließlich als Trennungsursachen wirksam wurden) gegenüber den positiven Eigenschaften dieser sowie gegenüber den negativen Aspekten, die sich durch eine mögliche Auflösung der Partnerschaft ergeben könnten (die als beziehungsbindend wirksam wurden). Im nachfolgenden Teil werden diese im Entscheidungsprozess eingebundenen Problemfelder sowie Trennungshindernisse näher erläutert.

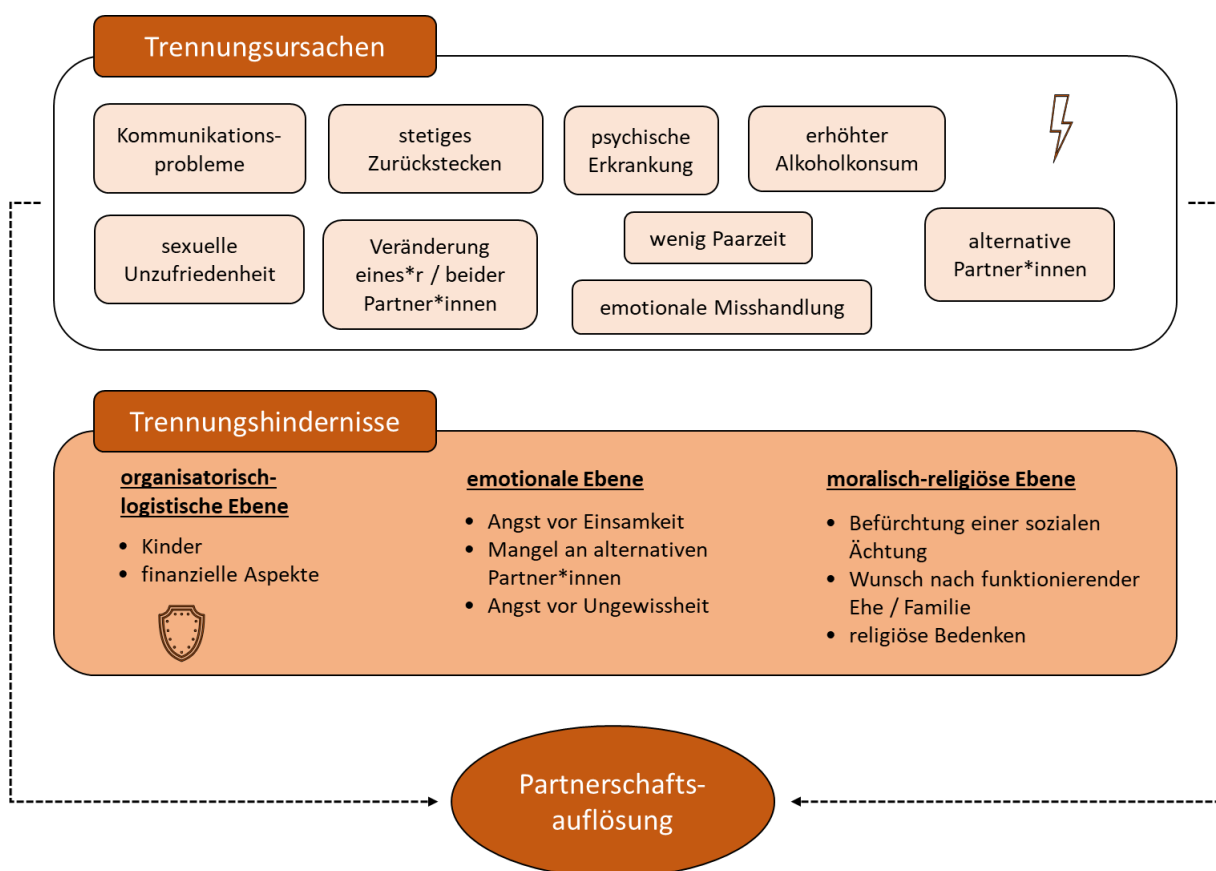


Abbildung 6: Trennungsursachen und -hindernisse, eigene Darstellung

4.2.1 Trennungsursachen

Als Ursachen für die zumindest von einem*r der Partner*innen empfundene Unzufriedenheit innerhalb der Beziehung und in weiterer Folge für die Auflösung dieser wurden von den Befragten unterschiedliche Problembereiche genannt, die im Folgenden beschrieben werden. Dabei muss bedacht werden, dass die angeführten Gründe jeweils die Perspektive der

interviewten Partner*innen abbildet. Demnach kann von Seiten derjenigen Personen, welche die Beziehung von sich aus nicht beendet hätten, lediglich eine Mutmaßung über die Beweggründe ihrer einstigen Partner*innen angestellt werden. Die im Nachfolgenden erwähnten Ursachen sind ferner nicht als einzelne auslösende Umstände für das Ende einer Beziehung und dementsprechend voneinander gesondert zu betrachten. So führten bei allen Befragten jeweils mehrere Gründe kumulativ zur Trennung.

In den meisten Erzählungen der Interviewpartner*innen nahmen *Kommunikationsprobleme* zwischen den Lebensgefährten*innen eine zentrale Rolle ein. Diese Gegebenheit wirkte sich aus Sicht der Interviewpartner*innen in besonderem Maße auf die Zufriedenheit mit der Beziehung aus, da eine solide Kommunikationsbasis von den Befragten generell als essenzieller Teil einer funktionierenden Beziehung angesehen wird. Die negative Kommunikation zeigte sich dabei sowohl hinsichtlich der Häufigkeit als auch der Qualität der Gespräche. In diesem Sinne erlebten manche Befragten ihre Partnerschaften durch eine zunehmend oberflächliche Kommunikation geprägt, welche die emotionale Ebene insofern kaum mehr tangierte, als dass die subjektiven Gefühlslagen ausgeklammert wurden. Diese Art des Austauschs ging zumeist von nur einer*m der Partner*innen aus, wobei der Umstand im Sample häufiger von der weiblichen Seite beklagt wurde. Das Interesse über die Gefühlslage des anderen wurde dementsprechend zwar von einer Partei bekundet, allerdings wurde von der anderen Partei auf dieses nicht eingegangen, wodurch deren Gemütszustand im Verborgenen blieb. Durch diese zunehmende emotionale Verslossenheit wurde es für die befragten Personen immer schwieriger als Paar Nähe und Intimität herzustellen, wodurch es zu einem negativen Wechselwirkungsprozess kam.

„Naja, eigentlich in den letzten Jahren nur mehr Alltägliches ja, also nicht wirklich so wies uns geht, wie die Gefühle sind, wie wir halt miteinander umgehen und so ja (2) es war einfach zu wenig.“ (#17, weiblich)

Wenngleich auch in den meisten Fällen die Kommunikationsstruktur auf emotionaler Ebene im Laufe der Beziehung Einbußen erlitt, zeigten sich bei einigen Partnerschaften jedoch auf funktioneller Ebene im Sinne einer gemeinsamen Alltagsbewältigung als Paar keinerlei Veränderungen.

„Also wir woan, wir woan ein gutes Team bis zum Schluss sog i jetzt amol also do, so wenn Sochn funktionieren hobn müssen des hot immer perfekt funktioniert, pff und beide georbeitet uns is, finanziell guad gangen, also des Sochn de hobn, bis zum Schluss perfekt funktioniert owa, eben die emotionale Ebene des is scho bissl auf da Strecke geblieben.“ (#18, weiblich)

Neben den zunehmend wahrgenommenen oberflächlichen Konversationen waren einige Partnerschaften zudem durch eine in ihrer Frequenz abnehmenden Kommunikation geprägt. Dies ging häufig so weit, dass sich die Gespräche zwischen den Partner*innen gegen Ende der Beziehung auf das Notwendigste bzw. den Austausch wichtiger Informationen beschränkten.

„Auch wie die Kinder erwachsener geworden sind es hat dann irgendwie so eine eine, teilweise eine Totenstille in der Familie geherrscht.“ (#2, männlich)

Die Einschätzung einer schlechten Kommunikation zwischen den Partner*innen gelangte auch in der Art des Austragens von Konflikten zum Ausdruck. Hier spiegelten sich jedoch unterschiedliche Ansichten zwischen den Interviewpartner*innen wider. Während manche Befragte eine emotional aufgeladene Gesprächskultur, die durch lautstarke verbale Auseinandersetzungen gekennzeichnet war, als belastend und negativ für ihre Beziehungsqualität ansahen, galt diese für andere wiederum als entlastend für die Beziehung. Im Gegensatz dazu wurde ein Ausweichen von Diskussionen von einem der beiden Partner*innen durchwegs als negativ interpretiert. Obwohl die meisten Interviewpartner*innen von Kommunikationsschwierigkeiten während der Partnerschaft erzählten, gab es im Sample jedoch auch Ausnahmen mit einer bis kurz vor der Beziehungsauflösung guten Kommunikation mit tiefgründigen Gesprächsinhalten.

Eng verbunden mit einem negativen Wandel der beziehungsinternen Gesprächskultur zeigt sich eine häufig berichtete generelle *Veränderung eines*r oder beider Partner*innen*, die ebenso von der überwiegenden Mehrheit der Interviewpersonen als ein zentraler Grund für das Scheitern ihrer Beziehung genannt wurde. So lag der Grund für die Abnahme der Kommunikationshäufigkeit in fehlenden Gesprächsstoffen infolge zunehmend divergierender Interessensbereiche oder Lebenseinstellungen und dem Ausbleiben von Gemeinsamkeiten. Beispielsweise führte bei einem Befragten die Zuwendung seiner Partnerin hin zur Spiritualität dazu, dass sich zu dieser eine große Distanz einstellte.

„Weil ma nix mehr zum reden ghobt hobn, oder ganz- für mich woas so, i hob mi bestimmt ned verändert denk ich [...] und sie hot si holt immer mehr in des einegsteigert, in ihr, i sog jetzt Alternativheilkunde owa des is scho a Hokuspokus des wos- jo.“ (#12, männlich)

Die Veränderung der Lebenseinstellung wurde von manchen Interviewpersonen jedoch auch an sich selbst beobachtet, wie etwa eine Befragte verdeutlicht.

„Mh: jo über die Jahre woas eigentlich- hob i immer mehr gmerkt dass i in a andere Richtung- mei Denken geht, und mei Mann si do überhaupt ned, mit mir do mitentwickelt.“ (#11, weiblich)

Die Tatsache, dass sich ihr Partner nicht mit ihr mit entwickelte, führte schließlich dazu, dass sie sich in ihrem Leben eingeschränkt fühlte und dass sie eine große sexuelle Abneigung zu ihrem Partner entwickelte.

Allerdings muss die Veränderung der eigenen Person oder jener der Partner*innen nicht immer Resultat eines Alterungsprozesses sein, sondern kann beispielsweise auch durch eine einsetzende *psychische Erkrankung* und/oder einen *erhöhten Alkoholkonsum* hervorgerufen werden.

„Nicht von heute auf morgen aber halt immer mehr zurückziehen immer mehr Tabletten schlucken immer mehr also auch zwischendurch Alkohol.“ (#1, weiblich)

Die Veränderung und immer schlechter werdende Paarpassung wurde allerdings nicht nur als schleichender Prozess, sondern von manchen Interviewpartner*innen auch als abruptes Ereignis erlebt. Ein abrupt einsetzender Wandel wurde dabei häufig mit dem fortgeschrittenen Alter der Partner*innen in Verbindung gebracht und insofern auf eine „Midlife-Crisis“ dieser zurückgeführt. Der Wandel der sich in einer langjährigen Partnerschaft befindenden Personen führte in den meisten Fällen auch zu einer *Reduktion an paarspezifischer Zeit*. Dadurch konnten die betroffenen Paare keine positiven gemeinsamen Erlebnisse sammeln und keine weitere gegenseitige Nähe erzeugen – das Gefühl einer Einheit blieb somit zunehmend außen vor. Der Mangel an gemeinsam verbrachter Zeit kam in den dargestellten Fällen jedoch nicht ausschließlich durch eine Änderung der Partner*innen selbst zustande, sondern ergab sich auch häufig durch äußere Umstände. So wurde beispielsweise von den Befragten beschrieben, dass (Enkel-)Kinderversorgung, Hausarbeit, Erwerbstätigkeit und Projekte wie beispielsweise ein Hausbau viel Zeit in Anspruch nahmen und sie daher wenig Zeit als Paar verbringen konnten.

„Mit den Kindern war das halt dann, gar nicht mehr, und dann is einfach auch zu wenig Raum für uns geblieben, und wir habens aber auch nicht geschafft uns diesen Raum zu nehmen, also den Paarraum sozusagen für uns, und dadurch is das dann halt irgendwie noch- halt den Bach runter gegangen dann im Laufe der Zeit.“ (#17, weiblich)

Allgemein bedingten die unterschiedliche Entwicklung bzw. der Wandel einer der Partner*innen sowie der Mangel an Paarzeit eine erhöhte Inkompatibilität zwischen den Betroffenen, was wiederum eine Entfremdung dieser zur Folge hatte.

„Also wir haben da unser Leben eigentlich beide gelebt, sind eben dann nur zusammen in derselben Wohnung vorm selben Fernseher gesessen und haben im selben Bett geschlafen und das wars dann aber auch schon (#6, männlich)

Als weiteres wesentliches Problemfeld und Mitgrund für die Trennung offenbarte sich eine *sexuelle Unzufriedenheit* und ein reduziertes Maß an körperlichen Zärtlichkeiten von Seiten einer*m der beiden Partner*innen. Dieser Umstand wurde entweder von den Befragten selbst wahrgenommen oder von den Partner*innen an diese kommuniziert. Während bei manchen Befragten die Sexualität als bis zum Schluss einzig funktionierende Komponente innerhalb der Beziehung beschrieben wurde, wiesen andere wiederum auf eine Inkongruenz der Vorstellungen zwischen sich und ihren Lebensgefährte*innen hinsichtlich dieser Thematik hin.

*„Es gibt wahnsinnig vü Paare de 40 50 Joah zammen san, de hobn 20 Joah kan Sex miteinander ghobt und lieben sich trotzdem also, i würd die Ausschließlichkeit ned so in den Vordergrund stelln **aber** es muas holt für beide passen (2) und do hob i scho, des Gefühl ghobt des hot bei eam a Defizit ausglöst und bei mir ned.“ (#9, weiblich)*

Eine fehlende Nähe äußerte sich für die befragten Personen nicht nur durch eine fehlende emotionale, sondern auch körperliche Zuneigung. Das Ausbleiben der physischen Intimität wurde jedoch nicht von allen Interviewpartner*innen als negativ interpretiert. So berichteten manche von einer lang gelebten Enthaltensamkeit, die aufgrund der ihrer Ansicht nach beidseitig wahrgenommenen emotionalen Distanz zwischen ihnen für beide in Ordnung war. Der Umstand enttäuschter sexueller Erwartungen von Seiten einer der beiden Partner*innen führte in einigen Beziehungen dazu, dass sich diese anderen Sexualpartner*innen zuwandten – die vorangegangene Beziehungsdauer bis zu diesem Zeitpunkt variierte bei den Betroffenen dabei sehr. Die sexuelle Untreue wurde generell als negativ und belastend für die Beziehung angesehen. Trotz des Versuchs, dem*r Partner*in seinen*ihren Fehler zu vergeben, wurde von den Betroffenen stets ein Umbruch der Gefühle in negativer Hinsicht beschrieben. Lediglich in einem Fall kam es im Anschluss an die Untreue zu einer innigeren Beziehung. Das Bewusstsein über die sexuelle Untreue der Partner*innen war darüber hinaus nicht immer vorhanden. So erahnten zwar einige durch ein verändertes und für sie auffälliges Verhalten der Lebensgefährt*innen deren Fehltritt (was allerdings nicht immer in einer Konfrontation endete), andere wiederum blieben von den sexuellen Aktivitäten ihrer Partner*innen vollkommen ahnungslos. Die Mitteilung über die außerpartnerschaftlichen sexuellen Beziehungen kam für diese Personen erst zum Zeitpunkt der Trennung bzw. danach und war sehr überraschend. Neben der tatsächlichen sexuellen Untreue nahmen bei einigen Paaren auch die Thematik der Eifersucht und die potenzielle Untreue der Partner*innen eine große Rolle ein und führten vermehrt zu Konfliktsituationen.

Ein weiterer häufig angeführter Grund für die Initiation der Beziehungsauflösung stellte in diesem Zusammenhang das Vorhandensein *alternativer Partner*innen* dar. Insofern gaben manche Interviewpersonen an, durch die Unzufriedenheit mit ihrer aktuellen Partnerschaft,

empfänglich für andere Frauen oder Männer gewesen zu sein. Vereinzelt wurden diese auch aktiv gesucht. In diesen Fällen hatten die „Suchenden“ somit bereits während der Beziehung mit dieser abgeschlossen. Solange für sie jedoch keine passenden neuen Partner*innen in ihrem Leben vorhanden waren, bevorzugten sie lieber in der unzufriedenstellenden ursprünglichen Partnerschaft zu verbleiben, als ein Single-Dasein anzunehmen. Neben Personen, bei denen eine wahrgenommene Unzufriedenheit mit der Beziehung dem Hinwenden zu einer anderen Person voranging, sind im Sample auch Befragte, die erst durch das zufällige Kennenlernen einer bestimmten Person mit ihrer Beziehung unzufrieden wurden oder dadurch ihre latent vorhandene Unzufriedenheit erkannten. Im Gegensatz zu jenen Befragten, die so lange in ihrer Partnerschaft verblieben bis alternative Partner*innen vorhanden waren, gab es auch Fälle, bei denen der alleinige Glaube an das Finden neuer, für sie besser passendere Partner*innen, zur Initiation der Trennung führte.

„Dann irgendwie im Lauf der Zeit is mir dann halt immer stärker aufgefallen was mir alles fehlt, ja und=und dass ich eigentlich so Beziehung nicht leben will (2) und dass ich mir das anders wünsche noch irgendwann im Leben, also- und wenn ich nicht rausgeh aus der Beziehung wirds nicht passieren.“ (#17, weiblich)

Auch ein *stetiges Zurückstecken* und Unterordnen der eigenen Interessen und Bedürfnisse gegenüber jenen der Partner*innen bildete ein Problemfeld. Wurde dieses Gefühl bereits während der Partnerschaft verspürt, so hatte dies wiederum eine negative Auswirkung auf die empfundene Zuneigung zu ihren Partner*innen. Den meisten Betroffenen war dieser Umstand allerdings nur implizit bewusst, weshalb sie erst im Nachhinein wahrnahmen, welchen Einschränkungen sie durch ihre ehemaligen Partner*innen ausgesetzt waren. Insofern wurden im Zuge der Trennung auch oftmals Freiheiten erkannt und wertgeschätzt, die sich ihrer Ansicht nach durch das Fehlen der Ex-Partner*innen ergeben haben.

Darüber hinaus sahen sich manche Interviewpersonen unterschiedlich gearteten *emotionalen Misshandlungen* von Seiten ihrer Partner*innen ausgesetzt, die bei ihnen den Trennungswunsch immer deutlicher werden ließen. So wurde durch verbale Bekundungen oder diverse Handlungen bei den Betroffenen der Eindruck erweckt, dass die Beziehung bzw. die Person selbst nur eine untergeordnete Rolle für die Partner*innen einnahm, was wiederum ihre eigene Zuneigung mit zunehmender Zeit reduzierte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Trennungsgründe bzw. Problemfelder einer Partnerschaft in den untersuchten Fällen in Verbindung zueinanderstanden und jeweils in akkumulierter Form zur Trennungsabsicht führten. Sie schlugen sich allesamt auf die seelische Gesundheit und das Wohlbefinden der Befragten. Das Belastungsempfinden der betroffenen Interviewpartner*innen variierte von depressiven Verstimmungen bis hin zu schweren

Depressionen und Suizidgedanken, wobei von Seiten der weiblichen Befragten das seelische Leid tendenziell intensiver wahrgenommen wurde. Psychische Belastungen gingen dabei oftmals auch mit Beschwerden auf körperlicher Ebene einher. Die Initiation der Trennung erfolgte demnach in der Hoffnung, durch diese eine Steigerung der Lebenszufriedenheit zu erlangen, unabhängig davon, ob als alleinstehende Person oder im Zuge einer neuen Partnerschaft.

4.2.2 Trennungshindernisse

In Anbetracht der zuvor genannten Trennungsursachen stellt sich nun die Frage, warum die betroffenen Personen, obwohl manchmal erste Anzeichen der Unzufriedenheit zum Teil bereits nach kurzer Dauer der Beziehung einsetzten, eine so lange Zeit miteinander verbrachten und die Trennung derart lange hinauszögerten. Die Gründe hierfür präsentieren sich sowohl auf organisatorisch-logistischer als auch auf emotionaler und moralisch-religiöser Ebene.

Auf *organisatorisch-logistischer Ebene* nehmen vor allem gemeinsame *Kinder* einen besonderen Stellenwert ein. So erwies sich vielfach das noch junge Alter der Kinder als Grund für den Trennungsaufschub, wobei dieser entweder zwischen dem Paar offen kommuniziert und gemeinschaftlich beschlossen oder von einem*r der Partner*innen stillschweigend mit sich selbst ausverhandelt wurde. Dabei wurde es einerseits als wesentlich angesehen, dass das Kind oder die Kinder bis zu einem gewissen Alter auf ein gewohntes Familiengefüge mit Mutter und Vater zurückgreifen konnten. Andererseits wurde auch der emotionale Stress, der unter anderem schulische Leistungen beeinflussen könnte, in der Entscheidung berücksichtigt. Die Vorstellungen über das adäquate Alter der Kinder waren bei den Betroffenen generell sehr ähnlich und zumeist an die Volljährigkeit des jüngsten Kindes (also der Vollendung des 18. Lebensjahres) geknüpft, die bei vielen Kindern auch mit dem Beenden der Schule und einem potenziellen Auszug aus dem Elternhaus zusammenfiel. In diesem Sinne wurde das eigene Wohlbefinden dem Wohl der Kinder untergeordnet. Gleichzeitig führten die zunehmend durch die Unzufriedenheit mit der Paarbeziehung spürbaren Belastungen zu einem stetigem introspektiven Neuausverhandeln des optimalen Zeitpunkts der Trennung in Bezug auf das Alter der Kinder.

„Und, dann hob i eigentlich im Hintergedanken immer so den Ding ghobt jo, ah, i bleib bis die @@Anna## [Tochter] 18 is, des woa so also des- i bleib anfoch weil eigentlich es geht mir guad i streit=wir=streiten ned, und, sie braucht mi jetzt, also die ganze Familie braucht mi jetzt no mit meinem Tuan und so, und i stöll jetzt anfoch meine Bedürfnisse irgendwie anfoch no a poa Joah zruck und mit 18 dann wenn sie draußen is (2) dann: dann moch i wos [...] und dann, hob i des wieder verworfen und hob docht na es passt anfoch no ned, und do hob is a scho irgendwie so a bissl owedrosselt ghobt, na wenn sie 16 is, i glaub dann geh i.“ (#11, weiblich)

Auch *finanzielle Aspekte* kommen hinsichtlich der Trennungshindernisse auf der organisatorisch-logistischen Ebene zu tragen. Insbesondere waren dabei Existenzängste feststellbar, die vor allem bei Partnerschaften mit Alleinverdiener*innen präsent waren, wobei diese Sorgen hauptsächlich bei Frauen auftraten. Das fortgeschrittene Alter bzw. der Gesundheitszustand und Bedenken in Bezug auf die Chancen am Arbeitsmarkt nahmen bei den Betroffenen in diesem Kontext eine bedeutende Rolle ein und wurden in der Trennungsentscheidung berücksichtigt. Zudem stellte die Wohnsituation nach der gewünschten Partnerschaftsauflösung einen großen Unsicherheitsfaktor dar, der das Hinauszögern der Trennung bedingte. Darüber hinaus schafften auch gemeinsame Schulden, die beispielsweise aufgrund der Aufnahme eines Kredits für den Bau des Hauses entstanden sind, sowie gemeinsames Eigentum ein gegenseitiges Abhängigkeitsverhältnis, wodurch eine Trennung teilweise lange Zeit nicht initiiert wurde.

Auf *emotionaler Ebene* war die *Angst vor Einsamkeit* für einen großen Teil der Befragten ein präsent Thema, das sie an der Umsetzung der Trennung und dem damit verbundenen Auszug von zumindest einem der Partner*innen aus dem gemeinsamen Haus oder der gemeinsamen Wohnung hinderte. Insbesondere bei Interviewpersonen, die ihre Partner*innen bereits in jungen Jahren kennengelernt hatten, zeichneten sich große Bedenken ab, da sie direkt vom Elternhaus mit diesen zusammenzogen und somit keine Erfahrungen bezüglich des Alleine-Wohnens sammeln konnten.

„Das war ja sozusagen die große Angst von mir, allein zu leben (2) ja wenn ma so lang, gemeinsam lebt ja (3) dass die=die Angst das sicher eine Weile sozusagen nieder gehalten hat.“ (#17, weiblich)

Ein weiterer angeführter Grund für das Hinauszögern der Trennung war ein *Mangel an passenden alternativen Partner*innen*, der sich für Personen mit Trennungsabsichten ergab. So wurde – wie bereits zuvor erwähnt – das Leben als alleinstehende Person als schlechtere Alternative bewertet und dem Ausharren in der nicht zufriedenstellenden Beziehung der Vorzug gegeben. Eine generelle *Angst vor dem Ungewissen* war bei den meisten

Interviewpartner*innen mit Trennungsabsicht – wenngleich auch in unterschiedlichem Ausmaß – vorhanden. Die Auflösung einer jahrzehntelangen Partnerschaft, in der sich Routinen eingestellt hatten, wurde als großer Schritt mit viel Veränderung angesehen und war dementsprechend mit Unbehagen gekoppelt.

Hinsichtlich der *moralisch-religiösen Ebene* erwies sich unter anderem die Reaktion des sozialen Umfelds und die damit verbundene *Befürchtung einer sozialen Exklusion* als trennungsverzögernder Faktor. Dies liefert erste Hinweise darauf, dass eine Partnerschaftsauflösung heutzutage, trotz ihrer zunehmenden Frequenz, immer noch nicht als „normale“ Lebensrealität angesehen wird. Ein weiterer Grund für das Verbleiben innerhalb einer Beziehung trotz wahrgenommener schlechter Beziehungsqualität war ein starker *Wunsch nach einer funktionierenden Ehe bzw. Familie* und das damit verbundene nicht Eingestehen-Wollen des Scheiterns an diesem Vorhaben. Damit ist ein intrasubjektiver Prozess bezeichnet, bei dem sich die betroffenen Personen für einen mitunter auch längeren Zeitraum stets die positiven Seiten der Partnerschaft vor Augen führen und diesen mehr Gewicht schenken als den negativen. Folglich wirken weniger die Partner*innen als Personen bindend, sondern vielmehr der Umstand einer vorhandenen Beziehung oder Familie.

„Mein tiefer Glaube ich will eine- ich- ich hab eine gute Ehe und eine gute Familie, des=weil meine Schwestern de haben des olle ned gschafft, und ich denk ma nur ich aber ich, also so ein Wille von des will i und des wird (2) mit dem hob i des sicher lange Zeit aufrecht erhalten, so eine Blauäugigkeit, des geht schon, jo, und dann die Kinder freilich die Kinder hom uns scho a (3) im guten Sinne zusammengelassen.“ (#7, weiblich)

Auch *religiöse Bedenken* wurden in den Entscheidungsprozess eingebunden und waren dementsprechend als trennungshemmend wirksam.

Das Vorhandensein der bezeichneten Trennungshindernisse veranlasste zumindest einen der Partner*innen zu einem langen, teilweise über viele Jahre andauernden Prozess des Hin- und Hergerissen-Seins. Nachdem unter Berücksichtigung der Trennungshindernisse und der Problemfelder der Entschluss zur Trennung intrapsychisch gefällt wurde, standen die Betroffenen vor der Herausforderung, diesen ihren Partner*innen mitzuteilen – ein Umstand, der in die von Duck (1982) bezeichnete dyadische Phase überleitete. Dies gestaltete sich unterschiedlich schwer und verlangte den Initiator*innen teilweise einiges an Überwindung ab. So berichtete eine Interviewpartnerin beispielsweise davon, stets den passenden Moment gesucht und ihre Trennungsabsicht dementsprechend lange hinausgezögert zu haben.

„Ich habs von einem Abend auf den nächsten verschoben also das mit dem Sagen hab ich nicht geschafft, und dann war die Mondlandung und das wollt ich aber im Fernsehen sehen, diese ganzen Sachen, ja da konnt ichs auch nicht sagen, und am nächsten Tag sind wir dann nach Italien gefahren, hab ich ma dacht scheiße, jetzt hast as nicht geschafft ja, feig feig feig ja.“ (#17, weiblich)

Nachdem die Trennungsgedanken offen dem*r Partner*in mitgeteilt wurden, zeichneten sich sehr unterschiedliche Reaktionen bei diesen ab. Während in manchen Fällen die Partner*innen eine ähnliche Sichtweise über die Beziehung und dessen Fortbestand teilten – was wiederum zu einer einfachen und raschen Umsetzung des Trennungsvorhabens beitrug – sahen sich andere wiederum völlig überfordert mit dem an sie gerichteten Wunsch nach dem Ende der Partnerschaft. Die von den Partner*innen geäußerten Gründe konnten teilweise nicht nachempfunden werden, wodurch neue Konfliktsituationen geschaffen wurden. Für andere wiederum wurden erst nach der Mitteilung der Partner*innen über deren Gefühlslage Anzeichen dieser Unzufriedenheit retrospektiv erkannt. So wurden zwar Veränderungen im Verhalten der Partner*innen wahrgenommen, diese jedoch nicht als beziehungsgefährdend interpretiert.

Von Seiten derjenigen Personen, die mit dem Trennungswunsch ihrer Partner*innen konfrontiert wurden und noch eine starke emotionale Verbindung zu diesen empfanden, wurden häufig Rettungsversuche gestartet, auf die sich allerdings nicht alle einließen. Generell waren die Unternehmungen zur Aufrechterhaltung der Partnerschaft sowohl durch das Aufsuchen professioneller, paartherapeutischer Unterstützung als auch durch paarinterne Gespräche, in denen Probleme diskutiert und Lösungsansätze erarbeitet wurden, gekennzeichnet. Zudem zeigten sich diese Rettungsversuche auch mit Ultimativen verbunden, wie beispielsweise einem unverzüglichen gemeinsamen Wohnortswechsel, durch den eine Besserung der Beziehungszufriedenheit erhofft wurde. Trotz aller Rettungsversuche wurde aber auch hier letztlich gegen ein Fortsetzen der Beziehung entschieden. Für einen Teil der Trennungsbefürworter*innen war ein Arbeiten an und damit eine Aufrechterhaltung der Beziehung zu diesem Zeitpunkt nicht mehr diskutabel – das Ende der Beziehung wurde demnach als unumgänglich angesehen.

„Er hätt gern a Paartherapie gmocht owa für mi woa kloa (3) i kann ned mehr zruck, des woa- (2) i hätt ma ned vorstölln kennan wos a Paartherapie bringen sullt weils anfoch schon, puh erledigt=also=für mi woas schon erledigt, i hob do ka- (2) weil i eben des vom Herzen her vom Gspian her anfoch gwusst hob es is vorbei, des wird nix mehr, i kann do dem Kuchenrezept von irgendan Therapeuten zwoa folgen owa er wird ned aufgehn, es hülft nix.“ (#11, weiblich)

Hinsichtlich des Entscheidungsprozesses gilt es jedoch auch zu berücksichtigen, dass die intrapsychische Beschäftigung mit einer potenziellen Trennung innerhalb der Interviewsituationen lediglich von einem Teil der Befragten beschrieben wurde. In diesem Sinne zeigten sich einerseits Paarkonstellationen, bei denen sich beide Partner*innen mit Gedanken an eine Auflösung der Partnerschaft beschäftigten und den Entschluss zu einer Trennung offen und gemeinschaftlich trafen. Andererseits traten Paarkonstellationen zum Vorschein, bei denen einer der beiden Partner*innen mit vorgefertigten Entscheidungen des*r anderen Partners*in über eine Trennung konfrontiert wurde. Dieser Umstand trug mitunter in wesentlichem Ausmaß zur Art des Trennungserlebens bei, worauf in einem späteren Teil der Arbeit noch näher eingegangen wird.

4.3 Trennungserleben

Das Trennungserleben der befragten Personen und die Bewältigung der Partnerschaftsauflösung lässt sich aus vier unterschiedlichen Dimensionen erklären, die aus dem Datenmaterial herausgearbeitet werden konnten: (1) der emotionalen Dimension, (2) der partnerschaftlichen Dimension, (3) der sozialen Dimension und (4) der ökonomischen und rechtlichen Dimension. Die Dimensionen beziehen sich primär auf das Erleben nach dem Entschluss zur Trennung, jedoch fließen auch Aspekte vorangegangener Erlebnisse und Eindrücke ein, da diese nicht unabhängig von der Situation, die sich durch den Beziehungsbruch ergab, zu betrachten sind. Die emotionale Dimension kann zudem als eine den anderen Dimensionen quergelagerte betrachtet werden, die im besonderen Maße in die übrigen hineinreicht und gewissermaßen aus diesen resultiert. Darüber hinaus muss berücksichtigt werden, dass die vier Dimensionen nicht trennscharf voneinander abgrenzbar sind, sondern stets ineinandergreifen und sich wechselseitig beeinflussen.

4.3.1 Emotionale Dimension

Im Bereich der emotionalen Dimension kommen bei den Interviewpersonen im Zuge des Trennungsprozesses und auch danach vielfältige und zum Teil starke Gefühle wie beispielsweise Unsicherheit, Trauer, aber auch Wut zum Tragen. Diese Gefühle werden von manchen Betroffenen offen nach außen getragen und sie versuchen durch den Zuspruch anderer Personen in ihren Emotionen bestärkt zu werden oder auch ihre eigene emotionale Haltung verändern zu können. Andere wiederum sind darum bestrebt, ihre Gefühlswelt vor ihrem sozialen Umfeld geheim zu halten. Dies trifft vor allem auf Personen zu, die das Ende ihrer Beziehung als Scheitern interpretieren und als beschämend empfinden. Durch die

Unterdrückung ihrer Emotionen wird versucht diesen Fehlschlag sowie eine möglicherweise vorhandene Verletztheit vor anderen zu verbergen. Demgegenüber sind manche Personen darum bemüht, ihre Trauer nicht auf andere Personen im nahen Umfeld zu übertragen. So weist eine Interviewpartnerin, die von ihrem Ex-Partner verlassen wurde, etwa darauf hin, dass ihre Tochter zum Zeitpunkt der Trennung bereits ausgezogen war und dies für sie eine Erleichterung darstellte.

*„Die Zeit was ma ganz schlecht gengan is woas schwierig do hots owa Gott sei Dank beim Freind gwohnt, was mir sehr recht woa weil ich woa **wirklich** out of order und woa froh das auch ausleben zu können oder anfoch mich fallen lassen zu können ohne dass ich jetzt mi zamreißen muss für die @@Lisa## [Tochter].“ (#8, weiblich)*

Interviewpersonen, die unerwartet von ihren Ex-Partner*innen mit der Trennung konfrontiert wurden, hatten innerhalb der ersten Zeit nach der Trennung stets mit tiefem Schmerz, der häufig auch mit Momenten der Fassungslosigkeit gepaart war, zu kämpfen. Dieser Gefühlszustand gründete zum einen auf dem plötzlichen Verlust der langjährigen Partner*innen, zum anderen auf einem Vertrauensbruch, der von Seiten der Ex-Partner*innen begangen und der niemals für möglich erachtet wurde. Durch das Beenden der Beziehung durch die Partner*innen wurden Zukunftspläne und -vorstellungen für nichtig erklärt und bedurften einer neuen subjektiven Evaluation. In diesem Kontext erhielt das fortgeschrittene Alter der Interviewpersonen eine besondere Bedeutung. So befanden sich die Betroffenen in einem Stadium ihres Lebens, in dem der berufliche und familiäre Stress (Bau eines Hauses, Großziehen der Kinder,...) bereits größtenteils hinter ihnen lag und nun wieder mehr Zeit für Zweisamkeit gewesen wäre. Durch die Entscheidung der Partner*innen blieb ihnen dies allerdings verwehrt.

„Ich hab so viel investiert ja, und ich fühl mich um die Ernte betrogen.“ (#8, weiblich)

Von Seiten der verlassenen Interviewpersonen wurde mit der von den Partner*innen initiierten Trennung stets auch die bisherige Beziehung reflektiert und in Frage gestellt. In diesem Zuge wurde immer wieder auch die eigene Schuld für das Beziehungsende gesucht und es werden rückblickend Überlegungen angestellt, wie bzw. durch welche Handlungen die Beziehung einen anderen Verlauf hätte nehmen können. Die ständige Beschäftigung mit der Trennung, für die versucht wurde eine Erklärung zu finden, zog bei manchen Betroffenen psychische Probleme nach sich. Dies führte etwa dazu, dass für eine gewisse Zeit herkömmlichen Routinetätigkeiten nicht mehr nachgegangen werden konnte und ein sozialer Rückzug erfolgte. In diesem Kontext wurde auch von einer gänzlichen Arbeitsunfähigkeit und einem damit verbundenen längeren Krankenstand berichtet. Doch auch die körperliche

Gesundheit kann in Folge der psychischen Belastung einen signifikanten Einbruch erfahren. So zeigte sich beispielsweise bei jenen, die besonders emotional unter der Trennung litten, mit Einsetzen des Beziehungsendes eine starke Appetitlosigkeit, wodurch es zu einem deutlichen Gewichtsverlust kam. Die gefühlte Trauer war darüber hinaus teilweise sogar so tiefgreifend, dass sich Depressionen bis hin zu Suizidgedanken einstellten. Zudem trat das emotionale Tief bei manchen Befragten nicht sofort im Anschluss an den Trennungsausspruch auf, sondern erfolgte erst nach einer gewissen Zeit, deren Endpunkt die tatsächliche Realisation der Trennung darstellte.

„Ma is do in an komischen Zustand [...] ma lebt do a bissl wie in an Fölm, des is wie in so ana Wattewelt, ma kriagt goa ned- die wirkliche Katastrophe kummt erst nochher, ma glaubt man hot des olls im Griff, ma hot wirklich des Gfühl ok jetzt bist holt getrennt, ok, dadadadada, und dann kummt irgendwann da große Zusammenbruch.“ (#9, weiblich)

Um die emotionale Belastung bewältigen zu können, wurden in erster Linie nahestehende Bezugspersonen eingebunden. Allerdings war das emotionale Leid zum Teil auch so tiefgreifend, dass ein Aufsuchen von Therapeut*innen und/oder ein Rückgriff auf ärztlich verordnete Psychopharmaka erforderlich war. Der erste Schritt hierzu erfolgte bei den Befragten sowohl aus Eigeninitiative als auch auf Anraten des sozialen Umfelds.

„Dann dachte ich ja, ich mach mal jetzt ne Therapie, und die Therapeutin ist ganz gut und wir- es war ein Befreiungsmoment mit jemandem zu sprechen.“ (#16, männlich)

Interviewpersonen, deren Leben in besonderem Maße durch eine religiöse Grundhaltung geprägt war, griffen zudem auf kirchliche Seelsorge zurück.

Ein Großteil der Interviewpersonen wies Traurigkeitssymptome auf, insbesondere diejenigen, die von ihren Partner*innen überraschend verlassen wurden. Darüber hinaus kann die empfundene Trauer auch von Wut begleitet werden. Diese Emotion trat bei den Betroffenen zum Teil bereits während der bestehenden Partnerschaft aufgrund eines von den Partner*innen empfundenen Fehlverhaltens, wie etwa durch eine Affäre, auf. Für andere wiederum folgten Gefühle von Wut und Zorn erst im Anschluss an eine anfängliche Zeit der Trauer. In manchen Fällen kam es auch dazu, dass die Enttäuschung und damit verbundene Wut über die Ex-Partner*innen in einen generellen „Männer- bzw. Frauenhass“ umschlug. Ähnlich wie die Intensität der Missstimmung variierte auch die Dauer des emotionalen Tiefs bzw. der gefühlten Wut in großem Maße. Sofern Interviewpartner*innen zum Zeitpunkt der Trennung besonders emotional belastet waren, wiesen diese längerfristige Einschränkungen im Bereich der psychischen und physischen Gesundheit auf.

*„Die Zeit hat da sehr viel beigetragen=aber=nur die Zeit ja, es is des erste Joah eigentlich jetzt, das fünfte Jahr wos ma damit besser geht wos ma **deutlich** besser geht des hot sich schon im Lauf der Zeit gebessert ned=i=man i hob zwa Joah durchgreat ned.“ (#8, weiblich)*

Das Spektrum der trennungsbedingten Emotionen beschränkte sich jedoch nicht nur auf Wut und Trauer, sondern umfasste für einen Teil der Befragten auch Momente der Erleichterung und Freude. Der Ursprung dieser Gefühle lag in einer negativ empfundenen Partnerschaft, die sich während der Beziehung auf das allgemeine Wohlbefinden schlug. Die Trennung von den Partner*innen hatte in diesen Fällen nicht nur positive Auswirkungen auf das seelische, sondern auch auf das körperliche Wohlbefinden.

„Ah wos no spannend woa woa wirklich a des Körperliche des woa glei amol wie i owazogen bin, [...] dass i aufgewocht bin in da Früh und gmerkt hob irgendwos is anders, und dann hob i anfoch gspürt dass i ned angspannt woa, und sunst woa i scho in da Früh angspannt, do hob i gmerkt a meine Muskeln san total entspannt, des woa recht interessant, jo, körperlich anfoch wirklich a des mehr Energie i krieg wieder a Freid (2) am Leben.“ (#11, weiblich)

Doch so wie sich negative Gefühle mit zunehmender Zeit reduzierten, war auch die primäre trennungsbedingte Freude teilweise nicht von Dauer und schlug nach einiger Zeit sogar in Unmut um. Dazu kam es einerseits durch das Eintreten unerwarteter Ereignisse, wie beispielsweise durch große finanzielle Ausgaben, andererseits wiederum durch das Nicht-Eintreten erwarteter Ereignisse, wie etwa dem Ausbleiben einer neuen Partnerschaft.

4.3.2 Partnerschaftliche Dimension

Innerhalb der partnerschaftlichen Dimension stellt die Ablösung von den ehemaligen Partner*innen eine große Herausforderung dar – insbesondere, wenn die Partnerschaft weitgehend als stabil und positiv wahrgenommen und eine Trennung daher nie in Erwägung gezogen wurde.

In diesem Zusammenhang muss jedoch auch die zeitliche Komponente berücksichtigt werden. So setzte die emotionale Ablösung für diejenigen Personen, die sich gedanklich bereits eine lange Zeit mit einer Trennung beschäftigten und diese schließlich auch (mit-)initiierten, nicht erst mit dem Trennungsausspruch, sondern deutlich früher ein. Für die zurückgelassenen Partner*innen, die diese Anzeichen während der aufrechten Beziehung nicht wahrnahmen, erweckte dies jedoch häufig den Anschein, dass sich der Prozess des Loslösens für die Partner*innen sehr einfach und rasch gestaltete. Hinsichtlich der Rolle im Trennungsprozess

wurden jedoch auch von Seiten derjenigen Personen, die selbst den Wunsch nach einer Trennung äußerten, bei einer vorhandenen starken freundschaftlichen Verbundenheit, welche über die Trennung hinaus nicht erhalten werden konnte, problematische Ablösungsprozesse sichtbar. Darüber hinaus war der Ablösungsprozess der Ex-Partner*innen voneinander auch durch eine unterschiedliche Dauer gekennzeichnet, die sich z.B. in unterschiedlichen Vorstellungen der Beziehung nach der Trennung widerspiegelte.

„Owa irgendwie hot er glaub i sogoa nomul angruafn und hot glaubt er kann jetzt mit mir no reden, jo, do woa i schon weg, er hot glaubt jetzt kenn ma no weiterreden und so [...] der hot des ned amul checkt was des haßt dass i jetzt weg bin.“ (#7, weiblich)

Die Ablösung von den Ex-Partner*innen ist eng gekoppelt an die Konstruktion einer teilweise neuen Identität, in der die Betroffenen fortan als eigenständige Person agieren müssen. Dies gestaltete sich nicht immer einfach, da sie sich oft mehrere Jahrzehnte als Teil einer Dyade definierten bzw. ihnen diese Rolle von ihrem Umfeld zugeschrieben wurde. Die Betroffenen sahen sich in diesem Sinne gezwungen, sich selbst in gewissen Zügen neu zu definieren und eine Brücke von einem alten hin zu einem neuen Ich zu schlagen. Dies wird beispielsweise durch die Zuwendung zu neuen oder das Intensivieren bereits bestehender Hobbys deutlich. Häufig standen diese Beschäftigungen auch in Verbindung mit sozialen Kontakten, wodurch eine gewisse Ablenkung vom Beziehungsbruch geschaffen werden konnte. Damit eine Ablösung von den Partner*innen gelingen und mit der Beziehung abgeschlossen werden konnte, fanden neben der Zuwendung zu neuen Hobbys auch weitere Strategien Anwendung. So wurde beispielsweise von denjenigen Interviewpersonen, die weiterhin im ehemals gemeinsamen Zuhause lebten, häufig versucht, Erinnerungen an die Ex-Partner*innen durch das Ausmisten von noch vorhandenen persönlichen Gegenständen (z.B. gemeinsame Fotografien, zurückgelassene Kleidung) zu verdrängen, was größtenteils als befreiend beschrieben wurde. Ein weiterer wesentlicher Faktor, der im Vergleich zum Aussortieren weniger aktiv, sondern mehr passiv zur Bewältigung der Trennung beitrug, stellte die Erwerbsarbeit dar. Dementsprechend zeigte sich nach der Trennung bei manchen Interviewpersonen eine Hinwendung zur Erwerbsarbeit. Ausnahmen bildeten jedoch Fälle, bei denen die Befragten denselben Arbeitsplatz mit ihren Ex-Partner*innen teilten oder tätigkeitsspezifische Überschneidungsbereiche zu diesen hatten.

„Und mein größtes Problem dabei woa da gemeinsame Arbeitsplatz, die Hölle pur, die Hölle pur, ich hab jeden Tag auf meinem Arbeitsplatz von neuem erlebt wie ich von ihm verlassen werde in Richtung Schnalle ja, jeden Tag, hab ich das Gefühl gehabt, wieder erneut wenn er gangen is verlassen zu werden.“ (#8, weiblich)

Trotz angespannter und krisenhafter Beziehung im privaten Bereich wurde hierbei jedoch stets darauf geachtet, dass am Arbeitsplatz ein professionelles Verhältnis nach außen hin gewahrt wurde. Allerdings kam es auch zu einem Setzen von Grenzen, wodurch bisherige berufliche Gepflogenheiten verändert wurden.

„Also i hob dann irgendwann dieses, kein Bussi eingeführt weil des is ma so am Oasch gangen diese Bussi Bussi Gschicht [...] i hob gsogt er sull mit dem Scheiß aufhean i wü jetzt do ned mehr obbusselt werden von eam weil i hob jetzt do ka Verhältnis mit dir des des zualosst, i wü des ned, des hot iam wahnsinnig geärgert, weil des üblich woa bei uns dass ma si do obbusselt, und wir hobn des a gmocht, und i hob des überhaupt ned passend gfunden.“ (#9, weiblich)

Mit der Abkehr von den Ex-Partner*innen und der Neudefinition als eine Person außerhalb eines Paarraumes stellten sich, unabhängig von der Initiator*innen-Rolle, auch Ängste und Unsicherheiten in Bezug auf die zukünftige Lebensweise und die Bewältigung des neuen Alltags einschließlich der Übernahme der ehemaligen Aufgaben des*r anderen ein. Die diesbezüglichen Bedenken entsprachen dabei einem traditionellen Rollenbild und beinhalteten von Seiten der befragten Männer vorwiegend Tätigkeiten, die den Haushalt betrafen, wie etwa Bügeln oder Kochen. Von Seiten der Frauen wurden Unsicherheiten betreffend klassisch „männlicher“ Aufgabenbereiche bzw. Kompetenzen, unter anderem die Regelung finanzieller Angelegenheiten sowie handwerkliche Tätigkeiten, thematisiert. Entgegen den primären Befürchtungen, diese alltäglichen Aufgaben nicht in ausreichendem Maße erfüllen zu können, zeigte sich, dass bei allen Befragten diese Ängste unbegründet waren und die Tätigkeiten problemlos bewältigt werden konnten. Im Zuge der damit verbundenen Lernprozesse und der resümierenden Errungenschaften von bisher als unmöglich durchführbar erscheinenden Aufgaben kam es bei vielen der Befragten auch zu einem gesteigerten Selbstwertgefühl, welches als positiver Effekt der Trennung angesehen wurde.

*„Heit siag i des so, vielleicht wär i sunst goa ned so stoak wie i jetzt bin (2) denk i ma oft gö (3) weil i=i woäß es ned vielleicht wär i wirklich (2) weil i schoff eigentlich vü gö, hätt i-du i- überhaupt wie i dann de Wohnung gö, und den ganzen Papierkram gö i hob mit sowos nie zu tuan ghobt gö, also do hob i, i man erstens hätt er mi sowieso- des mocht olls er gö, do kümmer di um des ned gö, i hob mi nirgends auskennt gö, bei koana Versicherung (lacht kurz auf) und bei anmölden obmölden, i hob olls gschofft, ich hab **alles** gschofft gö.“ (#14, weiblich)*

Die Schwierigkeit der Ablösung von den Ex-Partner*innen und der Abkehr von der Paaridentität zeigt sich auch im Bereich der ehemals rollenspezifischen Tätigkeiten.

So erledigten nach der Trennung einige Betroffene weiterhin die einstigen Aufgaben, die sie innerhalb der Beziehung hatten, für die Ex-Partner*innen. Dementsprechend wurde auch nach der Trennung für einen gewissen Zeitraum eine Care-Rolle für die ehemaligen Lebensgefährt*innen eingenommen. Als Grund für das Fortführen der bisherigen Aufgaben wurde dabei das Gefühl der Verpflichtung genannt, das mit der Annahme einherging, die Ex-Partner*innen wären nicht in der Lage diese selbst auszuführen. Dieser Umstand trat vor allem in denjenigen Ex-Paarkonstellationen auf, die nach dem Beziehungsende ein freundschaftliches Verhältnis pflegten, bei anderen waren Schuldgefühle der Anlass dafür.

Doch nicht jede*r der Interviewpartner*innen stand vor der Herausforderung, sich fortan als Einzelperson definieren zu müssen. Dies traf auf jene Personen zu, die bereits während der aufrechten Partnerschaft oder kurz nach der Trennung eine*n neue*n Partner*in kennengelernt hatten. Generell erwies sich eine neue Partnerschaft, die relativ zeitnah zum Trennungszeitpunkt lag, als wertvoll für das Wohlbefinden der kürzlich Getrennten und agierte dementsprechend als protektiver Faktor für das Erleben der Trennung und den Anpassungsprozess daran. Für Personen, die die ehemalige Beziehung bereits während ihres Bestehens als belastend und negativ empfanden, offenbarte sie sich als besonders qualitativ und positiv.

„Es war für mich wie ein Heimkommen, da war jemand der hat mich angenommen so wie ich bin, ja.“ (#1, weiblich)

Die neuen Partner*innen fungierten als Ablenkung von den belastenden Trennungsumständen, die innerhalb der verschiedenen Dimensionen wirksam wurden und trugen auch teilweise zu einer leichteren Ablösung von den Ex-Partner*innen bei. Darüber hinaus konnte mit den neuen Lebensgefährt*innen auch über die Probleme und Stressoren, die sich durch die Trennung ergaben, gesprochen werden. Ein wesentlicher Faktor, der sich für gewöhnlich negativ auf das emotionale Erleben der Zeit nach der Trennung auswirkt, konnte durch das Eingehen einer neuen Partnerschaft ausgeklammert werden: die Einsamkeit. Während sich dieses Gefühl bei befragten Personen, die seit der Trennung keine neue Beziehung eingegangen sind, niederschlug – wenn auch zu unterschiedlichen Zeitpunkten sowie in unterschiedlichem Ausmaß – so war Einsamkeit für neu verpartnerte Personen kein relevantes Thema. Die positiven Effekte einer neuen Beziehung auf das Wohlbefinden der Betroffenen zeigten sich aber selbst dann, wenn die getrennten Personen der Ansicht waren, dass ihre neue Beziehung kein Zukunftspotenzial hätte. Im Vergleich zwischen ihren ehemaligen und ihren neuen Partner*innen schätzten die betroffenen Personen häufig auch bestimmte Qualitäten, die sie von ihren Ex-Partner*innen in dieser Form nicht kannten.

„Mocht er Sochn für mi wos i ned kenn also so wie heit, bin i vor iam aufgestanden, dann wird- wenn i dann owegeh is des Bett gmocht, wenn er vor mir aufsteht dann is as Frühstück gricht dann steht des olls do, dann is da Gschirrspüler ausgramt, es is, anfoch (2) überhaupt- also des kenn i überhaupt ned dass da Mann so vü im Hausholt mitmocht.“ (#11, weiblich)

Im Gegensatz dazu wirkte das Ausbleiben einer neuen Partnerschaft für einen Teil der Befragten als besonders belastend – insbesondere für Personen, die von ihren Ex-Partner*innen verlassen wurden, aber auch für Personen, die sich von ihren Ex-Partner*innen in der Hoffnung auf eine bessere Partnerschaft trennten und schlussendlich feststellen mussten, dass diese Vorstellung nicht der Realität entsprach. In Bezug auf das Finden neuer Partner*innen wurden darüber hinaus häufig Bedenken hinsichtlich des fortgeschrittenen Alters der eigenen Person geäußert.

„Und jetzt stehst allan do in einem Alter wo auch (2) i werd im Jänner 64, wo auch eine neue Partnerschaft eigentlich jo nicht mehr entwickelbar ist, meiner Ansicht nach viele sogn owa jo geht jo, owa so weit bin i ned na bis i soweit bin bin i jo a urolte Frau.“ (#8, weiblich)

Für andere wiederum wurde die Absenz einer neuen Person an ihrer Seite durchaus als positiv angesehen und in manchen Fällen zudem als gewollt beschrieben. Dies traf sowohl auf jene Befragten zu, die mit ihrer ehemaligen Partnerschaft unzufrieden waren und in weiterer Folge selbst die Initiative zur Trennung ergriffen als auch auf jene, die unfreiwillig aus der Beziehung gingen. Für diese Personen, die allesamt über einen sehr langen Zeitraum stets eine*n Partner*in an ihrer Seite hatten, offenbarte sich das Leben als alleinstehende Person – zumindest in gewisser Hinsicht – als durchaus vorteilhaft. So war es ihnen durch die Trennung nun möglich, Selbstfürsorge zu betreiben, sich dementsprechend mehr Zeit für die eigene Person zu nehmen und sich Dingen zu widmen, die innerhalb der Beziehung zu kurz kamen.

„Partnerschaft is keine Priorit- also ned einmal dran denken, will ich gar ned, ich möchte ganz einfach meine Freiheit gar nimmer aufgeben, die Freiheit die ich jetzt habe, dass ich tun und lassen kann was ich will, und wenn ich will renn ich da nackt durchs Haus (2) das kann ich ganz einfach machen ja (2) und die Freiheit möchte ich nicht aufgeben [...] ich möcht jetzt ganz einfach egoistisch sein ich möchte das tun was mir Spaß macht (2) das hab ich jetzt lange Jahre nicht gekonnt, ich hab immer Rücksicht nehmen müssen auf irgendwas und auf irgendwen, und das brauch ich jetzt nicht.“ (#6, männlich)

Hinsichtlich der Beziehungsgestaltung zu den Ex-Partner*innen zeigte sich eine große Bandbreite an Konstellationen, die sich zum Teil im Verlauf der Zeit auch änderten. Meist wird die Beziehung nach der Trennung von angespannt bis krisenhaft mit hohem Konfliktpotenzial

erlebt, welches sich aus einem generellen Zorn über die Ex-Partner*innen speist. Dieser staute sich entweder bereits während der Beziehung auf oder wurde durch trennungsbedingte Aspekte, wie beispielsweise der Widerstandsleistung, einer von Seiten einer der Ex-Partner*innen eingeforderten Unterhaltszahlung nachzukommen, ausgelöst bzw. verstärkt. Auch die Art und Weise, wie die Trennung initiiert wurde, hatte einen wesentlichen Einfluss auf die nachträgliche Beziehung. So empfinden viele der Befragten, die von ihren ehemaligen Lebensgefährten*innen ohne jegliche Vorahnung – zum Teil aufgrund anderer Frauen oder Männer – verlassen wurden, große Wut auf diese.

„Also er is für mi erledigt, muas i ehrlich sogn, i hob manchmol so des, diesen Gedanken, wenn i irgendwo gangat und er liegat im Stroßengroben i glaub i gangat vorbei, so schwer bin i getroffen.“ (#18, weiblich)

Unabhängig davon, wie die negative Gefühlslage zustande gekommen ist, zeigte sich bei manchen Interviewpersonen zudem, dass diese auch noch Jahre bis Jahrzehnte nach der Trennung weiterbestehen bleibt. Zu einer Besserung einer anfänglich hochgradig angespannten Situation zwischen den Ex-Partner*innen kam es eher selten. Andere Befragte waren im Gegensatz dazu stets darum bemüht, ihre Wut gegenüber den Ex-Partner*innen, die sich wiederum negativ auf ihr eigenes Wohlbefinden auswirkte, aufzulösen, indem sie diesen ihr vorgehaltenes Fehlverhalten verziehen. Unabhängig vom inneren Wohl, das die Betroffenen dadurch empfanden, trug diese Haltung jedoch in keinem Fall zu einem positiveren Verhältnis bei.

„Du muast des vergeben kinnan wennst du nämlich an Hoss host in dir dann verhärtet si dei Herz wirst fertig also do wirst söwa fertig des bringt die söwa um.“ (#3, weiblich)

Hinsichtlich der Kontakthäufigkeit wurde von den Interviewpersonen eine deutliche Reduktion nach Abschluss aller trennungsbedingten Entscheidungen, wie etwa der Aufteilung des gemeinsamen Besitzes, berichtet. Doch auch während dieses Prozesses kam es bei manchen Ex-Paaren aufgrund hoher Anspannungen zum Ausbleiben jeglicher Kontakte, wodurch beispielsweise lediglich über Anwälte kommuniziert wurde. Obwohl viele der Interviewpartner*innen zum Zeitpunkt der Befragung keinerlei oder kaum Kontakt mehr zu ihren ehemaligen Lebensgefährten*innen pflegten, erfuhren sie über gemeinsame Bekannte bzw. vor allem über die gemeinsamen Kinder dennoch etwas über das aktuelle Leben dieser. In diesem Zusammenhang kam es von Seiten der Betroffenen teilweise zu Schadenfreude, die sich etwa aufgrund von gescheiterten Folgebeziehungen der Ex-Partner*innen oder negativen Äußerungen des sozialen Umfelds über die Ex-Partner*innen ergab und die einen wesentlichen Beitrag zur Bewältigung der Trennung leistete.

„I hob mi insgesamt gfreit wenn die Kinder irgendwie gsogt hobn no- also, si bissl obfällig geäußert hobn das is Innen so /ja/ (mit jubelnder Stimme).“ (#18, weiblich)

In Bezug auf die Beziehungsgestaltung der Ex-Partner*innen nach der Partnerschaftsauflösung zueinander muss jedoch auch berücksichtigt werden, dass die Entscheidung über deren Art und Weise stets von zwei Parteien getroffen wird. In diesem Sinne können durchaus auch sehr konträre Vorstellungen aufeinandertreffen. So wurde eine Interviewpartnerin, die auf ihren Wunsch hin aufgrund fehlender Liebe die Beziehung zu ihrem Partner beendete, jedoch ein weiterhin freundschaftliches Verhältnis zu diesem sowie auch die Fortführung ihres gemeinsamen Arbeitsverhältnisses andachte, von dessen aversiver Haltung sehr überrascht.

„Jo dass i irgendwie so naiv und so gutgläubig an de ganze Soche do eingangen bin wo i ma gedocht hob jo, wir hobn uns doch immer guad verstanden als=als Mensch, und i anfoch gedocht hob i kann des so weiterführen, also i hob echt gedocht i ooweit do oben weiter.“ (#11, weiblich)

Entgegen den beschriebenen negativen Beziehungskonzepten ergaben sich – allerdings deutlich seltener – ebenso Konstellationen, bei denen die ehemaligen Partner*innen, unabhängig von der Art des zuvor geführten Verhältnisses, im Anschluss an die Trennung zueinander ein freundschaftliches und teilweise sogar besseres Verhältnis als zuvor unterhielten.

4.3.3 Soziale Dimension

Im Bereich der sozialen Dimension, auf der die von Duck (1982) beschriebene soziale Phase wirksam wird, nehmen die Mitteilung der Beziehungsauflösung gegenüber dem umstehenden Personenkreis, dessen Reaktion darauf sowie eine mögliche damit verbundene Beziehungsänderung zu zumindest einem*r der beiden Ex-Partner*innen eine bedeutsame Rolle ein.

Hinsichtlich der Mitteilung über die Trennung scheint es in erster Linie notwendig, zu unterscheiden, ob und in welchem Ausmaß Beziehungsprobleme während der noch bestehenden Partnerschaft nach außen getragen und somit öffentlich gemacht wurden. Bei Interviewpersonen, die innerhalb ihres Familien- oder Freundeskreises offen über etwaige Unzufriedenheiten oder schwindende Gefühle gegenüber ihren Partner*innen sprachen, traten tendenziell weniger Hemmnisse auf, die Trennung im sozialen Umfeld zu verkünden. Eine Trennung stellte in diesen Fällen für viele der umstehenden Personen keine

unvorhergesehene Situation dar, sondern eine durchaus erwartbare, zu der sie den Betroffenen in Sorge um deren Wohlbefinden teilweise geraten oder sie gar dazu gedrängt hatten. Als schwere Herausforderung gestaltete sich die Verkündung des Beziehungsendes für Personen, die darum bemüht waren, diverse wahrgenommene Problemfelder während der Partnerschaft nicht offenkundig zu machen. Die Mitteilung erwies sich in diesen Fällen als ein großer Stressor und erfolgte entweder nur mit viel Überwindung und wenigen Worten oder es wurde ein indirekter Weg gewählt und ganz davon abgesehen, von der Trennung zu erzählen.

*„Also die zu diesem engeren Freundeskreis gehört haben do hob i echt (2) do hob i echt, wirklich lang gebraucht und es is ma wirklich schwer gefallen, also des zu sagen und, ja, und teilweise woan die auch wirklich total überrascht (2) ja äh, ja und zum Beispü meinem Trauzeugen hob is eigentlich persönlich nie gsogt, i hob nur gwusst dass ers eh was jo.“
(#2, männlich)*

Diese Haltung gründete zum einen darin, dass die Beziehung von Seiten der Betroffenen als „gescheitert“ deklariert wurde und dementsprechend Schamgefühle gegenüber dem sozialen Umfeld entstanden. Zum anderen war auch die Angst vor negativen Reaktionen und Exklusion aus dem sozialen Umfeld vorhanden, weil etwa mit Schuldzuweisungen gerechnet wurde. Aber auch religiöse Haltungen innerhalb des sozialen Umfelds spielten für die Zurückhaltung der Trennungsbekundung eine Rolle. Um diverser negativer Resonanz aus dem sozialen Umfeld vorzubeugen und Getratsche möglichst keinen Raum zu bieten, wurden unterschiedliche Maßnahmen ergriffen, wie etwa das Verlassen des Hauses oder Telefongespräche im Bekanntenkreis für einige Zeit zu vermeiden. Doch auch weiterreichende und längerfristige Änderungen wurden von Seiten der Befragten diesbezüglich unternommen. So sahen sich beispielsweise zwei Interviewpartnerinnen, die während ihrer Beziehung in der örtlichen Kirchengemeinschaft aktiv mitwirkten, im Zuge ihrer Scheidung – trotz der Bitte ihrer Pfarrer zu bleiben – dazu verpflichtet, ihr Amt zurückzulegen. Auch hier war zum einen die Furcht vor negativen Kommentaren vorherrschend, zum anderen überkamen sie durch ihre Rolle als geschiedene Person Zweifel an einem guten Christdasein.

„I man jo wennst die Gebote durchgehst, kaunst a weng zum Kiefeln aufaunga do passt as sechste Gebot ned mehr für uns unter Anführungszeichen (lacht).“ (#3, weiblich)

Kontrastierend zu Personen, die sich – teilweise bereits im Vorfeld der Trennung – Gedanken über mögliche Reaktionen aus dem sozialen Umfeld machten, waren im Sample ebenso Personen vertreten, die die Meinung anderer überhaupt nicht tangierte und bei denen das soziale Umfeld dementsprechend nicht als Stressor wirkte.

„Also des woa ma eigentlich scho immer egal was die Leid sogn werden, weil es gibt jo viele was /hu und was werden die Leid sogn/ (entrüstet)=des=is meine Mutter, meine Mutter, in a Ortschoft wast eh wies do is owa des geht mir sowos von- de kinnan ma olle am Buckl owerutschen, des is mir sowos von egal.“ (#5, weiblich)

In Bezug auf die Art und das Ausmaß der Mitteilung über die Trennung wurde darüber hinaus von den Ex-Partner*innen grundsätzlich eine Differenzierung nach dem Naheverhältnis zu unterschiedlichen Personen vorgenommen. Während nahe Bezugspersonen häufig bereits während der noch bestehenden Partnerschaft im Falle einer Unzufriedenheit in die Gefühlswelt eingebunden wurden und zum Zeitpunkt der Trennung sehr rasch, persönlich und zum Teil relativ umfangreich von den Umständen dieser erfuhren, wurden weiter entfernte Kontakte entweder nur auf eine sachliche und unpersönliche Art, wie etwa durch eine E-Mail, informiert oder die Benachrichtigung wurde überhaupt nicht als notwendig erachtet. In diesem Zusammenhang spielte auch die Frage, ob die Mitteilung im Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis gemeinsam oder getrennt erfolgen soll, eine nicht unbedeutende Rolle. Obwohl manche der Interviewpartner*innen gerne als noch bestehendes Paar ihrem Umfeld, vor allem aber ihren zumeist erwachsenen Kindern, von der Entwicklung ihrer Beziehung berichtet hätten, passierte dies tatsächlich nur in sehr wenigen Fällen. So teilten etwa die Ex-Partner*innen entweder differente Ansichten oder einer der beiden konnte den Moment des gemeinsamen Verkündens nicht abwarten, da im Umfeld bereits bemerkt wurde, dass etwas nicht stimmt. Zusätzlich hing die Art der Verkündung auch vom Beziehungsverhältnis der Ex-Partner*innen zum Zeitpunkt der Trennung ab und wurde häufiger in weniger krisenhaften Ex-Paarkonstellationen angedacht. Sofern die Mitteilung gegenüber einer bestimmten Person jedoch nur durch einen der Ex-Partner*innen erfolgte, wurde dies laut Interviewpartner*innen von der anderen Partei als nachteilig wahrgenommen, da dadurch dem Gegenüber lediglich eine der beiden Sichtweisen bzw. subjektiven Realitäten geliefert wurde. Die meisten Betroffenen sahen sich demnach bei der Verkündung einem Rechtfertigungszwang ausgesetzt, in dem sie selbst die Opferrolle einnahmen, wodurch den Ex-Partner*innen Schuld zugeschrieben wurde. Diese Art des Entwurfs der persönlichen Trennungsgeschichte entspricht – neben den restlichen Strategien zur Bewältigung der Trennung – der von Duck (1982) bezeichneten Grabpflegephase.

Die Reaktion des sozialen Umfelds auf die Trennung fiel sehr unterschiedlich aus und variierte auch innerhalb eines Falles größtenteils stark. Personen, die zum etwas weiter entfernten Freundes- oder Bekanntenkreis zählten, reagierten auf die Mitteilung häufig geschockt und mit Unverständnis. So waren viele der Interviewpersonen während der Beziehung stets darauf bedacht, nach außen hin keinerlei Anschein einer Unzufriedenheit zu offenbaren. Das Vortäuschen einer harmonischen Partnerschaft fungierte dabei als Mittel gegen potenzielle

negative Kommentare aus dem Umfeld. Im Vergleich dazu wurden nahestehende Personen, von Interviewpartner*innen, die eine negative Beziehungsqualität verspürten, zumeist in deren Gefühlswelt eingebunden und zeigten sich dementsprechend verständnisvoll und befürworteten den Trennungsentschluss.

„Interessant woa a no (2) dass wirklich so des Umfeld- olle hobn gsogt um Gottes Wülln und bei eich - des hätt i ma nie denkt und, wie gibts des (2) aber, de handvoll Freunde de wos mi wirklich kennen [...] jeder hot gsogt Gott sei Dank endlich host as taun gö, also es woa (2) weil wirklich de gwusst hobn, also wie oft dass i anfoch scho immer gwant hob wenn nur des Thema aufkumman is irgendwie, ah, dass i in meinem Leben ned glücklich bin, de hobn dann eh gsogt ah wennst irgendwie wos brauchst i bin immer für di do is kloa (schluchzt kurz auf), und mi wirklich bestärkt hobn und na Gott sei Dank host as taun, Gott sei Dank und es wird, es wird scho weitergehn.“ (#11, weiblich)

Darüber hinaus nahm das Umfeld in vereinzelt Fällen im Vergleich zu den Interviewpersonen schon wesentlich früher Ungereimtheiten in der Partnerschaft wahr und deutete diese als beziehungsgefährdend. Daher zeigte sich das Umfeld schließlich über die Trennungsmitteilung weniger überrascht als die betroffene Person selbst.

*„Des is die Nachbarn scho immer aufgfoln, die Nachbarin oben hot scho immer gsogt heast (2) und i hob an Thomas jo=und=dann hob i immer no gsogt na der hot so vü zu tuan gö der hot a Probe ghobt und=und=und gö, die andern Leid hobn des scho vü friacha olls gschnollt wie i sölber gö, do woa i- **marria** i woa so dumm immer (2) do hob i iam in Schutz a immer gnommen gö (2) also für die Leid is des ned überroschend kumman.“ (#14, weiblich)*

Insgesamt stellte das soziale Umfeld in emotionaler, aber auch in physischer Hinsicht einen wesentlichen protektiven Faktor der Trennungsbewältigung dar. Als emotionale Unterstützungsleistung von Familie und Freunden erfolgten sowohl ausführliche Gespräche über das Beziehungsende und die damit verbundenen Umstände als auch diverse Ablenkungsversuche von der gegebenen Situation. Hinsichtlich der Gespräche zeigten sich des Weiteren geschlechtsspezifische Unterschiede. Während Frauen mit ihrem Gegenüber vor allem tiefgründige Konversationen über ihre Gefühlslage führten und teilweise auch gemeinsam die Trennung analysierten, bevorzugten Männer eher einen informativen Dialog in rechtlicher Hinsicht, von dem sie persönliche Handlungsstrategien abzuleiten versuchten. In Bezug auf die physische Komponente wurden die Befragten bei Leistungen unterstützt, die aufgrund der Trennung notwendig waren, wie beispielsweise bei einer Wohnungssuche oder einem Umzug.

Allerdings kann das soziale Umfeld nicht nur eine positive und stressreduzierende, sondern auch eine zusätzlich belastende Wirkung auf die Betroffenen ausüben. So missbilligten etwa oftmals – wie bereits erwähnt – nahstehende und wichtige Bezugspersonen das Beziehungsende und wandten sich entweder von beiden Ex-Partner*innen ab oder schlugen sich auf eine Seite des ehemaligen Paargefüges. Die Änderung der Beziehung zu diesen Personen war dabei in einigen Fällen von kurzer Dauer und tangierte lediglich die Übergangsphase, in anderen Fällen dauerte sie über diese Zeit hinaus an. Eine deutliche Belastung wurde von den Befragten vor allem dann empfunden, wenn die negative Beziehungsveränderung die eigenen, größtenteils erwachsenen und aus dem Elternhaus ausgezogenen Kinder betraf. Häufig wurde demnach – unabhängig davon, ob die Trennung in beiderseitigem Einverständnis erfolgt ist – einem Elternteil eine Schuld- bzw. dem anderen eine Opferrolle zugeschrieben und das weitere Handeln sowie die Kommunikation dementsprechend gestaltet. Obwohl die anfängliche Wut und die Verständnislosigkeit über die Trennung der Eltern bei den meisten erwachsenen Kindern nach einiger Zeit abklang und sich das Verhältnis wieder besserte, führten bei ein paar wenigen Fällen langanhaltende Diskrepanzen zu einem Kontaktabbruch, was von den Befragten als äußerst schmerzhaft empfunden wurde.

„As Uanzige wos ma no immer weh tuat is dass si die Kinder gegen mi grichtet hom olle zwa [...] i hob sei a poa Mul augschriebn über Whatsapp sei kinnan herkumman wir kinnan des ausreden [...] keine Antwort, und zum Geburtstog gratuliert hot mir a kana mehr.“ (#4, männlich)

Das größtenteils fortgeschrittene Alter der Kinder wurde von den Interviewpersonen, je nach deren Reaktion, sowohl als Vor- als auch als Nachteil gesehen. Demnach trug das Alter aus der Perspektive jener Befragten, deren Kinder eine verständnisvolle und neutrale Haltung gegenüber beiden Elternteilen einnahmen im wesentlichen Maße dazu bei, dass Dissonanzen zwischen den Eltern während der bestehenden Beziehung wahrgenommen wurden und die Trennung als sinnvolle Lösung erachtet wurde. Umgekehrt empfanden jedoch diejenigen Interviewpersonen, die negative Reaktionen von ihren Kindern erfuhren, das erwachsene Alter dieser tendenziell als ungünstig, da sie über eine umfassendere Meinungsbildung verfügten und selbständig Sanktionen ausüben konnten (z.B. die Unterstützung des anderen Elternteils in rechtlichen Angelegenheiten). Darüber hinaus wurde von einigen Befragten die Reaktion der Enkelkinder auf die Trennung im Vergleich zu jener der eigenen Kinder als wesentlich unkomplizierter wahrgenommen.

„De gehn am normalsten damit um, unter Anführungszeichen, für dei is des hibsich (2) jo, jo, oafocher als wia mit die eigenen Kinder muas i da sogn, weil die Kinder san groß hom iana eigene Meinung wast wos i man des gheat so des gheat so oder des geht goa ned oder jo, und die Enkerl des is anfoch so für dei jo.“ (#3, weiblich)

Neben der teilweisen Beziehungsänderung zu den Kindern traten vielfach auch Neuordnungen der Beziehung zu den Herkunftsfamilien (Eltern, Geschwister,...) beider Ex-Partner*innen auf. Obwohl in beinahe allen Fällen die eigene Herkunftsfamilie hinter den Interviewpersonen stand und diese auf unterschiedliche Weise unterstützen, kam es vereinzelt dazu, dass Familienangehörige die Entscheidung zur Auflösung der Partnerschaft nicht guthießen und sich gegen die Betroffenen richteten. So wandte sich etwa, mit Ausnahme der Mutter, die Familie einer Interviewpartnerin von dieser ab, da eine Trennung im sozialen Umfeld als verwerflich angesehen wurde und die gesamte Familie demnach schlecht dastehen würde. Insbesondere die Missbilligung und die Kontaktvermeidung von Seiten des Vaters, mit dem sie vor der Trennung ein sehr inniges Verhältnis hatte, erwies sich für die Interviewperson als großer Stressor.

„Und do is ma des so bewusst /worden dass er [Vater] ma eben ausweicht (2) und dann hob i gsogt Mami du es tuat ma lad owa wenn i ned mehr erwünscht bin do dann mecht i a ned mehr herkunman/ (mit trauriger Stimme) [...] und i kann nur sogn- i hobs zu ihr a gsogt i wünsch ma nur (2) dass er irgendwie Frieden schließt mit mir, bevor er stirbt, dass er des ned mitnimmt (2) und (2) i man i bin a so aufgewochn- er hot immer- mei Vota hot immer gsogt wos werden si die Leid von dir denken gö des woa immer so wichtig wos werden si die Leid von dir denken (2) und (2) jo für iam is des holt anfoch jo i hob wos taun wos ma anfoch ned tuat (2) und anscheinend für meine Gschwister a so (2) weil i wirklich ein Tabu gebrochen hob (3) des tuat natürlich weh owa (2) ma muass es akzeptieren/ (mit trauriger Stimme).“ (#11, weiblich)

Während zur eigenen Herkunftsfamilie im Allgemeinen ein relativ konstantes Naheverhältnis blieb, ergaben sich zur ehemaligen Schwiegerfamilie in den meisten Fällen größere Umbrüche. Die Art der Beziehung nach der Trennung wurde dabei maßgeblich vom bisherigen Verhältnis, aber auch vom jeweiligen Verhältnis zu den Ex-Partner*innen im Anschluss an das Beziehungsende beeinflusst. Vornehmlich ergaben sich Konstellationen, in denen die bisherige Intensität der Beziehung eine deutliche Reduktion erfuhr und sich der weitere Kontakt lediglich auf Telefonate oder seltene bzw. zufällige Begegnungen beschränkte. Dementsprechend verkörperten die bisherigen Lebensgefährten*innen ein wichtiges Bindeglied, durch deren Wegfall sich der Kontakt zur Schwiegerfamilie ebenso reduzierte. Diese Tatsache erwies sich jedoch für keine*n der Interviewpartner*innen als großer Stressor.

„Ja also wir warn dann nicht in Feindschaft aber, auch nicht mehr so, ja also ich bin nicht mehr zu ihnen gefahrn.“ (#1, weiblich)

Darüber hinaus kam es in einigen Fällen auch zu einem gänzlichen Kontaktabbruch von zumindest einem*r der Ex-Partner*innen zu deren Schwiegerfamilie. Dieser wurde mehrheitlich durch die Schwiegerfamilie initiiert – wenngleich auch auf passivem Wege, indem etwa Einladungen auf diverse Feierlichkeiten fortan ausblieben – und basierte auf der Ansicht, dass die ehemaligen Partner*innen sich im Trennungsprozess schuldhaftes Verhalten zukommen hatten lassen. Die Ex-Partner*innen wiederum wussten um ihre zugeschriebene Rolle als Schuldige*r Bescheid und mussten, zum Teil nach misslungenen Versuchen zur Erklärung der eigenen Position, das Beziehungsende letztlich akzeptieren.

*„Des [Kontaktaufnahme mit Schwiegerfamilie] traut er si ned, weil er ganz genau waß dass er **nicht** willkommen is (2) absolut nicht, na.“ (#5, weiblich)*

Entgegen der Kontaktreduktion oder des völligen Bruchs mit der Herkunftsfamilie der Ex-Partner*innen gab es auch Fälle im Sample, bei denen die Beziehung auch weiterhin mit gleichbleibender Intensität und Qualität fortbestand – selbst dann, wenn das Verhältnis zu den ehemaligen Lebensgefährten*innen strittig war. Demzufolge wurde von den jeweiligen Interviewpartner*innen, aber auch von den Schwiegerfamilien eine Differenzierung zwischen der Paar- und der Familienebene vorgenommen.

„I hob den Kontakt- also wir hom den Kontakt mit der Mutter und=so=weiter das haben wir nie- das hab i nie aufgegeben von ihr hob i mi jo ned scheiden lassen ned.“ (#8, weiblich)

Auch hinsichtlich der Beziehung zu Freund*innen und Bekannten ergaben sich durch die Trennung Veränderungen in unterschiedlich großem Ausmaß. Dementsprechend berichteten viele der Interviewpartner*innen von einem Wegfall bestimmter Freundschaften im Zuge der Partnerschaftsauflösung. Sofern gewisse Freundschaften mehr von einem* der beiden Ex-Partner*innen gepflegt oder von diesem*r in die Beziehung gebracht wurden, blieb die Beziehung vorwiegend nur zu diesem Teil des ehemaligen Paares aufrecht. Konstituierte sich im Anschluss an die Trennung ein krisenhaftes Verhältnis zwischen dem ehemaligen Paar, sahen sich manche Freund*innen ferner dazu verpflichtet, sich für eine Seite des Ex-Paares zu entscheiden. Gehörten die Interviewpartner*innen dieser Seite an, zeigte sich in der Regel eine Art Genugtuung hinsichtlich der Situation.

*„Wir=hatten an Freundeskreis an gemeinsamen, vom Arbeitsplatz, was natürlich dann so nicht mehr gegangen is weil ich konnte- mir wars lieber ich seh ihn nicht, ich konnte auch- also es woa auch ollen kloa uns kann ma gemeinsam ned einlodn, ich hab das **nie** gesagt owa es war, klar (2) was recht erfreulich woa es war dann ich die eingeladen war.“ (#8, weiblich)*

Darüber hinaus wurde auch das Ausbleiben von Einladungen zu Paarevents sowie der generelle Wegfall von Paarfreundschaften thematisiert.

„B: So lange wir ein Paar waren (2) woa des eigentlich a großer Freundeskreis immer, hob i a sehr viel dazu beigetragen (3) jo, owa es ändert si erstaunlich stark wenn man sich trennt“

„I: (3) inwiefern“

„B: indem gewisse Freunde völlig verschwinden und sich abseilen (2) jo do hob i einige Erfahrungen gmocht jo (2) aus wöchen Gründen, manche- unsere Gesellschaft is prinzipiell ganz stark auf Partnerschaft ausgelegt und daher, pff was duat ma plötzlich mit ana Singlefrau, die wird auf amul- die passt nimmer dazu zu Einladungen des san immer Paare Paare Paare des hob i eigentlich vorher goa ned so bedacht, wenn ma sölber a Paar is folllt an des ned so auf, und ähm, des is mol einfoch, mit wem hob i no Kontakt von den zwa und was tuan ma jetzt mit an allan.“ (#7, weiblich)

Der allgemeine Verlust von Freundschaften wird von den Befragten unterschiedlich wahrgenommen. Während sich manche von dieser Entwicklung verletzt zeigen, sehen andere wiederum diesen Umstand als wichtige Erfahrung, da sie dadurch bei den verbliebenen Freunden die tatsächliche Qualität der Beziehung im Sinne wahrer Freundschaft erkannten. Gleichzeitig erwies sich die Reduktion des Freundeskreises für diejenigen Interviewpersonen als Herausforderung, die sich lange Zeit nur auf ihre Partnerschaft konzentriert und dabei Freundschaften vernachlässigt hatten oder bei denen Freundschaften lediglich durch die Partner*innen aufgebaut wurden. Dadurch waren zum Zeitpunkt der Trennung nur wenige oder nicht innige Kontakte vorhanden, was erst im Zuge des Beziehungsendes und dem damit einhergehenden Gewinn von mehr Zeit spürbar wurde. In weiterer Folge waren die Interviewpersonen gefordert, einerseits Kraft zur Intensivierung bestehender Beziehungen, andererseits zum Aufbau neuer Freundschaften einzusetzen. Das fortgeschrittene Alter wird in diesem Zusammenhang als erschwerende Bedingung empfunden.

„Aber sonst hab i ma an komplett neuen Freundeskreis, erarbeiten müssen was aber nicht mehr einfach is in dem Alter.“ (#7, weiblich)

Aspekte der Einsamkeit bilden sich dementsprechend nicht nur durch den Wegfall der ehemaligen Partner*innen als wichtige Bezugsperson bzw. als Kommunikationspartner*innen heraus, sondern auch durch das Ausbleiben bisheriger Kontakte aus dem nahen Umfeld. Wenngleich sich auch der Verlust von Freund*innen oder Bekannten im negativen Sinne auf das Wohlbefinden der Interviewpersonen schlug, wurden Kontakteinschränkungen oder -abbrüche mit der eigenen Herkunftsfamilie oder den Kindern als wesentlich größere und schwerwiegendere Stressoren mitgeteilt.

4.3.4 Ökonomische und rechtliche Dimension

Auch in ökonomischer Hinsicht ließen sich bei den Interviewpartner*innen große trennungsbedingte Veränderungen ausmachen. Diese wiederum stehen in enger Verbindung zu den rechtlichen Aushandlungen zwischen dem Ex-Paar und sind demnach nicht unabhängig davon zu betrachten.

Die Entscheidung darüber, wer im ehemaligen gemeinsamen Haus bzw. in der ehemaligen gemeinsamen Wohnung verbleibt, ergab sich relativ komplikationslos und hing zumeist mit der jeweiligen Verbundenheit der Ex-Partner*innen mit dem Wohnort ab. Allerdings blieb der bisherige gemeinsame Wohnraum nicht immer im Besitz von einem*r der beiden Ex-Partner*innen. In einem Fall musste beispielsweise das Haus aufgrund der finanziellen Umstände und der Unmöglichkeit der alleinigen Erhaltung verkauft werden – ein Entschluss, den die befragte Interviewpartnerin in der Rückschau bedauert und den sie als äußerst schmerzhaft und wehmütig erlebt.

„Also i woa am Anfang muas i sogn vorm Hauskauf=weil=es=woan no Schulden do hob i ma docht jo passt, wenn was überbleibt gehts in Ordnung owa mittlerweile, i siags nämlich von meinem Balkon siag i mei Haus //ah, ok//, des is scho- des tuat scho- jo weil du host jo doch dei Zeit dei Energie dei ganze Sochn eingesteckt.“ (#5, weiblich)

Lediglich bei einem Paar ergab sich aufgrund kontroverser Sichtweisen darüber, wer aus dem Haus ausziehen sollte, die Lösung, dieses – zumindest vorerst – formal weiterhin im Besitz beider Parteien zu belassen. Doch so wie bei den anderen Befragten ist auch hier eine räumliche Trennung insofern gegeben, als dass die Ex-Partnerin hauptsächlich bei deren neuem Lebensgefährten wohnt und nur ab und zu das Haus oder vielmehr ein Schlafzimmer, zu dem nur sie Zutritt hat, nutzt.

Hinsichtlich der Lokalität des neuen Wohnsitzes waren für diejenigen Personen, die das vormalige Zuhause verließen, unterschiedliche Überlegungen von Relevanz. In manchen Fällen war es den Ex-Partner*innen ein Anliegen, möglichst weit weg vom bisherigen Wohnort

zu ziehen, um so eine Distanz zu derjenigen Person zu schaffen, die am Wohnort verblieb. Andere hingegen verfolgten aufgrund des Familien- und Freundeskreises, der sich auf den einstigen Lebensraum konzentrierte, das Ziel in der Nähe zu bleiben, was wiederum nicht immer im Interesse der Ex-Partner*innen war und wodurch sich Konflikte zwischen dem einstigen Paar ergaben. Die Entscheidung darüber, in welcher Umgebung man seinen künftigen Wohnort wählt, gestaltete sich zudem nicht für alle Betroffenen als einfach. In diesem Sinne stellt beispielsweise für einen Interviewpartner die derzeitige Möglichkeit, unbefristet in einem von einer Sozialorganisation eigens für Notfälle geschaffenen Wohnkomplex zu leben, einen großen entlastenden Faktor dar, da es ihm auf diesem Weg möglich ist, sein Leben ohne Zeitdruck neu zu ordnen.

„Wos natürlich wieder ein extremer Vorteil da is es is keine befristete Wohnung es is eine unbefristete Wohnung, des is zufällig in diesem Haushalt so des heißt i hob jetzt auch nicht Druck da raus zu müssen jo also mir jetzt demnächst a Wohnung zu suchen weil des- jo, also das is sehr angenehm weil i jo eigentlich no überhaupt no nix was i muas mein Leben eigentlich komplett neu einrichten ned, i man i was ned äh wie es sein wird werd i a neue Partnerin finden oder nicht und werd i allanig leben oder nicht äh oder in welcher Form will i dann überhaupt leben, und do bin i schon sehr sehr froh dass i do jetzt ned unter Druck steh dass i ma do Zeit lossn kaun jo.“ (#2, männlich)

Doch nicht nur in Hinblick auf die neue Wohnsituation, auch generell traten bei einem Teil der Interviewpersonen große finanzielle Bedenken aufgrund des Wegfalls einer Einkommensquelle auf. Diese waren insbesondere dann präsent, wenn ein großes Einkommensungleichgewicht zwischen dem ehemaligen Paar vorhanden war, das auf ein während der Beziehung traditionell gelebtes Rollenbild zurückgeführt werden konnte. Insofern verfügten einige Frauen entweder aufgrund des Ausübens einer geringfügigen Beschäftigung oder Teilzeitarbeit über ein nur geringes Einkommen oder hatten sich gänzlich dem Familienleben verschrieben und waren daher finanziell vom Partner abhängig. In zwei Fällen heirateten die Frauen zudem in einen Familienbetrieb, in dem sie Mithilfe leisteten. Auch für sie offenbarte sich die Trennung als großer Stressor, da sie ihrer Erwerbsarbeit im Familienbetrieb nicht mehr nachgehen konnten und dadurch mit einem gänzlichen Einkommensverlust konfrontiert waren. Um eine weitere Sicherung der eigenen Existenz sicherzustellen, wurde von diesen Frauen sowohl im Vorfeld als auch im Zuge der Partnerschaftsauflösung die Überlegung angestellt, wieder eine (neue) Arbeit aufzunehmen oder bei bestehender Arbeit Stunden aufzustocken. Gleichzeitig traten hierbei auch Zweifel auf, ob eine derartige Arbeit in ihrem Alter körperlich noch bewerkstelligt werden könne.

„Ma hot scho Ängste ned, i man des is scho kloa, i hob ma denkt- i man weil pff, du woast immer quasi fost nur daham ned, und auf amul sullst oabeitn gehn und sochn und oftn, bist do scho 56 Joah jetzt mittlerweile, obst des no schaffst und so holt und hin und her ned, do hob i scho Ängste ghobt, des muas i scho zugebn.“ (#13, weiblich)

Auch das Vorhandensein von Kindern bzw. Enkelkindern und der potenzielle Verlust an Zeit für diese, der mit einer (intensiveren) Erwerbsarbeit einhergeht, wurden bei der Entscheidung über den weiteren beruflichen Weg berücksichtigt. Dementsprechend wurde vornehmlich auf flexible (zusätzliche) Einnahmequellen wie beispielsweise dem Anbieten von Kochkünsten, privaten Reinigungsleistungen oder Friseurdiensten zurückgegriffen. Zudem stand ein Teil der Betroffenen am Ende ihres Berufslebens oder befand sich bereits in Pension – eine Kompensation des Einkommensverlusts durch die Aufnahme oder Intensivierung der Erwerbstätigkeit war demnach nur mehr bedingt möglich.

Im Gegensatz dazu äußerte ein Teil der Interviewpartner*innen keinerlei Sorgen in finanzieller Hinsicht. Dieser Umstand traf sowohl auf Frauen als auch auf Männer zu und ergab sich aufgrund einer guten beruflichen Position bzw. umfassender bestehender Vermögenswerte durch diverse Erbschaften. Dass das Vorhandensein eines gut bezahlten Vollzeitjobs für Frauen in dieser Altersklasse jedoch eher die Ausnahme als die Regel darstellt, zeigt sich beispielsweise an der Aussage einer Befragten, die ihre finanzielle Stellung mit jener von anderen in Trennung lebenden Frauen ihres Alters folgendermaßen kontrastiert:

*„I hob an **wahnsinnigen** Vorteil dadurch ghobt dass i kan anzigen Tog lang Existenzängste ghobt hob (2) keinen einzigen Tag (2) i kennt heit no- mei Mama hot a poa mul gsogt du kannst jeden Tog dreimul danke sogn dass du des Studium gmocht host und die Karriere gmocht host, ich hab mir kein einziges Mal Sorgen mochn müssn wie si des mitn Geld ausgeht (2) i hob sogoa wie da @@Thomas## [Sohn] auszogen is dann kane Alimente mehr kriagt sondern Alimente zahlt, jetzt no, und i man des is jo a- i hob a 90 Quadratmeter Wohnung, i hob an Bua für den i Alimente zohl und i leb ned schlecht, und des is da **absolute** Ausnahmefall für Frauen de si noch 25 Jahren Beziehung trennen, i glaub dass do selten wen finden werden der des sogt (2) und i bin a scho in an Olter de jetzt a schon in der Generation no immer a bissl einegheat, der Mann bringt die Kohle ham und i schau do auf die Kinder und so=wir=hobn des wirklich **ganz** anders glebt.“ (#9, weiblich)*

Um den bisherigen Lebensstandard möglichst aufrecht erhalten zu können, wurde von jenen Personen, die finanziell weniger gut aufgestellt waren, neben der Wiederaufnahme bzw. Intensivierung einer bestehenden Erwerbsarbeit, eine weitere Strategie verfolgt. Diese bestand in der Forderung nach einer auch nach der Trennung weiterhin andauernden finanziellen Unterstützung durch die Ex-Partner*innen. Nachgekommen wurde einer solchen

Forderung entweder aufgrund eines Drucks aus dem sozialen Umfeld oder aufgrund rechtlicher Verpflichtungen im Sinne eines Ehegattenunterhalts nach der vollzogenen Scheidung. Unterhaltzahlungen oder finanzielle Zuschüsse für gemeinsame Kinder waren im Gegensatz dazu bei den Befragten aufgrund des zumeist erwachsenen Alters des Nachwuchses nur marginal ein Thema.

Das Erheben eines Anspruchs auf Unterhaltzahlungen für die ehemaligen Ehegattinnen wurde – trotz zweier Paarkonstellationen, in denen die Frauen deutlich mehr verdienten – ausschließlich von der weiblichen Seite eingefordert und barg gemeinsam mit Diskussionen über die Aufteilung der Vermögenswerte ein großes Konfliktpotenzial zwischen den ehemaligen Partner*innen. In den genannten beiden Belangen wurden häufig juristische Beistände hinzugezogen, die den Betroffenen entweder nur in einem kurzen Gespräch Auskunft über deren Rechte und Möglichkeiten gaben oder diese aufgrund größerer Differenzen mit den Ex-Partner*innen in einem intensiveren Rechtsstreit vertreten sollten. Zu langfristigen juristischen Begleitungen kam es vor allem dann, wenn die Aufteilung von großen Besitztümern und sonstigen Vermögenswerten, wie beispielsweise eines Zweithauses oder eines gemeinsamen Betriebs, im Raum stand. Diesbezügliche Aushandlungen gestalteten sich bei den betroffenen Interviewpartner*innen vielfach als hochemotional, was in vereinzelt Fällen sogar dazu führte, dass die Kommunikation in dieser Angelegenheit lediglich über die Anwält*innen erfolgen konnte. Die Inanspruchnahme juristischer Begleitung über einen längeren Zeitraum bedeutete für die Betroffenen allerdings nicht nur eine große emotionale, sondern vor allem auch eine beträchtliche finanzielle Belastung.

Doch nicht in allen Fällen wurde zwischen den Ex-Partner*innen ein langwieriger Rechtsstreit in Hinblick auf die Vermögensaufteilung und etwaiger Unterhaltzahlungen ausgetragen. So veranlasste das Wissen um finanzielle Einbußen durch das Hinzuziehen von Anwält*innen einen Teil derjenigen Befragten, die neben der Trennung auch eine rechtliche Scheidung intendierten, dazu, mit ihren Ex-Partner*innen eine außergerichtliche Einigung hinsichtlich der Vermögensaufteilung und dementsprechend eine einvernehmliche anstelle einer strittigen Scheidung anzustreben.

„Wir woan beide interessiert an einer einvernehmlichen, es woa überhaupt ka Thema dass des a strittige wird [...] weil wenn ma über des ausaspült dann braucht ma goa nimmer mehr- dann is des weg um wos ma streit, es hot kan Sinn des waß ma des hot überhaupt kan Sinn des kostet vü zu vü.“ (#8, weiblich)

Darüber hinaus gaben sich manche Betroffene in finanzieller Hinsicht mit weniger zufrieden als ihnen laut Aussagen unterschiedlicher involvierter Personen, wie beispielsweise Anwält*innen oder Freund*innen, rechtlich zustand. Grund für diese Genügsamkeit war zum

einen ein gewisses Wohlwollen gegenüber den Ex-Partner*innen, zum anderen die Auffassung, dass ein langwieriger und nervenaufreibender (Rechts-)Streit und insofern eine intensivere Auseinandersetzung mit der Partnerschaftsauflösung emotional nicht durchzustehen wäre. Dabei traf die Haltung vor allem auf jene Interviewpersonen zu, für die die emotionale Ablösung von den Ex-Partner*innen eine relativ große Herausforderung darstellte, aber auch auf jene, die Streitsituationen prinzipiell zu vermeiden versuchen. Selbst bei auftretenden Sorgen aus dem sozialen Umfeld hinsichtlich der Zukunftsgestaltung der Betroffenen blieben diese ihrer Entscheidung treu und zeigten sich optimistisch.

„Jo es wird gfulgn und wenn i auf da Stroß bin bin i auf da Stroß gibts hold nur Butterbrot des is- wast ma hot Kinder was sull i mi hiaz osorgen was amul sein kunnt, und hiaz bin i soweit Mensch denkt Gott lenkt des wird scho passen, mitnemman kaust eh nix also des is so, jo soweit bin i jetzt.“ (#3, weiblich)

„I hob gsogt gholt da des olls i brauch vom Haus nix goa nix, sog i i nimm ma a bissl was Erspoates mit, sie sull no durchkumman, i hob ma was mitgnumman, und des woas, des woan 14 Tog drei Wochn mehr woa des ned des packat i a ned des kann i ma ned vorstellen, wenn ma si enig is und genügsam is und i bin ned der was jetzt sog i muas die Frau jetzt ausnehmen bis zum geht nicht mehr, auf was hinauf, is ma wurscht (2) des, san nur Nerven (lacht).“ (#10, männlich)

Die weiter oben beschriebenen Situationen, in denen entweder langwierige Auseinandersetzungen hinsichtlich der finanziellen Situation geführt wurden oder sich eine Seite des ehemaligen Paargefüges nachgiebig zeigte, waren jeweils von einem großen Maß an Emotionen geprägt. Demgegenüber waren manche Befragte mit ihren Ex-Partner*innen auch zu sachlichen Diskussionen in finanziellen Belangen fähig. Dies traf im Sample hauptsächlich auf jene Ex-Paare zu, die nach der Trennung kein strittiges Verhältnis miteinander hatten. Gleichzeitig zeigte sich hierbei auch eine Ausnahme, bei der die ehemaligen Partner*innen nach der Trennung zwar ein strittiges Verhältnis zueinander hatten, allerdings im Sinne einer guten Lösung für alle Involvierten dezidiert versuchten, eine Trennung zwischen der Beziehungs- und der praktischen Ebene vorzunehmen.

„Also wir habn do zwoa über manche Sochn durchaus teilweise hoat diskutiert, owa es woa ka Streiterei, es woa ka Streiterei es woa a Diskussion, so sachlich wie möglich des woa also ah- jo, und: wir haben uns dann letztlich auf etwas geeinigt und haben des dann miteinander entworfen, dann san ma zum Notar der hot des dann verschriftlicht und dann san ma mit dem zu Gericht [...] in solchen Punkten woa do nie a Problem oder so irgendwas und des woa auch, des woa anfoch so verankert dass des automatisch gangen is dass ma do anfoch normal miteinander- ma hot jo lang gnuu zamglebt und miteinander tan.“ (#8, weiblich)

Zusätzlich war bei denjenigen Befragten, die nach der Trennung ein gutes Beziehungsverhältnis zu ihren Ex-Partner*innen hatten, durchwegs die Bereitschaft vorhanden, auch abseits rechtlicher Verpflichtungen finanziell schlechter gestellte Ex-Partner*innen bei Bedarf monetär zu unterstützen. Eine weitere fürsorgliche Handlung offenbarte sich beispielsweise in der Erbringung eines Ehegattenunterhalts, obwohl kein diesbezüglicher Bedarf von Seiten der Ex-Partner*innen geäußert wurde. Als primäre Intention wurde hierbei der damit verbundene rechtliche Anspruch auf eine Witwenpension im Falle eines vorzeitigen Todes der Unterhaltsleistenden angeführt. Bei Interviewpartner*innen, die nach der Partnerschaftsauflösung ein konfliktreiches bis überhaupt kein Beziehungsverhältnis zueinander pflegten, ließ sich im Gegensatz dazu jedoch häufig eine konträre Einstellung erkennen. So dachte ein Befragter etwa über eine Scheidung zusätzlich zur Trennung lediglich deshalb nach, da er die rechtliche Gegebenheit, dass seine Ex-Partnerin im Falle seines Todes Anspruch auf eine Witwenpension habe, missbilligt.

„Wenn wir noch verheiratet wären wenn ich sterbe dann kriegt sie einen Teil von meiner Pension und das, das vergönn ich ihr irgendwie nicht, (lacht) obwohls mir wurscht sein kann weil ich ja dann tot bin aber, ich vergönn ihrs nicht.“ (#6, männlich)

Fokussiert man auf die Dauer zwischen dem Trennungsausspruch und der Scheidung, so zeigte sich ein sehr breites Spektrum, das sich von einigen Tagen bis hin zu mehreren Jahren erstreckte. Eine größere Zeitspanne war jedoch nicht ausschließlich durch langfristige juristische Dispute bedingt, sondern kam auch dann zustande, wenn zum Zeitpunkt der Trennung für zumindest eine*n der Ex-Partner*innen eine Scheidung nicht sinnvoll erschien (etwa aufgrund einer schlechten derzeitigen Verfassung, zeitlicher Engpässe oder da insgeheim Hoffnung auf ein mögliches Beziehungs-Comeback gehegt wurde). Dabei stellte die Durchführung der Scheidung neben gemeinsamen Kindern häufig den noch einzigen vorhandenen Berührungspunkt zwischen dem ehemaligen Paar dar. Das Bewusstsein darüber veranlasste die Betroffenen nach langer Zeit schließlich dazu, die rechtliche Scheidung zu initiieren und gegebenenfalls auch Unterstützung von außen hinzuzuziehen, um diese zu beschleunigen.

„Ich mein die Entscheidung war dann vor drei Jahren, und das war immer aktuell, nur dass man dann die formellen Schritte nicht gemacht hat, und dann hab ich vor sechs Monaten ungefähr gesagt das kann so nicht weiter gehen wenn du das nicht- und ich wills auch nicht selbst machen, weil das emotiv sehr belastend ist, dann nehmen wir jemand der uns in diesem Prozess begleitet und machen das.“ (#16, männlich)

Darüber hinaus gab es Befragte, die gemeinsam mit ihren Ex-Partner*innen von einer Scheidung absahen. Die Gründe hierfür lagen in der Religiosität von zumindest einem*r der

Ex-Partner*innen sowie im Vermeiden-Wollen von Streit um ein gemeinsames Haus. Einen Sonderfall in Bezug auf die rechtlich-finanziellen Aushandlungen nach einer Partnerschaftsauflösung stellte ein Ex-Paar dar, das nie verheiratet war und daher auch keine rechtlichen Übereinkommen zu treffen hatte. Dieser Umstand sowie eine gute finanzielle Ausgangssituation auf beiden Seiten führte laut Angaben der betroffenen Interviewpartnerin dazu, dass die Trennung rasch und vor allem sehr einfach durchführbar war, wodurch sie auch gedanklich mit der Beziehung gut abschließen konnte.

Fokussiert man das Ende des Trennungsprozesses, wird ersichtlich, dass dieses bei den Befragten mit unterschiedlichen Ereignissen bzw. Umständen konnotiert ist. So wird von manchen Interviewpartner*innen das Ende der Partnerschaftsauflösung am juristisch-formellen Akt der Scheidung festgemacht, was vor allem auf Personen zutrifft, bei denen die Scheidung nach dem Trennungsausspruch relativ rasch erfolgte. Sofern zwischen Trennungsausspruch und abgeschlossenem Scheidungsverfahren ein größerer Zeitraum (etwa mehr als ein Jahr) lag bzw. eine Scheidung zum Befragungszeitpunkt (noch) nicht eingeleitet wurde, wird vielmehr der Auszug oder der Kontaktabbruch bzw. die Reduktion des Kontakts auf ein Mindestmaß als Ende der Beziehung angesehen.

Grundsätzlich stellt der Tag der Scheidung für die Befragten ein äußerst eindrückliches Ereignis dar. So konnten sich viele der Interviewpartner*innen, unabhängig davon, wie lange dieser Tag zeitlich zurücklag, sehr deutlich daran erinnern und berichteten in der Interviewsituation sehr detailliert von diesem Moment. Das juristische Urteil trug zudem dazu bei, einen endgültigen Schlussstrich unter die ehemalige Beziehung setzen zu können und das Ende dieser letztendlich auch zu realisieren.

*„I kumm eina [ins Haus], i hob- mir woas **eiskolt**, und dann bin i kochen gängen und auf amul hob i nur mehr gwant, i hob ned gwusst warum i wan, aus wöchem Grund owa i hob amol do bei dem Kochen a Stund lang nur, geheult (2) und dann woas aus, do woas fertig, (lacht kurz auf) also irgendwie woa des spannend.“ (#11, weiblich)*

Zusätzlich war ein Teil derjenigen Paare, die auch nach der Trennung ein gutes Verhältnis zueinander pflegten, darum bemüht, das Ende ihrer Partnerschaft in einer gewissen Weise zu zelebrieren und somit diesem Kapitel ihres Lebens einen positiven Abschluss zu verleihen, beispielsweise durch eine letzte gemeinsame Zigarette oder ein Abschlusssessen.

„Wir san nochher dann essen und trinken gängen, so wie noch a Hochzeit (lacht).“ (#15, männlich)

4.4 Typen des Trennungserlebens

Auf Basis der dargelegten Ergebnisse zu Partnerschaftsauflösung ließen sich im Datenmaterial unterschiedliche Typen in Bezug auf das Trennungserleben und der damit verbundenen Strategien zur Bewältigung dieses Prozesses identifizieren. Diese sollen im Folgenden näher beschrieben werden.

Typ 1: Tief Bestürzte

Für die Befragten, die sich diesem Typ zuordnen lassen, erweist sich die Trennung, die stets von den Partner*innen eingeleitet wird, als ein schockierendes Erlebnis, dem sie mit einem hohen Maß an Perplexität gegenüberstehen. In diesem Sinne können zwar Veränderungen in der Partnerschaftsgestaltung (z.B. Reduktion gemeinsamer Unternehmungen) bzw. im Verhalten der Partner*innen (z.B. emotionaler Rückzug) wahrgenommen werden – allerdings wird eine Trennung niemals für möglich befunden. So werden diese Veränderungen stets als minimale und kurzfristige Einbußen der Partnerschaftsqualität gedeutet, die im Laufe einer langjährigen Beziehung für gewöhnlich auftreten und keinerlei Einfluss auf die Stabilität der Partnerschaft nehmen würden. Diese Sichtweise deckt sich in den Augen der Verlassenen allerdings nicht mit jener ihrer Partner*innen, welche letztlich die Auflösung der Partnerschaft durch direkte (z.B. offenes Ansprechen des Trennungswunsches) oder indirekte (z.B. Eingehen einer weiteren Beziehung) Handlungen forcieren. Dies führt in weiterer Folge bei den Betroffenen zu einer tiefen emotionalen Verletzung und Trauer sowie einem Nicht-Wahrhaben-Wollen der negativen Beziehungsentwicklung. Darüber hinaus treten immer wieder Momente der Verzweiflung zutage, da erkannt wird, dass die bisherigen Zukunftspläne durch die nun ehemaligen Partner*innen zerstört wurden. Die anfängliche Trauer schlägt bei Personen dieses Typs aufgrund des empfundenen Vertrauensbruchs nach einer gewissen Zeit zumeist jedoch in Wut gegenüber den Ex-Partner*innen um. Während ein Teil der Betroffenen diesen Zorn als emotionale Belastung empfindet und daher versucht, nach einer gewissen Zeit ihren einstigen Lebensgefährten*innen zur eigenen Bewältigung der Trennung zu verzeihen, hegt ein anderer Teil selbst Jahre nach der Trennung noch starke negative Gefühle gegenüber diesen.

Auf die Frage nach den Gründen für das Beziehungsende, die sie sich immer wieder auch selbst stellen, können die Betroffenen keine wirkliche Antwort geben. Häufig sehen sie die für sie empfundene plötzliche und unerwartete Abkehr ihrer langjährigen Lebensbegleiter*innen einer Art „Midlife-Crisis“ geschuldet. Gleichzeitig wird jedoch auch versucht zu reflektieren, ob und wie viel eigene „Schuld“ an der Trennung festzumachen ist. Dementsprechend wird überlegt, ob die Beziehung einen anderen Verlauf genommen hätte, wenn sie die

wahrgenommenen Veränderungen, die nachträglich als erste Anzeichen einer gewissen Unzufriedenheit mit der Partnerschaft interpretiert werden, korrekt eingestuft hätten. Doch auch eine längere nicht wahrgenommene Unzufriedenheit von Seiten der Ex-Partner*innen wird für möglich gehalten, weshalb es auch schließlich dazu kommen kann, dass die gesamte bisherige gemeinsame Zeit in Frage gestellt wird. Die Tatsache, ein derartig falsches Bild von der gegenseitigen Verbundenheit gehabt zu haben, erweist sich – unabhängig davon, wie lange diese Divergenz bereits besteht – als äußerst schmerzhaft.

Insgesamt weist diese Gruppe die intensivsten emotionalen Belastungen auf. Während sich Personen, die den anderen Typen zuzuordnen sind, mental auf die Trennung vorbereiten konnten oder sich zumindest schon einmal mit dem Gedanken einer solchen auseinandergesetzt haben und gewisse negative Faktoren bzw. Belastungen bereits während der bestehenden Partnerschaft wahrnahmen, werden Personen dieses Typs mit dem Beziehungsende vollkommen überrascht. Daraus resultieren überaus starke und vor allem abrupte Einschnitte in das subjektive Wohlbefinden, die unter anderem durch Depressionen, Panikattacken oder Suizidgedanken augenscheinlich werden. Vermehrt wird eine berufliche Auszeit benötigt und auch das Leben abseits der Erwerbsarbeit kann als außerordentliche Herausforderung wahrgenommen werden. Die größten Stressoren ergeben sich für die Betroffenen auf der partnerschaftlichen Dimension, da die Ablösung von den Ex-Partner*innen aufgrund der bis vor kurzem noch empfundenen starken emotionalen Bindung zu diesen ein sehr beschwerliches und größtenteils auch langwieriges Unterfangen darstellt. Eine Strategie, auf die häufig in der Hoffnung den Ablösungsprozess letztendlich voranzutreiben zurückgegriffen wird, manifestiert sich in der Beseitigung von persönlichen Gegenständen der ehemaligen Lebensgefährt*innen bzw. von Erinnerungsstücken an die einstige gemeinsame Zeit. Aus Angst vor einer ähnlichen emotionalen Verletzung bestehen in weiterer Folge vielfach Hemmnisse eine neue – und vor allem tiefgründige – Partnerschaft einzugehen, wodurch sich die Betroffenen trotz Gefühlen der Einsamkeit und dem Wunsch nach einer neuen Beziehung zum Teil selbst Jahre nach der Trennung keiner anderen Person öffnen können. Zum Zwecke der Ablenkung, der Trauerbewältigung oder der Minimierung trennungsbedingter Veränderungen kann es jedoch auch dazu kommen, dass im Anschluss an die Trennung relativ rasch eine neue Beziehung eingegangen wird, in der sich die Betroffenen allerdings nur geringfügig emotional binden.

Die größte protektive Funktion und dementsprechend bedeutendste Rolle bei der Überwindung der belastenden Faktoren nimmt das soziale Umfeld (Familienmitglieder, Freunde, Bekannte) der betroffenen Personen ein, auf das sie in der ersten Zeit nach der Trennung sehr intensiv zurückgreifen und das vor allem in emotionaler, aber auch in physischer Hinsicht eine wesentliche Unterstützung ist. Diese äußert sich unter anderem

darin, dass das Verhalten der Ex-Partner*innen vom sozialen Umfeld verurteilt und als inkorrekt bezeichnet wird, wodurch die Betroffenen Zuspruch erhalten und ihre Sichtweise bzw. Opferrolle bestärkt wird. Da die emotionale Belastung bei Personen dieses Typs äußerst ausgeprägt ist, wird zur Verarbeitung der Trennung ergänzend dazu häufig auch professionelle bzw. therapeutische Hilfe hinzugezogen.

Im Vergleich zur partnerschaftlichen bzw. sozialen Dimension – auf denen für diesen Typ einerseits die stressorenreichsten, andererseits die entlastendsten Faktoren des gesamten Trennungsprozesses wirksam werden – nehmen die rechtliche und finanzielle Dimension für die Betroffenen im Sample nur eine marginale Rolle ein. So müssen sie ihre gesamte Energie zunächst darauf fokussieren, den von ihren Ex-Partner*innen zugefügten Schmerz zu überwinden. Häufig zeigen sie sich mit geringen finanziellen Leistungen der Ex-Partner*innen genügsam, auch wenn sie in rechtlicher Hinsicht Anspruch auf wesentlich mehr hätten. Sofern die vorherrschende Trauer über das Beziehungsende jedoch in Wut umschlägt und die finanziellen Angelegenheiten noch nicht geregelt sind, kann es auch in diesen Belangen zu Streitigkeiten kommen. Die Scheidung wird von Personen dieses Typs zumeist für eine längere Zeit hinausgezögert, da entweder zum Zeitpunkt der Trennung nicht genügend Kraft vorhanden ist oder sie sich noch nicht endgültig von ihren ehemaligen Partner*innen trennen können bzw. wollen. Fokussiert man weiterhin auch auf die den anderen Dimensionen quergelagerte emotionale Dimension, so zeigen sich bei diesem Typ im Vergleich zu den anderen beiden deutlich häufiger langfristige negative Konsequenzen bzw. Anpassungsleistungen in Folge des Trennungsprozesses.

Fallbeispiel zu Typ 1: Elfriede Hartmann¹¹ (#18)

33 J. Beziehung | 2 Kinder | 50 J. bei Trennung (Mann 51 J.) | Trennung 2009 | 61 J. bei Befragung | ländliche Umgebung¹²

Elfriede Hartmann und ihr nunmehriger Ex-Mann lernen sich in sehr jungen Jahren kennen, sie ist 17 Jahre, er 18 Jahre. Noch während Elfriede studiert ziehen sie in eine gemeinsame Wohnung, wo sie fünf Jahre in „*wilder Ehe*“ leben. Im Zuge des Hausbaus beschließen sie zu heiraten, wobei die Intention schon immer gegeben war, der konkrete Zeitpunkt jedoch aus pragmatischen Gründen gewählt wurde. Nach ein paar Jahren kommt ihre gemeinsame Tochter zur Welt, kurze Zeit später ihr Sohn. Elfriede lebt in der Vorstellung eine gute Ehe zu führen. Hin und wieder kommt es zu Streitigkeiten zwischen den beiden, diese stuft Elfriede jedoch als normale Dissonanzen ein, die in jeder Ehe vorhanden seien.

¹¹ Aus datenschutzrechtlichen Gründen wurden die Namen der Interviewpersonen pseudonymisiert (siehe auch Kapitel 3.5).

¹² Weitere Eckdaten zum Fall sind in Tabelle 3 (S. 54) ersichtlich.

Nachdem ihr Mann nach vielen Jahren die Berufssparte zu wechseln beabsichtigt und eine Ausbildung beginnt, durch die er häufig am Wochenende nicht zu Hause ist, nehmen die Unstimmigkeiten zu. Grund hierfür ist laut Elfriede, dass sie sich in ihrer zeitgleichen Rolle als Erwerbstätige (Lehrerin), Mutter und Hausfrau überfordert fühlt und sie von ihrem Mann mehr Unterstützung erwarten würde. Als ihr Mann seine Ausbildung abschließt (er ist damals 47 Jahre), quittiert er schließlich seinen alten Job und macht sich daraufhin als Therapeut selbständig. Nach einiger Zeit (ungefähr 1 Jahr vor der Trennung) bemerkt Elfriede, dass er sich immer mehr zurückziehen beginnt. Auf ein diesbezügliches Ansprechen reagiert ihr Mann stets erboht und abweisend. *„Die Antwort woa eigentlich immer, fost so grantig, ähm, jetzt loss mi mul in Ruah, dauernd frogst mi wos i hob, äh i hob nix und i hob da gestern gsogt i hob nix und i sog da heit i hob nix.“*¹³

Trotz der wahrgenommenen Veränderung im Verhalten ihres Mannes stuft Elfriede die Beziehung zwischen ihnen dennoch als gut und stabil ein. *„Es woa do no immer ned so dass do irgendwie die Alarmglocken geschrillt hätten und, eigentlich hob i a no do no gedocht wir hobn eigentlich- wir führen a gute Beziehung=oder, jo im Großen und Ganzen a gute Beziehung also, i hob ned gedocht dass do unten die unterste Sockelreihe irgendwie wegbricht.“* So ist sie völlig entsetzt als ihr Mann ihr eines Tages (er ist zu diesem Zeitpunkt 51 Jahre) eröffnet, dass er ausziehen möchte und dieses Vorhaben bereits zwei Tage später tatsächlich realisiert. *„Also für mi woa des pfff, des woa wie wenns ma den Boden weggrissen hätt.“* Nicht nur Elfriede selbst, sondern auch ihre Kinder sowie der gesamte Familien- und Freundeskreis sind über den Auszug des Mannes sehr überrascht und können die Intention der Handlung nicht nachvollziehen.

Auf der Suche nach einem Grund für das für Elfriede so plötzlich eintretende Ende ihrer Beziehung erfährt sie von ihrem Mann, dass dieser am vorangegangenen Wochenende in einem Seminar eine Frau kennengelernt und sich zwischen den beiden rasch eine Sympathie entwickelt hätte. Elfriede nimmt daher an, dass ihr Mann schon länger unglücklich in der Beziehung war und vermutet, dass die neue Bekanntschaft schlussendlich den letzten Anstoß zur Trennung gab.

Die Zeit nach dem Auszug ihres Mannes erlebt Elfriede als äußerst schmerzhaft und sie stürzt seelisch in ein tiefes Loch. Der Gemütszustand verschlimmert sich bei der als Lehrerin tätigen Frau als die schulfreie Zeit in den Sommermonaten beginnt. Es stellen sich Panikattacken ein, woraufhin sie sich für einige Zeit in ärztliche Behandlung begibt. Nach den Schulferien kehrt sie in ihren Arbeitsalltag zurück, wodurch sich ihr psychischer Zustand ihrer Ansicht nach

¹³ Die in weiterer Folge angeführten Zitate wurden allesamt den Transkripten der jeweiligen Fälle entnommen. Die entsprechende Fallnummer findet sich jeweils in Klammer neben dem Pseudonym-Namen.

stabilisiert. Elfriede hat das Gefühl „funktionieren zu müssen“. Auch das Aufsuchen eines Therapeuten und das Sprechen mit ihrer Schwester und ihren Freundinnen helfen ihr, mit dem Erlebten zurecht zu kommen und sich langsam wieder nach vorne zu orientieren.

Aufgrund ihrer anfänglich sehr schlechten emotionalen Verfassung kann sich Elfriede lange Zeit nicht mit den rechtlichen oder finanziellen Angelegenheiten in Bezug auf die Partnerschaftsauflösung beschäftigen. Erst nach mehreren Monaten, als sich ihre Trauer mit einer zunehmenden Wut über ihren Noch-Mann und dessen Handlung gekoppelt zeigt, reagiert sie auf dessen Bestrebungen, die Aufteilung des Besitzes zu regeln. Diese stellt sich in ihren Augen jedoch als ein schwieriges Unterfangen dar, da beide sehr unterschiedliche Vorstellungen haben. Elfriedes ehemaliger Partner fordert die finanzielle Abgeltung seines Anteils am gemeinsamen Besitz, wozu sie jedoch keineswegs bereit ist. Um auf möglichst friedvollem Wege zu einer Lösung zu gelangen, nehmen beide vielzählige Mediationsstunden. *„Weil i glaub wir hätten uns die Schädel eingeschlogn.“* Nach ungefähr einem Jahr kommt es letztendlich zur Scheidung. Mit diesem rechtlichen Schritt beschränkt sich die Beziehung der beiden fortan nur mehr auf zufällige Begegnungen, die sich aufgrund desselben Wohnortes ergeben. Ein Wiedersehen im einstigen Familienkreis gibt es nur im Zuge der Hochzeit sowie der Promotion ihrer Tochter.

Als Versuch, sich von ihrem Ex-Mann emotional loszulösen, nimmt sie die Beseitigung dessen noch vorhandener Kleidungsstücke oder sonstiger persönlicher Gegenstände vor. Aufgrund der emotionalen Verletzung und dem ihr zugefügten Vertrauensbruch meidet sie jeglichen Kontakt zu ihm und beschließt, seine Sachen, anstelle sie ihm zu übergeben, schlichtweg wegzuworfen. Obwohl das Ende ihrer Beziehung bereits mehr als ein Jahrzehnt zurückliegt, ist Elfriede noch immer sehr verletzt von den damaligen Erlebnissen, weshalb sie seit der Trennung auch keine neue Partnerschaft eingehen konnte. *„Des is no immer ned ganz- also i man des is jetzt- san ölf Joah her, owa des is no immer ned, gegessen sog i jetzt mol, i mein i kann do jetzt ganz locker drüber erzöhl owa, i glaub dass i, scho an Schodn fürs Leben genommen hob.“* Dennoch zeichnet sich der Wunsch nach einem Partner ab, da sie vor allem durch den Auszug des letzten Kindes (zum Zeitpunkt der Trennung sind die Kinder 17 bzw. 20 Jahre) nun alleine im Haus lebt. Wann und ob sie überhaupt wieder einmal dazu bereit sein wird, sich einer Person zu öffnen, ist für Elfriede selbst noch ungewiss.

Typ 2: Erleichterte

Befragte, die dem zweiten Typ zugeordnet werden können, erleben die Auflösung der Partnerschaft als eine Erleichterung und stufen die Entscheidung zur Trennung – die entweder alleine oder gemeinsam getroffen wurde – rückblickend als vollkommen richtig ein, was zum

Teil auch mit der weiteren Entwicklung ihres Lebens in Verbindung steht. In diesem Sinne betrachten die Betroffenen die Trennung von einem überwiegend positiven Standpunkt aus und schreiben dieser hauptsächlich Vorteile zu. Zwar ergeben sich gewissermaßen auch negative Aspekte, die zum Teil bereits im Vorfeld antizipiert wurden (wie z.B. die Umstellung auf das plötzliche Alleinsein oder die Notwendigkeit, ehemalige Aufgaben der Ex-Partner*innen zu übernehmen), allerdings werden diese durch die überaus große Erleichterung, die sie im Zuge des Trennungsausspruches empfinden, und die Tatsache, dass sie zumeist nur als temporär eingestuft werden, weniger intensiv wahrgenommen. Entgegen dem ersten Typ, bei dem sich die Betroffenen noch bis zum Ende ihrer Beziehung an dieser erfreut haben, verspüren die Personen dieses Typs bereits seit einiger Zeit eine größere Unzufriedenheit mit ihren Partner*innen bzw. ihrer Beziehungsgestaltung und haben schon öfters insgeheim eine Trennung angedacht. Daher werden nicht die Trennung und die damit verbundenen Umstände, sondern das Leben in der Partnerschaft als belastend empfunden. Oft erfahren die Betroffenen im Laufe der gemeinsamen Zeit seelische Verletzungen durch ihre Partner*innen, die etwa durch emotionale Abwendung, dem Eingehen diverser Affären oder aber durch verbale Abwertungen zustande kommen. Als belastend kann die Beziehung auch dann gesehen werden, wenn innerhalb dieser das Gefühl vorherrscht, die eigene Person mitsamt allen Interessen und Fähigkeiten nicht ausreichend entfalten zu können.

Generell wird von den Personen, die diesem Typ angehören, eine zunehmend fehlende emotionale Verbindung zu ihren Partner*innen beschrieben. Diese kann dabei sowohl Resultat eines – teilweise langjährigen – Prozesses des Auseinanderlebens sein als auch bereits zu Beginn der Partnerschaft bestehen, aber aufgrund diverser Gegebenheiten, wie etwa einer baldigen Schwangerschaft, nicht sofort erkannt worden sein. Dementsprechend erweist sich auch die Kommunikation zwischen den Lebensgefährte*innen zum Teil bereits nach den ersten gemeinsamen Beziehungsjahren als äußerst konflikthaft und kann sich sogar dahingehend entwickeln, dass sie gegen Ende der Partnerschaft lediglich auf den Austausch notwendiger Informationen reduziert ist. Das Empfinden bzw. die Gefühlslage gegenüber den Lebensgefährte*innen ist gekennzeichnet durch eine über die Jahre hinweg abnehmende Zuneigung, die bis hin zu Missachtung, Hass und Ekel reichen kann. Trotz der insgesamt als negativ und belastend empfundenen Beziehung wird von den betroffenen Personen oft jahre- bzw. jahrzehntelang kein Ende der Partnerschaft eingeleitet. Trennungsbarrieren stellen hier vor allem vorhandene Kinder sowie finanzielle Sorgen dar.

Die Unzufriedenheit mit der Partnerschaft kann mit der Zeit so stark anwachsen, dass sie große Einbußen im allgemeinen subjektiven Wohlbefinden (was sich beispielsweise in Depressionen oder Suizidgedanken widerspiegelt) mit sich zieht. An einem gewissen Punkt erscheint die psychische Belastung nicht mehr als tragbar und ein Beenden der Beziehung wird

als einziger Ausweg aus der Situation angesehen. Folglich wird das seelische Leid im Vergleich zu den Personen des ersten Typs nicht durch die Trennung ausgelöst, sondern ist dieser vorgelagert oder fungiert vielmehr als Indikator für diese. Sobald das Trennungsvorhaben den Partner*innen kundgetan wird, fällt für die Betroffenen eine große Last ab und es stellt sich eine sofortige Besserung ihres Wohlbefindens ein – die Trennung bzw. Loslösung von den nun Ex-Partner*innen und den damit verbundenen Lebensumständen wird von ihnen als eine Art Befreiung angesehen. Somit liegen die größten Stressoren für Personen, die diesem Typ zugeordnet werden können, zwar – wie auch beim ersten Typ – auf der partnerschaftlichen Dimension, allerdings sind diese zeitlich vor der Trennung angesiedelt und beziehen sich auf die Partnerschaft per se. Die Realisierung des Beziehungsendes kann in diesem Sinne als eigentlicher protektiver Faktor angesehen werden, durch den die vorangegangene Belastung abfällt und gewissermaßen eine Rekonvaleszenz einsetzen kann. Zusätzlich werden im Sinne einer Bewältigungsstrategie zur Trennung auch Meinungen von Freund*innen und Familienangehörigen hinzugezogen, die die Betroffenen in ihrer Handlung und der Richtigkeit dieser bestärken. Diese erweisen sich auch hinsichtlich diverser kleinerer wahrgenommener Stressoren, die sich durch die Trennung ergeben (z.B. Umzug oder Arbeitssuche) als Mediatoren.

Im Vergleich zur durchwegs positiven Wirkung der Trennung auf die Befragten kann in den Fällen, wo das Beziehungsende auf keiner gemeinsame Entscheidung basierte, die Reaktion der ehemaligen Partner*innen zudem unterschiedlich ausfallen und von Gleichgültigkeit bis hin zu einem Unverständnis variieren. Ein Zurück von der zuvor gefällten Entscheidung kommt für die Betroffenen jedoch nicht in Frage. Da von ihnen bereits während der Beziehung eine fehlende Bindung zu den Partner*innen sowie eine schlechte Kommunikationsqualität empfunden wird, gestaltet sich das Kontaktverhältnis auch nach der Trennung entweder als konflikthaft oder als distanziert bis gänzlich ausbleibend.

Nach dem Beziehungsende nehmen die betroffenen Personen auf der partnerschaftlichen Dimension keine großen Herausforderungen oder Änderungen wahr. So erzählen sie von fehlender emotionaler Nähe bereits während der Partnerschaft, durch die es kaum Berührungspunkte mit den Lebensgefährten*innen gab und das Gefühl entstand, ein relativ eigenständiges Leben zu führen. Während häufig bereits während der Partnerschaft zum Ausgleich von nicht stattfindenden Paaraktivitäten viel Zeit in Hobbys oder in Unternehmungen mit Freund*innen investiert wird, werden diese durch das Beziehungsende und den dadurch gewonnenen zusätzlichen Freiraum noch weiter intensiviert. Auch ein Hinwenden zu neuen Hobbys sowie das Bestreben der Betroffenen nach einer Erweiterung ihres Freundeskreises lässt sich als Bewältigungsstrategie beobachten. Da der Ablösungsprozess für sie lange vor der tatsächlichen Trennung eingesetzt hat, gelingt die

gänzliche Ablösung aus der einstigen Dyade letztlich sehr rasch und komplikationslos. Im Gegensatz zu Personen des ersten Typs stehen sie außerdem einer neuen Beziehung offen gegenüber, weisen die raschesten Adaptionsleistungen an die Trennung auf und zeigen sich resilient gegenüber diversen trennungsbedingten Komplexitäten, weshalb auch kaum Bewältigungsstrategien hinsichtlich der Trennung zum Einsatz gelangen (müssen).

Fallbeispiel zu Typ 2: Susanne Holzinger (#13)

34 J. Beziehung | 3 Kinder | 54 J. bei Trennung (Mann 58 J.) | Trennung 2018 | 56 J. bei Befragung | ländliche Umgebung

Die Beziehung von Susanne Holzinger und ihrem Mann beginnt zunächst mit einer losen Wochenendbeziehung (sie ist damals 19, er 23 Jahre), die jedoch aufgrund einer ungeplanten Schwangerschaft eine rasche Entwicklung nimmt. Den zu dieser Zeit (Mitte der 1980er Jahre) vorherrschenden gesellschaftlichen Normen und dem damit verbundenen Druck des sozialen Umfelds entsprechend heiratet das Paar und zieht zusammen. Da Susannes Mann bereits vor ihrem Kennenlernen mit dem Bau eines Hauses begonnen hat, das zum entsprechenden Zeitpunkt jedoch noch nicht bezugsfertig ist, wohnen sie zunächst in unmittelbarer Nähe in einem Zimmer im Haus seines Bruders. Während des Hausbaus kommt die erste Tochter zur Welt, ein paar Jahre später ihre zweite. Susanne nimmt den Beziehungsverlauf zwar als äußerst überstürzt wahr, gleichzeitig ist sie aber der Auffassung, einen Traummann an ihrer Seite zu haben. Diese Sichtweise ändert sich jedoch mit zunehmendem Kennenlernen in den ersten gemeinsamen Jahren und die Beziehung erscheint ihr immer deutlicher als Fehler. So hat sie den Eindruck, dass ihr Mann etwa keine Zeit für sie einräumt und sich ausschließlich mit seiner Arbeit und seinen Hobbys beschäftigt. Da ein Heimkehren ins Elternhaus für Susanne aufgrund eines dortigen Platzmangels nicht möglich erscheint, entschließt sie sich dennoch dazu, bei ihrem Mann zu bleiben. Zwar überkommt sie in den Jahren an der Seite ihres Mannes immer wieder der Gedanke, diesen zu verlassen, doch sie meint stets, das Vorhaben so lange hinausschieben zu müssen, bis ihre Kinder ein gewisses Alter erreicht haben. *„Noch die zwa Mädchen hob i eigentlich scho glaubt wenn i de aussegwurschtlt hob dann geh i.“* Bevor es allerdings dazu kommt, wird Susanne mit 29 Jahren erneut ungeplant schwanger und sie überkommt das Gefühl, dass eine Trennung nun wieder nicht möglich sei.

Die Beziehung zu ihrem Mann scheint für sie auch nach der Geburt des Sohnes immer schlechter zu werden und so kommt es dazu, dass sie teilweise monatelang ihre Kommunikation nur auf das Notwendigste reduzieren und kaum etwas Gemeinsames mehr teilen. *„Und dann fangst irgendwann an, dasst dein Leben alloa lebst.“* Dementsprechend sucht Susanne andere soziale Kontakte und verbringt viel Zeit mit ihren Kindern, Enkelkindern oder ihren Freundinnen. Zudem erfährt sie immer wieder seelische Grausamkeiten von ihrem

Mann, durch die er sie spüren lässt, welchen niedrigen Wert sie für ihn hat. So meint sie beispielsweise, dass ein Freund des Mannes, der ständig bei ihnen zu Besuch ist, ihrem Mann wesentlich wichtiger sei, als sie selbst und dass sein Wort mehr zähle als ihres. Ein „*Ich liebe dich*“ hat sie nie von ihrem Mann gehört. Dies hinterlässt Spuren bei Susanne. Sie fällt in eine Depression und kämpft sogar mit Suizidgedanken. Ihre Kinder sind für sie der einzige Grund weiterzuleben. Susannes Tochter erkennt den kritischen Zustand ihrer Mutter und bittet sogar deren Freundinnen, ihrer Mutter zu einer Trennung zuzusprechen.

Nachdem ihr Mann in Pension geht, beginnt dieser, Ersatzteile aus seiner Firma nach Hause zu bringen und zu horten. Susanne entwickelt eine Aversion gegen die Sammelleidenschaft ihres Partners, die sie als psychische Krankheit interpretiert, und ekelt sich zunehmend vor ihm. „*Irgendwann hots holt dann anfangen dass i- dass ma regelrecht graust hot vor eam, i hob neama in die Küche umegehn kinnan ohne dass i mitn Spray umegangen bin und gsprüht hob.*“ Obwohl Susanne Ängste plagten, was eine Trennung mit sich bringen könnte, überzeugen ihre Freundinnen sie schließlich, die Beziehung zu beenden. Sie schreibt ihrem Mann einen Brief, in dem sie ihm mitteilt, dass sie ihn verlassen wird. Gleichzeitig begibt sie sich auf die Suche nach einer Wohnung, da es für sie klar und auch in Ordnung ist, dass ihr Mann aufgrund seiner herkunftsspezifischen Verbundenheit mit dem Wohnort im gemeinsamen Haus bleiben wird. Wichtig bei der Suche ist für sie, dass ihr neuer Lebensmittelpunkt weit genug entfernt von ihrem Mann liegt. Nachdem dieser eine Woche lang keinerlei Reaktion auf den Brief zeigt und sie in dieser Zeit noch dazu eine kleine, passende Wohnung findet, nimmt Susanne schließlich ihre Sachen und geht zu einem Zeitpunkt, als ihr Mann nicht zu Hause ist (sie ist damals 54 Jahre).

Susanne erfährt nach ihrem Auszug in emotionaler wie auch physischer Hinsicht viel Unterstützung von ihrer Familie und ihren Freund*innen. Da sie seit der Geburt ihres dritten Kindes keiner Berufstätigkeit mehr nachging (sie ist gelernte Schneiderin), sieht sich Susanne aus finanziellen Gründen nun gezwungen, eine Arbeit zu suchen. Die konkrete Berufssparte ist ihr dabei weniger wichtig, allerdings möchte sie weiterhin Zeit für ihre Enkelkinder haben und dementsprechend keine Vollzeit-Stelle annehmen. So verlangt sie von ihrem Mann, der aufgrund seiner religiösen Haltung eine Scheidung für ausgeschlossen hält – eine Tatsache, die Susanne wiederum akzeptiert –, dass er ihr künftig Unterhalt zahlt. Da er jedoch ihrer Forderung zunächst nicht nachkommen möchte, sucht Susanne sich Unterstützung bei ihrer Schwägerin. Nachdem diese Druck ausübt, gibt er ungefähr eine Woche später nach und stimmt zu, Susanne monatlich einen gewissen Betrag zu überweisen. Da sie mit 60 Jahren zusätzlich eine Privatpension ausbezahlt bekommt, für die ihr Mann während der Beziehung einzahlte, kann sie sich schließlich wie gewollt auf die Suche nach einer Teilzeit-Stelle

begeben, die sie als Reinigungsfachkraft in der Nähe ihres neuen Wohnortes auch sofort findet.

Die große Unterstützung ihres Umfelds sowie die Tatsache, dass sie entgegen ihren primären Befürchtungen sofort eine Wohnung und einen Job findet, führen dazu, dass Susanne die Trennung als relativ einfach erlebt. Mit der Trennung überkommt sie darüber hinaus das Gefühl einer Befreiung von ihrem Mann und sie ist zu jeder Zeit davon überzeugt, dass sie die richtige Entscheidung getroffen hat. *„Des woa eine richtige- i hob keine einzige Träne vergossen wie i duat gangen bin, es woa eine Befreiung dass i ausse hob kennan, des woa echt eine Befreiung.“* Insgesamt stuft Susanne ihr Leben nach der Trennung als „wunderbar“ ein.

Ab dem Zeitpunkt des Auszugs pflegt Susanne keinerlei Kontakt mehr zu ihrem Mann und ihre Beziehung beschränkt sich auf ein zwangsläufiges Aufeinander-Treffen bei Feierlichkeiten wie beispielsweise der Hochzeit der Tochter, bei der es lediglich zu einer kurzen Begrüßung und einem gemeinsamen Posieren für ein Familienfoto kommt. Einer neuen Beziehung steht Susanne durchaus offen gegenüber.

Typ 3: Ambivalente

Personen, die sich in den dritten Typ einordnen lassen, stehen dem Trennungsprozess ambivalent gegenüber und erleben diesen gleichermaßen positiv wie auch negativ. Grundsätzlich wird von Seiten der Betroffenen eine schlechte oder abnehmende Beziehungsqualität wahrgenommen. Das Ende der Beziehung muss zwar nicht zwangsläufig von diesen ausgesprochen werden, steht jedoch auch in ihrem Interesse. In Anbetracht der trennungsbedingten Stressoren und der damit verbundenen Moderatoren lassen sich bei diesem Typ zudem zwei Unterformen unterscheiden mit entweder beziehungsinternen oder -externen Stressoren.

Untertyp 1: Beziehungsbezogen Ambivalente

Für die erste Unterform ergeben sich die größten Stressoren auf der partnerschaftlichen Dimension, wobei diese direkt mit dem Beziehungsende verknüpft sind. So bedauern die Betroffenen in gewisser Weise das Ende der gemeinsamen Zeit, da sie bis zum Trennungsbeschluss und auch darüber hinaus noch eine zum Teil starke emotionale Verbundenheit zu ihren (Ex-)Partner*innen spüren. Die Gefühle können dabei entweder freundschaftlicher Natur sein oder auf Liebe basieren. Gleichzeitig erweist sich die Beziehungsgestaltung zwischen dem Paar vor der Trennung in den Augen der Betroffenen als konflikthaft und ist von häufigen Auseinandersetzungen sowie generell überwiegenden Missständen, hervorgerufen durch unterschiedliche Ansichten und Sinnwelten, geprägt. Diese

immerwährenden Konfliktsituationen, die sich zumeist um eine bestimmte Thematik drehen (z.B. zu wenig gemeinsam verbrachte Paarzeit), wirken sich negativ auf den Gemütszustand beider Partner*innen aus und es stellt sich ein ständiges Auf und Ab der Beziehung ein. Innerhalb der Partnerschaft werden diese Konfliktpunkte bzw. Probleme oftmals besprochen und es wird versucht, gemeinsam an einer Lösung zu arbeiten – teilweise wird hierzu auch eine externe paartherapeutische Hilfe herangezogen. Trotz dieser ergriffenen Maßnahmen steht zwischenzeitlich immer wieder eine mögliche Auflösung der Partnerschaft im Raum. Die jeweiligen Lebensgefährten werden in diesem Sinne nicht mit der Trennung überrumpelt, sondern konnten diese Entwicklung entweder schon erahnen oder sind mit den Partner*innen gemeinschaftlich zu diesem Entschluss gekommen. Ungeachtet der Dispute zwischen dem Paar blicken die Betroffenen nach der Trennung stets positiv auf ihre Partnerschaft zurück. Darüber hinaus werden von ihnen im Vergleich zum zweiten Typ subjektiv weniger große Trennungsbarrieren wahrgenommen. Die zwischen dem Paar vorherrschende Zuneigung erwies sich bislang als stärkstes Bindeglied. Da die Paardynamik jedoch immer konflikthafter wird und keine Lösung der bestehenden Zerwürfnisse in Aussicht ist, erscheint es letztlich – zumindest für die betroffenen Personen – sinnvoll, von nun an getrennte Wege zu gehen. Nichtsdestotrotz birgt der Ablösungsprozess von den Ex-Partner*innen eine große Herausforderung für die Betroffenen. Eine protektive Wirkung hat hierbei einerseits das soziale Umfeld, das vor allem in emotionaler Hinsicht Unterstützung leistet und auf das zur Bewältigung zurückgegriffen wird, andererseits schaffen auch Ablenkungsstrategien (z.B. durch Arbeit oder Hobbys), eine therapeutische Begleitung des Ablösungsprozesses oder auch das Eingehen einer neuen Partnerschaft stressorenhemmende Umstände herbei.

Untertyp 2: Kontextbezogen Ambivalente

Bei der zweiten Unterform treten die größten Stressoren nicht in Zusammenhang mit der beendeten Partnerschaft und der emotionalen Ablösung von dieser auf, sondern sind auf die Trennungsumstände bzw. auf unerfüllte Erwartungen durch die Trennung zurückzuführen. Während Personen des ersten Untertyps selbst nach der Trennung eine tiefe Verbindung zu ihren Ex-Partner*innen verspüren und der Loslösungsprozess dementsprechend als größte Herausforderung wahrgenommen wird, erweist sich die emotionale Abgrenzung von den ehemaligen Partner*innen für Personen dieses Untertyps als relativ simpel. Gleichzeitig wird die Beziehung jedoch nicht als dermaßen negativ und belastend erlebt wie etwa von Personen des zweiten Typs, wodurch sich hier auch keine so tiefe Erleichterung im Anschluss an die Trennung ausbildet. Die dennoch tendenziell positive Wirkung wird zudem von anderen Stressoren überschattet, die sich unter anderem durch die Umstände der Trennung ergeben. Diese können entweder bereits im Vorfeld antizipiert und gefürchtet oder überhaupt nicht bedacht worden sein. Darunter fallen etwa rechtliche Streitigkeiten und damit einhergehende

große finanzielle Sorgen, aber auch die Aversion naher Bezugspersonen gegenüber der Partnerschaftsauflösung und die dadurch entstehende Exklusion aus diesen Kreisen. Insbesondere der Wegfall bestimmter nahestehender Personen, die bei den anderen Typen als protektive Faktoren wirken, erweist sich als besonders belastend und muss wiederum durch den Rückgriff auf andere nahe Bezugspersonen oder durch eine neue Partnerschaft ausgeglichen werden. Doch auch auf partnerschaftlicher Dimension kann sich das Ausbleiben einer erwarteten neuen Beziehung als erheblicher Stressor entfalten. Hierbei besteht bei den Betroffenen im Vorfeld der Trennung die Auffassung, dass die Beziehung, in der sie sich befinden, sie nicht in dem Maße zufriedenstellt, wie sie es gerne hätten. Häufig wird in diesem Zusammenhang auch auf die Dauer der Partnerschaft verwiesen, indem die Partner*innen als die optimalen Begleiter*innen für einen gewissen Lebensabschnitt der Betroffenen beschrieben werden. Durch mit der Zeit auftretende Veränderungen der äußeren Umstände oder auch der Partner*innen selbst, kann es jedoch dazu kommen, dass die Paarpassung von den Betroffenen nicht mehr so positiv bewertet wird wie zuvor. Die Vorstellung einer neuen Partnerschaft, die auf ihre aktuellen Bedürfnisse besser zugeschnitten ist, verleitet sie dazu, noch während der Beziehung nach potenziellen neuen Partner*innen zu suchen. Da sie die Chance auf eine neue Partnerschaft jedoch als bereits alleinstehende Person wesentlich besser einschätzen, leiten sie schließlich die Trennung ein. Bleibt die Erfüllung der Erwartung an eine neue und vor allem bessere Beziehung aus, so wird auch dieser Umstand als stressreich empfunden und schlägt sich in starkem Ausmaß auf das Wohlbefinden der Betroffenen. Auch hier wirken wiederum das soziale Umfeld sowie diverse Ablenkungsstrategien als belastungslindernd.

Fallbeispiel zu Typ 3 (Untertyp 2): Markus Unterberger (#19)

27 J. Beziehung | 1 gem. Kind | 58 J. bei Trennung (Frau 52 J.) | Trennung 2018 | 61 J. bei Befragung | Kleinstadt/Vorort

Als Markus seine Frau als Kundin in der Arbeit (Beamtentätigkeit) kennenlernt (er ist damals 31 Jahre), befindet er sich noch in einer Beziehung mit seiner ersten Ehefrau, die gerade schwanger ist. Auch seine künftige Frau ist zu diesem Zeitpunkt noch verheiratet. Zwar spüren beide eine gewisse Zuneigung und Anziehung zueinander, allerdings beginnt ihre Liebesbeziehung erst nachdem ihm seine künftige Frau nach einiger Zeit mitteilt, dass sie nun geschieden sei (ungefähr ein halbes Jahr nach ihrem Kennenlernen). Kurz darauf trennt sich Markus von seiner ersten Ehefrau und reicht die Scheidung ein. Sobald seine Ex-Frau aus dem gemeinsamen Haus ausgezogen ist, zieht seine neue Partnerin gemeinsam mit deren Tochter (ca. 6 Jahre) aus erster Ehe zu ihm. Die ersten Jahre mit ihr erlebt Markus als sehr schön und sie unternehmen viel gemeinsam. Als ihr gemeinsamer Sohn geboren wird und seine Partnerin den Wunsch nach einer finanziellen Absicherung äußert, kommt es zur Hochzeit. Im Laufe der

Zeit bemerkt Markus jedoch, dass sich ihre Wege zu entzweien beginnen und das anfänglich innige Verhältnis zueinander umschlägt in eine zunehmende Distanz. *„Es woa holt so dass i dann bemerkt hob dass noch einer großen langen Zeit, äh, dass des doch ned so is wie man sich des vorstellt jo, oder wie i ma des vorgstellt hob jo, auch nach vielen Gesprächen, äh und so, dass also do, sich die Wege holt bissl entzweit hobn jo.“* Einen weiteren Tiefschlag erlebt die Beziehung als ihm seine Frau eines Tages beichtet, dass sie einen anderen Mann kennengelernt hat, für den sie Gefühle hegt. Daraufhin steht eine mögliche Trennung im Raum, wobei sich beide trotz allem letztlich dazu entschließen, um ihres Sohnes Willen zusammen zu bleiben und ihrer Beziehung noch eine Chance zu geben. Das Verhältnis zueinander wird ab diesem Zeitpunkt nach Markus' Empfinden jedoch immer schlechter, gemeinsame Unternehmungen bleiben aus und die Kommunikation zwischen ihnen reduziert sich auf das Notwendigste.

Mit zunehmendem Alter des Sohnes beginnt Markus, schrittweise emotional mit der Beziehung abzuschließen und hält insgeheim Ausschau nach potenziellen Alternativen. Als er eine solche in einer neuen Mitarbeiterin findet und davon überzeugt ist, dass er mit jener seine Zukunft verbringen möchte, gesteht er dies seiner Frau und verlangt die Scheidung (er ist zu diesem Zeitpunkt 58 Jahre). Diese reagiert überrascht und mit Entsetzen auf die Mitteilung und wirft ihn am darauffolgenden Tag aus dem gemeinsamen Haus. Markus kann die Reaktion teilweise nachvollziehen und leistet keinen Widerstand. Gemeinsam mit seiner neuen Partnerin verbringt er mehrere Monate in Hotels, was für ihn auch sehr kostspielig wird. Dieser Umstand ergibt sich dadurch, dass in der ehemaligen Wohnung der neuen Partnerin deren Ex-Mann verbleibt und Markus in keine Mietwohnung ziehen, sondern von seinem – zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausverhandelten – Anteil am ehemals gemeinsamen Haus ein neues kaufen möchte. Die Zeit nach seinem Auszug gestaltet sich als sehr nervenzehrend und er hat den Eindruck, dass seine Noch-Frau ebenso wie seine erwachsene Stieftochter alles daransetzen, um ihm zu schaden. Obwohl Markus darum bemüht ist, in finanzieller Hinsicht eine zufriedenstellende Lösung für alle Beteiligten zu finden, gelingt ihnen keine Einigung, da sie seiner Ansicht nach viel zu viel einfordern würde. Dies führt dazu, dass von beiden Seiten Rechtsanwälte hinzugezogen werden müssen und ein langer und vor allem kostenintensiver Rechtsstreit ausgetragen wird. Darüber hinaus kommt es immer wieder zu turbulenten Aufeinandertreffen, die mit Beschimpfungen von Seiten seiner Frau und Stieftochter einhergehen. Da die hohen Anwaltskosten Markus in einen finanziellen Engpass treiben, versucht er mit unterschiedlichen Handlungen – wie beispielsweise einer unangekündigten Poolparty mit seinen Freunden im ehemals gemeinsamen Haus – den Scheidungsprozess voranzutreiben. Bei einem Vorfall muss sogar die Polizei hinzugezogen werden. Bis es letztlich zu einer Einigung hinsichtlich der finanziellen Aufteilung kommt und die Scheidung

unterzeichnet ist, vergeht beinahe ein Jahr. *„Dann hot sie dann dem Ganzen, irgendwann zugestimmt jo, owa des hot **sehr sehr** lange gedauert, mit **sehr** viel Zeitressourcen, mit sehr vielen Aufwendungen mit sehr vü Nerven.“*

Neben der hohen finanziellen Belastung, die sich im Zuge des Scheidungsprozesses ergibt, muss Markus auch feststellen, dass die meisten ihrer gemeinsamen Freunde seinen Schritt zur Trennung nicht nachvollziehen können und sich daher von ihm abwenden bzw. sich auf die Seite der Ex-Frau schlagen. Nur ein paar wenige Freunde bleiben ihm – ein Umstand, der ihn schmerzt. Auch ihr gemeinsamer Sohn distanziert sich anfänglich von ihm, sucht jedoch nach einiger Zeit wieder den Kontakt zu ihm. Die Beziehung zu seiner Ex-Frau empfindet Markus bis heute als spannungsgeladen, weshalb beide jeglichen Kontakt zueinander vermeiden.

In dieser finanziell und emotional schwierigen Zeit leistet Markus' neue Partnerin ihm stets große seelische Unterstützung und übernimmt sogar die Hotelkosten, als dieser finanziell dazu nicht mehr in der Lage ist. *„Mei jetzige Frau woa wirklich a Unterstützung, de hot jo ihr letztes geben jo.“* Kurze Zeit, nachdem die Scheidung realisiert ist, heiraten Markus und seine neue Frau und ziehen in ein eigenes Haus. Durch das Eingehen einer neuen Partnerschaft mit einer Frau, die er sehr liebt, fühlt er sich freier, ruhiger und ausgeglichener und ist der Auffassung: *„Richtige Entscheidung, 100 Prozent, Jackpot (2) Jackpot, wirklich a Jackpot, sogt ma mein Herz a.“*

Kontrastierung der entwickelten Typen

Die Auflösung der Partnerschaft wird von allen Befragten als ein beschwerlicher und emotionaler Prozess erlebt, wobei die konkrete empfundene Belastung hinsichtlich ihres Ausmaßes stark variiert und zudem zu unterschiedlichen Zeitpunkten anzutreffen ist. Das jeweilige Trennungserleben hängt dabei vor allem von der Einschätzung der Beziehungsqualität bzw. -zufriedenheit und in weiterer Folge von der Beteiligung an der Entscheidung über das Ende der Partnerschaft ab. Auch die Wahrnehmung unterschiedlicher Trennungsbarrieren vorab spielt in diesem Zusammenhang eine Rolle.

Generell zeigt sich, dass Personen, die dem ersten Typ zugeordnet werden können und die keine Unzufriedenheiten mit ihren Partner*innen während der Beziehung empfinden, im Anschluss an die Trennung mit den stärksten Einschnitten im Bereich des subjektiven Wohlbefindens konfrontiert sind und diese auch am längsten andauern. Im Vergleich dazu sind Personen des zweiten Typs nicht durch die Trennung, sondern im Vorfeld durch die Partnerschaft per se äußerst stark belastet, weshalb sich die Auflösung dieser trotz diverser Herausforderungen allgemein positiv auf das Wohlbefinden der Betroffenen auswirkt. Die beiden Untertypen des dritten Typs weisen in Kontrast zum zweiten Typ vor der Trennung

deutlich schwächere Belastungen durch die Partnerschaft auf, weshalb sich im Anschluss daran auch keine große Entlastung einstellt. Zusätzlich wirken sich diverse größere Stressoren negativ auf das subjektive Wohlbefinden aus.

Die Ablösung von den Ex-Partner*innen stellt für Personen des ersten Typs sowie für Personen des ersten Untertyps von Typ drei den größten Stressor dar. Personen des zweiten Typs sehen sich durch die Trennung – wenn überhaupt – lediglich in finanzieller oder rechtlicher Hinsicht mit Stressoren konfrontiert, wobei diese durch die große Erleichterung der Trennung als wenig belastend interpretiert werden. Für Personen des zweiten Untertyps von Typ drei erweisen sich ebenso beziehungsexterne Faktoren (z.B. finanzielle und rechtliche Aspekte, unerfüllt gebliebene Erwartungen an das Beziehungsende, soziale Exklusion) als Stressoren, wobei die Belastungen im Vergleich zu Personen des zweiten Typs deutlich stärker empfunden werden.

In Abhängigkeit der jeweils empfundenen Belastungen bzw. Stressoren konnten auch teilweise unterschiedliche Bewältigungsstrategien der entwickelten Typen, die eine protektive Wirkung zu den Stressoren entfalteten, identifiziert werden. Diverse Ablenkungsstrategien, wie beispielsweise eine Intensivierung der Berufsarbeit oder von Hobbys, lassen sich grundsätzlich über alle Typen hinweg beobachten. Auch das soziale Umfeld, auf das von Seiten der Betroffenen aktiv zurückgegriffen wird, spielt für alle Typen eine wichtige Rolle – die notwendige Art der Unterstützung ist allerdings unterschiedlicher Natur. Für den ersten Typ offenbart sich die Unterstützung vor allem durch Gespräche, in denen die Betroffenen die Möglichkeit zur emotionalen Aufarbeitung der Trennung haben. Zusätzlich sind sie darum bemüht, von ihrem Umfeld Zuspruch und Bestätigung hinsichtlich ihrer Sichtweise auf das Trennungsgeschehen zu erhalten und sich dementsprechend in ihrer Opferrolle bestärken zu lassen. Die Strategien, die zur Anwendung kommen, beziehen sich hauptsächlich auf die für sie schwierige Ablösung von ihren Ex-Partner*innen, wobei zumeist auch professionelle Hilfe gesucht wird. Diese Strategien decken sich zum Teil mit jenen des ersten Untertyps von Typ drei, da auch hier die Ablösung eine größere Herausforderung darstellt. Allerdings kommen sie bei diesem Typ in abgeschwächter Form zum Einsatz, was sich beispielsweise in weniger intensivem Gesprächsbedarf mit Freund*innen oder Therapeut*innen äußert. Auch für den zweiten Untertyp von Typ drei spielt das soziale Umfeld eine Rolle bei der Trennungsbewältigung, wenngleich auch eine etwas weniger große. Da die Stressoren hier nicht direkt mit der ehemaligen Partnerschaft in Verbindung stehen, bezieht sich die gewünschte Unterstützung durch das soziale Umfeld zudem nicht auf Gespräche in Bezug auf die Ex-Partnerschaft bzw. die Ex-Partner*innen, sondern auf Gespräche, Informationen oder Handlungen, die zur Bewältigung dieser beziehungsexternen Stressoren beitragen (z.B. Möglichkeiten und Rechte hinsichtlich Unterhaltszahlungen, Versuch einer Vermittlung zwischen Betroffenen und nahen Bezugspersonen, die sich von ihnen aufgrund

der Trennung abwandten, Hilfestellung bei der Suche nach neuen Partner*innen). Personen des zweiten Typs müssen im Gegensatz dazu aufgrund des Ausbleibens von empfundenen schwerwiegenden Stressoren kaum Strategien zur Trennungsbewältigung anwenden. Während das soziale Umfeld beim ersten Typ die Betroffenen in ihrer Opferrolle bestärken soll, dient es hier vor allem dazu, dass sie diesen Zuspruch in ihrer Entscheidung zur Trennung geben.

In der nachfolgenden Tabelle wurden die wesentlichen Charakteristika der Typen nochmals zusammengefasst.

	Typ 1: Tief Bestürzte	Typ 2: Erleichterte	Typ 3: Ambivalente	
			Untertyp 1: Beziehungsbezogen Ambivalente	Untertyp 2: Kontextbezogen Ambivalente
Beziehungswahrnehmung	- Einschätzung der Beziehung als stabil - allgemein zufrieden mit Beziehung - größtenteils positiv - keine Trennungsgedanken	- größere Unzufriedenheit mit Beziehung - seit längerer Zeit Trennungsgedanken - Beziehung wirkt sich stark negativ auf subjektives Wohlbefinden aus	- durchgehend (starke) emotionale Verbundenheit zu Partner*innen bei gleichzeitig stark konflikthafter Beziehung - ständiges Auf und Ab	abnehmende bzw. am Ende der Beziehung schwache emotionale Verbundenheit zu Partner*innen
Trennungsbarrieren	/	schwerwiegend empfundene Trennungsbarrieren (v.a. Kinder und finanzielle Sorgen)	wenig schwerwiegend empfundene Trennungsbarrieren (v.a. Verbundenheit zu Partner*innen)	wenig schwerwiegend empfundene Trennungsbarrieren (v.a. Mangel an alternativen Partnerschaften)
Rolle/Trennungserleben	- Trennung wird nicht initiiert - Schock - Zukunftspläne werden als zerstört betrachtet - starke Einbußen des subjektiven Wohlbefindens	- Trennung wird (mit-)initiiert - große Erleichterung - Besserung des subjektiven Wohlbefindens	- Trennung wird erahnt oder (mit-)initiiert - Trennung wird als einziger Ausweg aus den Problemen innerhalb der Beziehung angesehen	- Trennung wird erahnt oder (mit-)initiiert - Trennung wird als Chance auf bessere Lebensqualität angesehen
größte Belastungen/Stressoren	- Belastungen setzen mit Trennungsausspruch ein - starke emotionale Belastung durch Trennung - größte Stressoren auf der partnerschaftlichen Dimension im Sinne einer Ablösung von den Ex-Partner*innen	- starke emotionale Belastung vor Trennung durch Beziehung per se - kleine wahrgenommene Stressoren nach Trennung auf ökonomisch bzw. rechtlicher Dimension (v.a. finanzielle Sorgen)	emotionale Belastung durch konflikthafte Beziehung während Partnerschaft, aber auch danach auf der partnerschaftlichen Dimension im Sinne von Schwierigkeiten bei Ablösung von Ex-Partner*innen (beziehungsintern)	- Belastung vor Trennung durch Unzufriedenheit mit Beziehung im Allgemeinen - beziehungsexterne Belastungen aufgrund von Trennungsumständen auf sozialer oder ökonomisch bzw. rechtlicher Dimension (rechtliche Streitigkeiten, finanzielle Sorgen, soziale Exklusion) oder auf partnerschaftlicher Dimension aufgrund von unerfüllten Erwartungen (Ausbleiben einer erwarteten neuen Partnerschaft)
Bewältigungsstrategien/ protektive Faktoren der Trennung	- Unterstützung durch soziales Umfeld (v.a. durch Bestätigung der Opferrolle von Betroffenen, Gespräche über Gefühlslage der Betroffenen in Bezug auf Ex-Partnerschaft) - professionelle/therapeutische Hilfe zur Ablösung von Ex-Partner*innen - sonstige Strategien zur Ablösung von Ex-Partner*innen (Beseitigung von persönlichen Gegenständen/Erinnerungsstücken an ehemalige Partnerschaft, Eingehen einer neuen Partnerschaft)	- kaum Bedarf an Bewältigungsstrategien - hauptsächlich Strategien, um gewonnene Zeit durch Wegfall der Ex-Partner*innen auszufüllen - Unterstützung durch soziales Umfeld (v.a. durch Zuspruch zur Trennungsentscheidung oder Beruhigung hinsichtlich ökonomischer bzw. rechtlicher Stressoren)	- Unterstützung durch soziales Umfeld (v.a. Gespräche über Gefühlslage der Betroffenen in Bezug auf Ex-Partnerschaft) - professionelle/therapeutische Hilfe oder Eingehen einer neuen Partnerschaft zur Ablösung von Ex-Partner*innen	Unterstützung durch soziales Umfeld (auf beziehungsexterne Stressoren bezogen, z.B. im Sinne eines Erfahrungsaustauschs über rechtsspezifische Angelegenheiten, Hilfestellung bei der Suche nach neuen Partner*innen)

Tabelle 5: Typen des Trennungserlebens, eigene Darstellung

5. Conclusio

Langjährige Partnerschaften stellen heutzutage im Vergleich zu früher ein wesentlich schwächeres Indiz für den lebenslangen Fortbestand dieser dar. Immer mehr Paare setzen in Österreich erst nach einer langen gemeinsamen Zeit und somit im fortgeschrittenen Alter ihrer Beziehung ein Ende (Buber-Ennser et al. 2021, S. 78f.; Statistik Austria, STATcube). Grey Divorce ist ein genereller Trend in Europa oder den USA. Im US-amerikanischen Raum etwa fallen mehr als ein Drittel aller Scheidungen auf Personen, die 50 Jahre oder älter sind (Brown & Lin 2022). Auch in Österreich beläuft sich der Anteil auf ca. 30% (Dörfler-Bolt et al. 2022). Doch nicht nur in Hinblick auf das Alter, sondern auch auf die Beziehungsdauer kann eine anteilmäßige Zunahme über die letzten Jahrzehnte festgestellt werden. Scheidungen nach einer Ehedauer von 25 Jahren oder mehr bilden mittlerweile rund 14% aller Ehescheidungen (Statistik Austria, STATcube). Während junge Geschiedene bzw. Getrennte, unter anderem aufgrund des Vorhandenseins von minderjährigen Kindern, im Fokus vieler bisheriger Untersuchungen standen, (Repond et. al 2019; Bergström et. al 2019) erhielten Personen, die ihre Partnerschaft im fortgeschrittenen Alter nach einer langen Beziehungsdauer beendeten, als eigenständiges Untersuchungsobjekt – vor allem im deutschsprachigen Raum – bislang nur marginal Beachtung. Erst in jüngster Zeit erschienen ein paar wenige Publikationen zu diesem Thema (Dörfler-Bolt et al. 2022, Alderotti et al. 2022). Dabei kann vermutet werden, dass diese Gruppe aufgrund ihres Alters differenten Herausforderungen ausgesetzt ist und die Auflösung der Partnerschaft, die einen Großteil des Lebens der Betroffenen einnahm, anders bewertet. Wie eine solche Trennung subjektiv erlebt und verarbeitet wird und welche treibenden Faktoren die Betroffenen zu diesem Schritt bewegen, bildete den Fokus und somit das Forschungsdesiderat der vorliegenden Arbeit. Darüber hinaus wurde der Frage nachgegangen, welche Gegebenheiten die Adaption an die neue Situation erschweren bzw. begünstigen.

Dazu wurden im Sinne eines subjektorientierten Untersuchungsansatzes insgesamt 19 getrennte bzw. geschiedene Personen im Alter von 50+ mit einer Beziehungsdauer von mindestens 20 Jahren befragt, mit besonderem Augenmerk auf das Trennungserleben und den aus dem Beziehungsende resultierenden Konsequenzen. Somit war für die vorliegende Arbeit – entgegen den meisten bisherigen Forschungsarbeiten zu Grey Divorce – nicht nur das Alter, sondern auch die Beziehungsdauer von Interesse. Das erhobene Datenmaterial wurde mit dem sozialkonstruktivistischen Ansatz der Grounded Theory nach Kathy Charmaz (2014) analysiert. Dieser erwies sich als sinnvolles Analyseinstrument, da er die Miteinbeziehung der an der Forschung beteiligten Personen und ihrer Konstruktion von sozialer Wirklichkeit befürwortet. Innerhalb des Forschungsprozesses konnten dadurch das eigene Vorwissen und

Einstellungen zur Thematik auf Basis einer stetigen Reflexion im Kodierungsprozess mitberücksichtigt werden, woraus sich vielfältige Lesarten des Datenmaterials ergaben.

Als theoretischer Bezugsrahmen wurde für die Arbeit das Ablösungs-Phasenmodell von Steve Duck (1982) sowie die Scheidungs-Stress-Adaptations-Theorie nach Paul Amato (2000) herangezogen. Diesen Modellen haftet eine prozessorientierte Betrachtung an, wodurch Partnerschaftsaufösungen nicht als Ereignis, sondern als dynamisches Geschehen angesehen werden, die lange vor dem Trennungsausspruch oder der rechtlichen Scheidung ihren Ursprung haben. In diesem Sinne wurde innerhalb der Forschungsarbeit die gesamte Beziehungshistorie der Befragten berücksichtigt. Ergänzend dazu wurden – entgegen vielen bisherigen Arbeiten, die sich lediglich der Auflösung von Ehen annahmen – aus Aktualitätsbezügen und der Similarität, die heutzutage zwischen ehelichen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften besteht, für die Untersuchung der angeführten Fragestellungen beide dieser Lebensformen berücksichtigt.

In Bezug auf die Veränderung der Partnerschaftszufriedenheit konnte in der Arbeit gezeigt werden, dass sich bei einigen der Befragten erst im Laufe vieler miteinander verbrachter Jahre, bei anderen hingegen bereits nach relativ kurzer Paarzeit Bedenken hinsichtlich der Paarpassung und generelle Unzufriedenheitsaspekte einstellten. Dies traf im Sample vor allem auf Personen zu, die die einzelnen Beziehungsstadien – gewollt oder ungewollt – relativ rasch durchliefen und bei denen das intensivere gegenseitige Kennenlernen daher parallel zur Hochzeit oder Geburt eines Kindes erfolgte. Darüber hinaus waren im Sample auch Personen vertreten, die ihre Beziehung bis zum Zeitpunkt der Trennung als gut und stabil einstufen und die von der Trennungsabsicht ihrer Partner*innen vollkommen überrascht wurden.

Bei Personen, die eine negative Beziehungsqualität wahrnahmen und bei denen sich im Laufe der Zeit ein latent vorhandener Trennungswunsch immer deutlicher manifestierte, erfolgte im Zuge der von Duck (1982) bezeichneten intrapsychischen Phase eine gedankliche Gegenüberstellung von den in der Beziehung empfundenen Problemfeldern einerseits und den Trennungshindernissen bzw. den negativen Folgen, die eine Trennung mit sich ziehen könnte, andererseits. Diese Überlegungen wurden – noch vor dem Einbeziehen der Partner*innen – häufig nahen Bezugspersonen mitgeteilt und die Beziehung gemeinsam mit diesen evaluiert. Insofern reichte die soziale Phase, in der zumindest ein Teil des Umfelds über das (bevorstehende) Ende der Partnerschaft informiert wurde, in die intrapsychische Phase hinein und erwies sich für die Befragten als Teil des Entscheidungsprozesses. Die Konfrontation der Partner*innen mit der Trennungsabsicht, welche die dyadische Phase nach Duck (1982) darstellt, fiel im Gegensatz dazu zumeist mit dem tatsächlichen Ende der Partnerschaft zusammen. Dementsprechend wurden zwar in manchen Fällen von Seiten der

Partner*innen, denen der Trennungswunsch bekundet wurde, Rettungsversuche unternommen, diese wurden jedoch von der Mehrheit der anderen Partner*innen als nicht lohnend bzw. zu spät erachtet.

In seinem Ablösungs-Phasenmodell beschreibt Duck (1982), dass in der Überlegung einer Auflösung der Partnerschaft weniger rationale Überlegungen von Bedeutung sind, sondern vielmehr Emotionen die Grundlage bilden. Diese erwiesen sich auch in der vorliegenden Arbeit als wesentlich für den Entschluss zur Trennung. Gleichzeitig flossen im Entscheidungsprozess aber auch rationale Überlegungen mit ein, die unter anderem für die Weiterführung einer unzufriedenen Beziehung wirksam wurden. Als trennungshindernd und somit beziehungsbindend konnten Faktoren auf drei verschiedenen Ebenen ausgemacht werden: auf organisatorisch-logistischer, auf emotionaler sowie auf moralisch-religiöser Ebene. Auf organisatorisch-logistischer Ebene traten zum einen, den Ergebnissen von Weiskopf et al. (2012) und Dörfler-Bolt et al. (2022) entsprechend, Überlegungen hinsichtlich des adäquaten Alters der gemeinsamen Kinder und möglicher trennungsbezogener negativer Auswirkungen auf diese in den Vordergrund. Zum anderen kamen finanzielle Aspekte wie etwa Existenzängste oder die Frage nach der Aufteilung des gemeinsamen Eigentums zum Tragen. Dabei konnte festgestellt werden, dass Sorgen im finanziellen Bereich vor allem bei Frauen mit einem niedrigen oder nicht vorhandenen Einkommen auftraten. Hinsichtlich der emotionalen Ebene nahm vor allem das Fehlen alternativer Partner*innen sowie die damit verbundene Angst vor Einsamkeit einen großen Stellenwert ein. Doch auch die Ungewissheit über die Umstände, die nach einer möglichen Trennung auf sie zukommen würden, veranlasste einige Befragte dazu, die Realisierung dieser lange Zeit hinauszuzögern. Auf der moralisch-religiösen Ebene stellten die Befürchtung einer negativen Reaktion des sozialen Umfelds ebenso wie religiöse Bedenken Trennungshindernisse dar. Auch ein starker Wunsch nach einer funktionierenden Ehe bzw. Familie hatte auf dieser Ebene insofern eine trennungsverzögernde Wirkung, als dass die positiven Seiten der Beziehung über einen längeren Zeitraum intrasubjektiv stets überbetont wurden.

Die von den Befragten genannten Problemfelder innerhalb ihrer Partnerschaft bzw. Gründe für das Auflösen dieser decken sich größtenteils mit den bisherigen Studienergebnissen, die sich den subjektiven Motivlagen für eine Trennung widmeten. Mit den Erkenntnissen von Schneider (1990), Bodenmann et al. (2002), Hawkins et al. (2012) und Weiskopf et al. (2012) einhergehend waren auch in der vorliegenden Arbeit Kommunikationsprobleme zwischen den Partner*innen von zentraler Bedeutung. Diese äußerten sich nicht nur in einem Qualitätsverlust im Sinne von mangelnden tiefgründigen Gesprächsinhalten, sondern auch in einer generellen häufigkeitsbezogenen Reduktion der Interaktionen. Damit verbunden erwies sich auch die Veränderung einer der oder beider Partner*innen über die Zeit hinweg, die die

zunehmende Absenz von Gemeinsamkeiten mit sich zog, als negativ. Die Veränderung ergab sich dabei vor allem altersbedingt, doch auch psychische Erkrankungen oder ein erhöhter Alkoholkonsum induzierten diese zum Teil. Neben diesen schleichenden Wandlungsprozessen wurden bei den Partner*innen teilweise auch abrupte Veränderungen wahrgenommen, die von den Befragten als Zeichen einer „Midlife-Crisis“ gedeutet wurden. Ein weiterer Grund für das Beenden der Beziehung bildete eine Abnahme der paarspezifischen Zeit, durch die aufgrund fehlender gemeinsamer Erlebnisse eine Entfremdung der Partner*innen voneinander erfolgte. Alkoholismus, etwaige Persönlichkeitsveränderungen und die Entfremdung der Ehepartner*innen zueinander wurden auch von Weiskopf et al. (2012) als trennungsbefördernd beschrieben. Weitere Trennungsursachen stellten eine sexuelle Unzufriedenheit, das Vorhandensein alternativer Partner*innen sowie das stetige Zurückstecken eigener Bedürfnisse und Interesse dar. Darüber hinaus wurden auch emotionale Misshandlungen auf verbaler oder Handlungsebene als belastend und trennungsfördernd wahrgenommen. Gewalterfahrungen wurden entgegen den Ergebnissen von Weiskopf et al. (2012) allerdings in keiner der Erzählungen thematisiert. Die angeführten Ursachen der Partnerschaftsaufösungen griffen zudem teilweise ineinander und führten stets in akkumulierter Form zur Trennungsabsicht. Sie bewirkten in unterschiedlichen Konstellationen eine Reduktion des subjektiven Wohlbefindens von zumindest einem*r der Partner*innen. Das Ausmaß der empfundenen Belastung variierte dabei sehr und reichte von einer generellen Niedergeschlagenheit bis hin zu schweren Depressionen und Suizidgedanken. Im Vollzug der Trennung lag schließlich die Hoffnung auf eine Steigerung der zukünftigen Lebensqualität und -zufriedenheit. Gleichzeitig nahmen in Zusammenhang mit der jeweiligen Initiator*innen-Rolle bei der Trennung jedoch nicht alle Befragten während ihrer Beziehung Probleme wahr, was ihnen zufolge auf teilweise sehr unterschiedliche Sichtweisen auf die Partnerschaft hindeutet.

Hinsichtlich des Trennungserlebens und der Bewältigung der Partnerschaftsauflösung konnten im Rahmen der Arbeit vier unterschiedliche Dimensionen identifiziert werden, auf denen das Leben der Betroffenen durch das Wirken unterschiedlicher Stressoren und protektiver Faktoren maßgeblich beeinflusst wurde: (1) die emotionale Dimension, (2) die partnerschaftliche Dimension, (3) die soziale Dimension sowie (4) die ökonomische und rechtliche Dimension. Die emotionale Dimension nimmt hierbei insofern eine Sonderstellung ein, als dass sie quergelagert zu den übrigen Dimensionen verstanden werden kann und dementsprechend in diese hineinreicht bzw. gewissermaßen aus diesen resultiert. Doch auch die anderen Dimensionen sind nicht trennscharf voneinander abgrenzbar und durch einen Wechselwirkungsprozess gekennzeichnet.

Die größten Stressoren im Zuge der Trennung ergaben sich für die Befragten in Bezug auf die Ablösung von den Ex-Partner*innen, den Verlust von nahen Bezugspersonen, finanzielle Ressourcen, juristische Dispute sowie Einsamkeitsgefühle. Dies deckt sich unter anderem mit den Erkenntnissen von Amato bzw. Crowley die ebenso finanzielle Einbußen und den Ausfall von bestimmten sozialen Kontakten (Amato 2000) bzw. Aspekte der Einsamkeit (Crowley 2019) als wesentliche Stressoren beschrieben. Kontaktreduktionen oder -abbrüche zur Schwiegerfamilie wurden im Gegensatz zu den Ergebnissen von Högnäs (2020) nicht als belastend erlebt. Darüber hinaus blieben Stressoren, die sich auf die nunmehr komplette Fürsorge der Kinder beziehen, entgegen den Forschungsergebnissen, die vor allem auf junge Paare fokussierten (Amato 2000), aufgrund des zumeist erwachsenen Alters dieser in der vorliegenden Untersuchung größtenteils aus. Das fortgeschrittene Alter der Befragten gestaltete sich als ein zusätzlich belastender Faktor, der bestehende, trennungsbedingte Stressoren noch weiter verstärkte. So nahm die Befürchtung einer langanhaltenden Einsamkeit aufgrund der geringen Anzahl alleinstehender, potenziell neuer Partner*innen, die Angst vor finanziellen Engpässen aufgrund eines baldigen Pensionsantritts oder einer vorhandenen geringen Pension und Bedenken hinsichtlich der körperlichen Bewerksstellung einer (zeitlich intensiveren) Erwerbsarbeit eine wichtige Rolle sowohl im Entscheidungsprozess als auch nach dem Trennungsausspruch ein. Auch der Aufbau neuer Freundschaften wurde von einigen Befragten aufgrund ihres Alters als große Herausforderung angesehen. Auftretende Belastungen hinsichtlich der Ablösung von den Ex-Partner*innen und der teilweisen Neudefinition als eigenständige Person sind demgegenüber vor allem der Dauer der ehemaligen Partnerschaft und der Gewöhnung an diese geschuldet.

Protektive Faktoren zeigten sich sowohl auf partnerschaftlicher als auch auf sozialer Dimension. So trug etwa das soziale Umfeld durch physische, vor allem aber emotionale Unterstützung aus Sicht der Befragten wesentlich dazu bei, dass die Trennung besser bewältigt werden konnte. Dies gelang auch durch das Eingehen einer neuen Partnerschaft, was auch in der bisherigen Forschungsliteratur als protektiver Faktor beschrieben wird (Peuckert 2015). Doch auch auf der ökonomisch bzw. rechtlichen Dimension stellten das Wissen um eine gute finanzielle Lage und ein rasch durchgeführter Scheidungsprozess infolge übereinstimmender Sichtweisen der Ex-Partner*innen protektive Faktoren im Trennungserleben dar. Zudem kamen von Seiten der Betroffenen Strategien zur Anwendung, die eine Bewältigung der negativen Konsequenzen herbeiführen sollten und die insofern mit den protektiven Faktoren ineinandergreifen. In Bezug auf gegebene Ablösungsproblematiken wurden neben der erwähnten Wiederverpartnerung entweder Ablenkungsstrategien durch die Fokussierung auf die Erwerbsarbeit und etwaige Hobbys verfolgt oder durch das Aussortieren von persönlichen Gegenständen der Ex-Partner*innen versucht, die Erinnerung

an diese zu verdrängen. Ökonomische Belastungen wurden hingegen durch eine Wiederaufnahme oder Intensivierung einer bestehenden Erwerbsarbeit sowie durch die Einforderung von Unterhaltszahlungen ausgeglichen.

Neben den angeführten Belastungen ließen sich bei den Befragten allerdings auch positive Konsequenzen einer Partnerschaftsauflösung feststellen. Diese trafen dabei nicht nur auf jene Personen zu, die die Trennung initiierten, sondern auch auf jene, die gegen ihren Willen verlassen wurden. So konnten bei einem Teil der Befragten, wie z.B. bei Crowley (2019), mehr Zeit für persönliche Fürsorge, Unabhängigkeitsgefühle, körperliche und seelische Entspannungen aber auch, wie z.B. bei Baum et al. (2005), erhöhte Selbstständigkeitsgefühle ausgemacht werden. Ergänzend zu den Ergebnissen von Baum et al., die sich in ihrer Untersuchung ausschließlich geschiedenen Frauen widmeten, stellten sich diese gesteigerten Selbstständigkeitsgefühle, die aus der Entwicklung neuer Fertigkeiten resultierten, sowohl bei Frauen als auch bei Männern ein.

Zudem zeigten sich im Zuge der Analyse des Datenmaterials unterschiedliche Typen des Trennungserlebens und der damit verbundenen Bewältigungsleistung dieses Prozesses. Personen, die ihre Beziehung primär als zufriedenstellend und auch als stabil ansahen, erlebten die Trennung sehr negativ und wiesen große Probleme im Bereich der partnerschaftlichen Dimension hinsichtlich der Ablösung von ihren Ex-Partner*innen auf, die selbst Jahre nach dem Beziehungsende noch nicht vollständig gelang („Tief Bestürzte“). Bestand jedoch eine größere Unzufriedenheit mit der Partnerschaft und wurde diese selbst als belastend und einschneidend in Bezug auf die eigene Lebensgestaltung wahrgenommen, so wurde die Trennung hingegen als positiv angesehen und mit einer Besserung der Lebensqualität gekoppelt („Erleichterte“). Neben diesen beiden Typen war im Sample auch ein weiterer vorherrschend („Ambivalente“), bei welchem die Betroffenen entweder aufgrund beziehungsinterner oder -externer Faktoren der Trennung sowohl positiv als auch negativ gegenüberstanden. Die Art des Trennungserlebens zeigte sich somit maßgeblich durch die wahrgenommene Qualität und Stabilität der Beziehung vor der Partnerschaftsauflösung in Kombination mit den Stressoren und protektiven Faktoren beeinflusst. Dass die subjektive Bewertung der Partnerschaft einen entscheidenden Einfluss auf die nachträgliche Adaption hat, konnte auch bei Amato und Hohmann-Marriott (2007) sowie Johnson und Wu (2002) gezeigt werden.

Die vorliegende Arbeit unterliegt jedoch auch gewissen Begrenzungen, auf die an dieser Stelle hingewiesen werden soll. Aufgrund der unterschiedlich langen Zeit, die bei den Befragten zwischen dem Trennungserleben und dem Befragungszeitpunkt lag, konnten für alle Interviewpartner*innen zwar kurzfristige Anpassungsreaktionen ausgemacht werden,

Aussagen in Bezug auf langfristige Adaptionsleistungen sind jedoch nicht vollends möglich bzw. vergleichbar. Nichtsdestotrotz konnte festgestellt werden, dass langfristige Belastungen lediglich Stressoren auf der partnerschaftlichen Dimension im Sinne von weiterhin bestehenden Ablösungsproblemen betrafen. Stressoren auf der ökonomisch-rechtlichen oder sozialen Dimension waren im Gegensatz dazu im Sample nur in kurzfristiger Betrachtung präsent. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Diskrepanzen zwischen Sichtweisen, die entweder das Krisen-Modell oder das chronische Stress-Modell unterstützen (Amato 2000, S. 1273), sollte künftig insofern auch die Frage gestellt werden, ab welcher Dauer von langfristigen Anpassungsreaktionen gesprochen werden soll. In Bezug auf das Sample ist anzumerken, dass Personen in sehr hohem Lebensalter in diesem nicht enthalten sind. Diese Personengruppe könnte möglicherweise mit weiteren Herausforderungen konfrontiert sein, die für die befragten Interviewpersonen nicht relevant waren bzw. sind (z.B. Wegfall von pflegenden Partner*innen bei gesundheitlichen Problemen, verstärkte Einsamkeitsgefühle durch ein eingeschränktes soziales Netzwerk aufgrund des Todes naher Bezugspersonen). Folglich scheint für weitere Arbeiten zur Grey Divorce-Thematik ein spezieller Fokus auf diese Gruppe interessant. Zudem spiegelt das Interviewmaterial auf Basis der angewandten Methodik lediglich die subjektive Sichtweise einer der Ex-Partner*innen wider, wodurch die Ergebnisse nur einen Ausschnitt der gesamten Paarbeziehungen darstellen. So kann die Perspektive der nicht befragten Ex-Partner*innen beispielsweise andere wichtige Aspekte des Trennungserlebens aufzeigen oder auch völlig konträr dazu sein. Ungeachtet dessen bestand das Forschungsinteresse im subjektiven Erleben einer Partnerschaftsauflösung, weshalb die Annäherung an eine „objektive Wahrheit“ kein Bestreben darstellte. Dies gilt ebenso in Bezug auf den Umstand, dass das Datenmaterial auf retrospektiven Erzählungen basiert, die vor dem Hintergrund des danach Erlebten re-interpretiert und (selektiv) erinnert werden.

Die vorliegende Forschungsarbeit versteht sich als Beitrag zu einer Thematik, die in Österreich noch relativ unerforscht ist. Insgesamt konnte gezeigt werden, dass Partnerschaftsaufösungen im fortgeschrittenen Alter nach einer langen Beziehungsdauer zum Teil stark emotional belastende Erfahrungen mit unterschiedlicher zeitlicher Verortung darstellen. Manche der identifizierten Stressoren, die sich bei den Befragten im Anschluss an die Trennung ergaben, wurden durch deren Alter noch weiter verstärkt. Doch auch die Beziehungsdauer, die mit einer schwierigen Ablösung der Betroffenen von ihren Ex-Partner*innen in Verbindung gebracht werden konnte, nahm eine wesentliche Rolle hinsichtlich des Trennungserlebens ein. In diesem Sinne soll für weitere Untersuchungen hinsichtlich der Thematik einer Grey Divorce angeregt werden, nicht nur wie in vielen bisherigen Arbeiten das Alter, sondern auch die Dauer der ehemaligen Partnerschaften zu berücksichtigen. Entgegen der Mehrheit bisheriger Studien zur Trennungs- und

Scheidungsthematik wurden in der vorliegenden Arbeit darüber hinaus nicht nur Stressoren, die sich als Konsequenz der Partnerschaftsauflösung ergaben, sondern auch die jeweiligen Belastungen während der Beziehung fokussiert, was wiederum zu einem besseren Verständnis des Trennungserlebens der Untersuchungspersonen beitrug.

6. Literaturverzeichnis

- Alderotti, Giammarco; Tomassini, Cecilia; Vignoli, Daniele. 2022. 'Silver splits' in Europe: The role of grandchildren and other correlates. *Demographic Research*, 46, 619-652.
- Amato, Paul R. 2000. The consequences of divorce for adults and children. *Journal of marriage and family*, 62 (4), 1269-1287.
- Amato, Paul R.; Previti, Denise. 2003. People's reasons for divorcing: Gender, social class, the life course, and adjustment. *Journal of Family Issues*. 24 (5), 602-626.
- Amato, Paul R.; Hohmann-Marriott, Bryndl. 2007. A comparison of high- and low-distress marriages that end in divorce. *Journal of Marriage and Family*, 69 (3), 621-638.
- Amato, Paul R. 2010. Research on divorce: Continuing trends and new developments. *Journal of marriage and family*, 72 (3), 650-666.
- Anderson, Jared R.; Van Ryzin, Mark J.; Doherty, William J. 2010. Developmental trajectories of marital happiness in continuously married individuals: A group-based modeling approach. *Journal of Family Psychology*, 24 (5), 587-596.
- Aughinbaugh, Alison; Robles, Omar; Sun, Hugette. 2013. Marriage and divorce: Patterns by gender, race, and educational attainment. *Monthly Labor Review*, 136.
- Babka von Gostomski, Christian; Hartmann, Josef; Kopp, Johannes. 1999. Soziostrukturelle Bestimmungsgründe der Ehescheidung. Eine empirische Überprüfung einiger Hypothesen der Familienforschung. In: Klein, Thomas; Kopp, Johannes (Hg): *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*. Würzburg: Ergon, 43-62.
- Baum, Nehami; Rahav, Giora; Sharon, Dan. 2005. Changes in the self-concepts of divorced women. *Journal of Divorce & Remarriage*, 43 (1-2), 47-67.
- Becker, Oliver A. 2015. Determinanten und Konsequenzen von Trennung und Scheidung. In: Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (Hg): *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 527-561.
- Beham-Rabanser, Martina; Berghammer, Caroline; Zartler, Ulrike. 2019. Partnerbeziehungen zwischen Flexibilität und Stabilität. In: Bacher, Johann; Grausgruber, Alfred; Haller, Max; Höllinger, Franz; Prandner, Dimitri; Verwiebe, Roland (Hg): *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich. Trends 1986-2016*. Wiesbaden: Springer, 179-210.
- Bellani, Daniela; Andersen, Gøsta E.; Pessin, Léa. 2017. When equity matters for marital stability. *Journal of Social and Personal Relationships*, 35 (9), 1273-1298.

- Bennett, Neil G. 2017. A reflection on the changing dynamics of union formation and dissolution. *Demographic Research*, 36 (12), 371-390.
- Berger, Peter L.; Luckmann, Thomas. 1966. *The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge*. Garden City: Doubleday.
- Bergström, Malin; Sarkadi, Anna; Hjern, Anders; Fransson, Emma. 2019. "We also communicate through a book in the diaper bag" - Separated parents' ways to coparent and promote adaptation of their 1-4 year olds in equal joint physical custody. *Plos one*. 14 (4), e0214913–e0214913.
- Bierman, Alex; Fazio, Elena M.; Milkie, Melissa A. 2006. A multifaceted approach to the mental health advantage of the married. Assessing how explanations vary by outcome measure and unmarried group. *Journal of Family Issues*, 27 (4), 554-582.
- Blanchflower, David G; Oswald, Andrew J. 2008. Is well-being U-shaped over the life cycle? *Social Science & Medicine*, 66 (8), 1733-1749.
- Bodenmann, Guy. 2001. Psychologische Risikofaktoren für Scheidung: Ein Überblick. *Psychologische Rundschau*, 52 (2), 85-95.
- Bodenmann, Guy; Bradbury, Thomas; Maderas, Sabine. 2002. Scheidungsursachen und -verlauf aus der Sicht der Geschiedenen. *Zeitschrift für Familienforschung*, 14, 5-20.
- Boertien, Diederik; Härkönen, Juho. 2018. Why does women's education stabilize marriages? The role of marital attraction and barriers to divorce. *Demographic Research*, 38, 1241-1276.
- Böhm, Andreas. 2015. Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe; von Kardorff, Ernst; Steinke, Ines (Hg): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 475-485.
- Booth, Alan; Amato, Paul R. 1991. Divorce and psychological stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 32 (4), 396-407.
- Bouchard, Geneviève. 2006. Cohabitation versus marriage: The role of dyadic adjustment in relationship dissolution. *Journal of Divorce & Remarriage*, 46 (1-2), 107-117.
- Brown, Susan L.; Lin, I-Fen. 2012. The gray divorce revolution: rising divorce among middle-aged and older adults, 1990–2010. *Journals of Gerontology Series B: Psychological Sciences and Social Sciences*, 67 (6), 731-741.
- Brown, Susan L.; Lin, I-Fen; Hammersmith, Anna M.; Wright, Matthew R. 2019. Repartnering following gray divorce: The roles of resources and constraints for women and men. *Demography*, 56 (2), 503-523.

- Brown, Susan L.; Wright, Matthew R. 2019. Divorce Attitudes Among Older Adults: Two Decades of Change. *Journal of Family Issues*, 40 (8), 1018-1037.
- Brown, Susan L.; Lin, I-Fen. 2022. The graying of divorce: A half century of change. *The Journals of Gerontology. Series B, Psychological Sciences and Social Sciences*. 77 (9), 1710-1720.
- Buber-Ennser, Isabella; Berghammer, Caroline; Fent, Thomas; Gisser, Richard; Riederer, Bernhard; Sobotka, Tomas; Zeman, Krystof. 2021. Demografische Entwicklung und derzeitiger Stand der Familienformen. In: 6. Österreichischer Familienbericht, Wien, 65-143.
- Burkart, Günter. 2018. *Soziologie der Paarbeziehung. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Canham, Sarah L.; Mahmood, Atiya; Stott, Sarah; Sixsmith, Judith; O'Rourke, Norm. 2014. 'Til Divorce Do Us Part: Marriage Dissolution in Later Life. *Journal of Divorce & Remarriage*, 55 (8), 591-612.
- Carr, Deborah; Springer, Kristen W. 2010. Advances in families and health research in the 21st century. *Journal of Marriage and Family*, 72 (3), 743-761.
- Charmaz, Kathy. 2005. Grounded Theory in the 21st Century. Applications for Advancing Social Justice Studies. In: Denzin, Norman K.; Lincoln, Yvonna S. (Hg): *The Sage Handbook of Qualitative Research*. Thousand Oaks: SAGE Publications, 507-535.
- Charmaz, Kathy. 2008. Constructionism and the Grounded Theory Method. In: Holstein, James A.; Gubrium, Jaber F. (Hg): *Handbook of Constructionist Research*. New York: The Guilford Press, 397-412.
- Charmaz, Kathy C. 2011. Den Standpunkt verändern: Methoden der konstruktivistischen Grounded Theory. In: Mey, Günter; Mruck, Katja (Hg.) *Grounded Theory Reader*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 181-205.
- Charmaz, Kathy. 2014. *Constructing Grounded Theory*. London: SAGE Publications.
- Coleman, Marilyn; Ganong, Lawrence; Leon, Kim. 2006. Divorce and Postdivorce Relationships. In: Vangelisti, Anita L.; Perlmann, Daniel (Hg): *The Cambridge Handbook of Personal Relationships*. Cambridge: Cambridge University Press, 157-173.
- Conger, Rand D.; Conger, Katherine J.; Martin, Monica J. 2010. Socioeconomic status, family Processes, and individual development. *Journal of Marriage and Family*, 72 (3), 685-704.
- Cowan, Philip. A.; Hetherington, Mavis. 1991. *Family transitions*. Lawrence Erlbaum Associates.

- Crowley, Jocelyn E. 2018. *Gray divorce: What we lose and gain from mid-life splits*. Oakland/California: University of California Press.
- Crowley, Jocelyn E. 2019. Does Everything Fall Apart? Life Assessments Following a Gray Divorce. *Journal of Family Issues*, 40 (11), 1438-1461.
- Davis, Alyssa; Jones, Jeffrey M. 2012. *Separation, divorce linked to sharply lower well-being. Married Americans have highest wellbeing*. <https://news.gallup.com/poll/154001/separation-divorce-linked-sharply-lower-wellbeing.aspx>, Zugriff am 28.12.2022.
- De Coninck, David; Van Doren, Shauni; Matthijs, Koen. 2021. Attitudes of Young Adults Toward Marriage and Divorce, 2002–2018. *Journal of Divorce & Remarriage*, 62 (1), 66-82.
- Detle-Hagenmeyer, Dorothea E.; Reichle, Barbara. 2015. Beziehungsqualität, partnerschaftliche Interaktion und Auswirkungen auf angehörige Kinder. In: Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (Hg): *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 437-461.
- De Vaus, David; Gray, Matthew; Qu, Lixia; Stanton, David. 2007. *The consequences of divorce for financial living standards in later life*. Research Paper 38. Melbourne: Australian Institute of Family Studies.
- Diefenbach, Heike. 1999. Geschichte wiederholt sich nicht? Der Zusammenhang von Ehescheidung in der Eltern- und in der Kindgeneration. In: Klein, Thomas; Kopp, Johannes (Hg): *Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht*. Würzburg: Ergon, 91-118.
- Dörfler-Bolt, Sonja; Buchebner-Ferstl, Sabine; Kaendl, Markus. 2022. *Grey Divorce in Österreich. Entwicklung, auslösende Mechanismen und Auswirkungen bei Personen mit höherem Scheidungsalter*. Forschungsbericht 43. Wien: Österreichisches Institut für Familienforschung.
- Duck, Steve. 1982. A topography of relationship disengagement and dissolution. In: Duck, Steve (Hg): *Personal Relationships 4: Dissolving personal relationships*. London: Academic Press, 1-29.
- Dugan, Andrew. 2017. *U.S. Divorce Rate Dips, but Moral Acceptability Hits New High*. <https://news.gallup.com/poll/213677/divorce-rate-dips-moral-acceptability-hits-new-high.aspx>, Zugriff am 29.12.2022
- Eckert, Judith; Bub, Eva-Maria; Koppetsch, Cornelia. 2019. Über Trennungen erzählen: zur Milieuspezifität von Trennungslegitimationen und narrativen Identitäten. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 20 (1), Art. 14.
- Eckert, Judith; Bub, Eva-Maria; Koppetsch, Cornelia. 2021. Warum scheitern Beziehungen? Theoretisch-konzeptionelle Überlegungen und empirische Ergebnisse. In: Wutzler,

- Michael; Klesse, Jacqueline (Hg): *Paarbeziehungen heute: Kontinuität und Wandel*. 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 249-279.
- Engelhardt, Henriette; Skopek, Jan. 2016. Eheschließungen und Scheidungstrends in der Bevölkerungssoziologie. In: Niephaus, Yasemin; Kreyenfeld, Michaela; Sackmann, Reinhold (Hg): *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 277-301.
- Equit, Claudia; Hohage, Christoph. 2016. Ausgewählte Entwicklungen und Konfliktlinien der Grounded Theory Methodology. In: Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hg): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa, 9-46.
- Eurostat. 2010. Europe in figures. Eurostat yearbook 2010. <https://ec.europa.eu/eurostat/documents/3217494/5721265/KS-CD-10-220-EN.PDF.pdf/e47b231c-c411-4d4e-8cd6-e0257be4f2e6?t=1414775246000>, Zugriff am 28.12.2022
- Eurostat. 2022 Marriage and divorce statistics. https://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php?title=Marriage_and_divorce_statistics#Fewer_marriages.2C_fewer_divorces, Zugriff am 28.12.2022
- Field, Tiffany. 2011. Romantic breakups, heartbreak and bereavement. *Psychology*, 2 (4), 382-387.
- Fooker, Insa; Lind, Inken. 1996. *Scheidung nach langjähriger Ehe im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 113. Stuttgart: Kohlhammer.
- Froschauer, Ulrike; Lueger, Manfred. 2008. Die qualitative Forschungsstrategie. In: Rössl, Dietmar (Hg): *Die Diplomarbeit in der BWL*. Wien, 202-223.
- Fučík, Petr. 2020. Trends in Divorce Acceptance and its Correlates across European Countries. *Sociologický časopis/Czech Sociological Review*, 56 (6), 863-895.
- Galezewska, Paulina; Perelli-Harris, Brienna; Berrington, Ann. 2017. Cross-national differences in women's repartnering behaviour in Europe: The role of individual demographic characteristics. *Demographic Research*, 37 (8), 189-228.
- Glaser, Barney G.; Strauss, Anselm L. 1967. *The discovery of grounded theory: strategies for qualitative research*. New York: Aldine de Gruyter.
- Hart, Rannveig K.; Lyngstad, Torkild; Vinberg, Elina. 2017. Children and union dissolution across four decades: Evidence from Norway. *European Sociological Review* 33 (2), 317-331.

- Hawkins, Alan J.; Willoughby, Brian J.; Doherty, William J. 2012. Reasons for divorce and openness to marital reconciliation. *Journal of Divorce & Remarriage*, 53 (6), 453-463.
- Herzer, Manfred. 2006. *Ehescheidung als sozialer Prozess* (Online-Ausgabe). Mainz.
- Hetherington, E. Mavis. 2003. Intimate pathways: Changing patterns in close personal relationships across time. *Family Relations: An Interdisciplinary Journal of Applied Family Studies*, 52 (4), 318-331.
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes. 2013. *Familiensoziologie: Grundlagen und theoretische Perspektiven*. 5. grundlegend überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoffmann-Riem, Christa. 1980. Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie – Der Datengewinn. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 32 (2), 339-372.
- Högnäs, Robin S. 2020. Gray Divorce and Social and Emotional Loneliness. In: Mortelmans, Dimitri (Hg): *Divorce in Europe. New Insights in Trends, Causes and Consequences of Relation Break-ups*. Cham: Springer Open, 147-165.
- Hohage, Christoph. 2016. Kathy Charmaz' konstruktivistische Erneuerung der Grounded Theory. In: Equit, Claudia; Hohage, Christoph (Hg): *Handbuch Grounded Theory. Von der Methodologie zur Forschungspraxis*. Weinheim: Beltz Juventa, 108-125.
- Hopf, Christel. 2016. *Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung*. Herausgegeben von Wulf Hopf und Udo Kuckartz. Wiesbaden: Springer VS.
- Höpflinger, François. 2016. Altern und Generationen bei hoher Lebenserwartung. In: Niephaus, Yasemin; Kreyenfeld, Michaela; Sackmann, Reinhold (Hg): *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 595-616.
- Johnson, David R.; Wu, Jian. 2002. An empirical test of crisis, social selection, and role explanations of the relationship between marital disruption and psychological distress: A pooled time-series analysis of four-wave panel data. *Journal of Marriage and Family*, 64 (1), 211-224.
- Jordan, Peter. 1988. The effects of marital separation on men. *Journal of Divorce*, 12 (1), 57-81.
- Kalmijn, Matthijs. 2007. Gender differences in the effects of divorce, widowhood and remarriage on intergenerational support: Does marriage protect fathers? *Social Forces*, 85 (3), 1079-1104.
- Kamp Dush, Claire M.; Cohan, Catherine L.; Amato, Paul R. 2003. The relationship between cohabitation and marital quality and stability: Change across cohorts? *Journal of Marriage and Family*, 65 (3), 539-549.

- Kelle, Udo; Kluge, Susann. 2010. *Vom Einzelfall zum Typus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kenny, Méabh; Fourie, Robert. 2015. Contrasting Classic, Straussian, and Constructivist Grounded Theory: Methodological and Philosophical Conflicts. *The Qualitative Report*. 20 (8), 270-1289.
- Klaar, Helene. 2017. Was tue ich, wenn es zur Scheidung/Trennung kommt? Rechtsratgeberin für Frauen. 9. Neuauflage. Wien: Bundesministerin für Gesundheit und Frauen.
- Knöpfli, Bina; Morselli, Davide; Perrig-Chiello, Pasqualina. 2016. Trajectories of psychological adaptation to marital breakup after a long-term marriage. *Gerontology (Basel)*, 62 (5), 541-552.
- Kruse, Jan. 2015. *Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz*. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa.
- Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia. 2016. *Qualitative Sozialforschung: mit Online-Material*. Weinheim Basel: Beltz.
- Lenz, Karl. 2009. *Soziologie der Zweierbeziehung: Eine Einführung*. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lin, I-Fen; Brown, Susan L.; Wright, Matthew R.; Hammersmith, Anna M. 2018. Antecedents of gray divorce: A life course perspective. *The Journals of Gerontology: Series B*, 73 (6), 1022-1031.
- Lin, I-Fen; Brown, Susan L. 2021. The Economic Consequences of Gray Divorce for Women and Men, *The Journals of Gerontology. Series B, Psychological Sciences and Social Sciences*, 76 (10), 2073-2085.
- Lind, Inken. 2001. *Späte Scheidung: eine bindungstheoretische Analyse*. Internationale Hochschulschriften, Bd. 374. Münster: Waxmann Verlag.
- Lois, Daniel. 2015. Forschungsmethoden und Designs in der Familiensoziologie. In: Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (Hg): *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 239-267.
- Makay, Zsuzsanna; Murinkó, Livia. 2021. *A Life Course Perspective on Grey Divorce in Europe*. <https://epc2022.eaps.nl/uploads/210034>, Zugriff am 28.12.2022
- Mancini, Anthony. D.; Bonanno, George A.; Clark, Andrew. E. 2011. Stepping off the hedonic treadmill: Individual differences in response to major life events. *Journal of Individual Differences*, 32 (3), 144-152.

- Manning, Wendy D.; Brown, Susan L. 2011. The demography of unions among older Americans, 1980-present: A family change approach. In: Settersten, Richard. A. Jr.; Angel, Jacqueline L. (Hg): *Handbook of sociology of aging*. New York: Springer, 193-210.
- Matysiak, Anna; Styrac, Marta; Vignoli, Daniele. 2014. The educational gradient in marital disruption: A meta-analysis of European research findings. *Population Studies*, 68 (2), 197-215.
- Mazzurana, Thomas. 2018. *Über die Rechtfertigung der Scheidung. Wandel und Kontinuität von Ehescheidungsdiskursen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Milewski, Nadja; Kulu, Hill. 2014. Mixed marriages in Germany: A high risk of divorce for immigrant-native couples. *European Sociological Review*, 30 (1), 89-113.
- Mollenhauer, Tijen. 2020. *Eheliche Partnerschaftsverläufe und-abbrüche bei türkeistämmigen Frauen in Deutschland. Eine quantitative Analyse zu den Kurzzeit- und Langzeitfolgen der Ehescheidung sowie den Bewältigungsbestrebungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Moore, Elena. 2016. Delaying divorce: Pitfalls of restrictive divorce requirements. *Journal of Family Issues*, 37 (16), 2265-2293.
- Mühling, Tanja; Jessica Schreyer. 2012. *Beziehungsverläufe in West- und Ostdeutschland – Stabilität und Übergänge*. (ifb-Materialien 4–2012). Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb).
- Nave-Herz, Rosemarie. 2009. *Familie heute: Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung*. 4. überarbeitete Auflage. Darmstadt: Primus-Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie. 2013. *Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde*. 3. Auflage, Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Knöpfli, Bina; Gloor, Urs. 2013. Späte Scheidungen: Fakten, Gründe und Auswirkungen. Ein interdisziplinärer Blick auf Ergebnisse einer Schweizer Studie. *FamPra.ch - die Praxis des Familienrechts* (4), 845-867.
- Perrig-Chiello, Pasqualina; Hutchison, Sara; Morselli, Davide. 2015. Patterns of psychological adaptation to divorce after a long-term marriage. *Journal of Social and Personal Relationships*, 32 (3), 386-405.
- Perrig-Chiello, Pasqualina. 2017. *Wenn die Liebe nicht mehr jung ist: Warum viele langjährige Partnerschaften zerbrechen und andere nicht*. Bern: Hogrefe Verlag.

- Perrig-Chiello, Pasqualina; Knöpfli, Bina. 2019. Scheidung: Verläufe und Determinanten der psychischen Adaptation. In: Kracke, Bärbel; Noack, Peter (Hg): *Handbuch Entwicklungs- und Erziehungspsychologie*. Berlin: Springer, 493-505.
- Peuckert, Rüdiger. 2015. Befindet sich Deutschland auf dem Weg in die Ein-Kind-Gesellschaft? In: Peuckert, Rüdiger (Hg): *Das Leben der Geschlechter. Mythen und Fakten zu Ehe, Partnerschaft und Familie*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 186-188.
- Peuckert, Rüdiger. 2019. *Familienformen im sozialen Wandel*. 9. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Przyborski, Aglaja; Wohlrab-Sahr, Monika. 2014. *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Rapp, Ingmar. 2013. *Ehestabilität in der zweiten Lebenshälfte. Eine Analyse von kumulierten sozialwissenschaftlichen Umfragedaten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Repond, Gloria; Darwiche, Joelle; Ghaziri, Nahema El; Antonietti, Jean-Philippe. 2019. Coparenting in Stepfamilies: A Cluster Analysis. *Journal of Divorce & Remarriage*. 60 (3), 211-233.
- Rosenthal, Gabriele. 2014. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. 4. Auflage. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Röthel, Anne. 2010. Institution und Intimität. Die Ehe, ihre Leitbilder und ihr Recht. In: Röthel, Anne; Löhnig, Martin; Helms, Tobias (Hg): *Ehe, Familie, Abstammung – Blicke in die Zukunft*. Frankfurt am Main: Metzner Verlag, 9-32.
- Ruiner, Caroline. 2010. *Paare im Wandel: Eine qualitative Paneluntersuchung zur Dynamik des Verlaufs von Paarbeziehungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ruspini, Elisabetta. 2013. Culture of Divorce. In: Emery, Robert E. (Hg): *Cultural Sociology of Divorce: An Encyclopedia*. Los Angeles: Sage, 333-336.
- Sabas, Nathalie. 2021. *Zerrüttete Beziehungen - Verletzte Kinderseelen. Das Erleben von Trennung und Scheidung der Eltern aus der Perspektive der Kinder*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Sagerer-Foric, Katharina; Schiavon, Mario. 2012. *Partnerschaft, Ehe und Scheidung*. Wien: Verlag Österreich GmbH.
- Sbarra, David A.; Nietert, Paul J. 2009. Divorce and death. Forty years of the Charleston Heart Study. *Psychological Science*, 20 (1), 107-113.
- Schaer, Marcel; Bodenmann, Guy. 2008. *Wie kommt es zu einer Scheidung? Eine Analyse aus psychologischer Sicht*. Zürich: Schulthess.

- Schneider, Norbert F. 1990. Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. *Zeitschrift für Soziologie*, 19 (6), 458-470.
- Schulz, Florian; Blossfeld, Hans-Peter. 2006. Wie verändert sich die häusliche Arbeitsteilung im Eheverlauf? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (1), 23-49.
- Seiffge-Krenke, Inge; Schneider, Norbert F. 2012. *Familie–nein danke?!: Familienglück zwischen neuen Freiheiten und alten Pflichten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Sherkat, Darren E. 2004. Religious Intermarriage in the United States: Trends, Patterns, and Predictors. *Social Science Research*, 33 (4): 606-625.
- Statistik Austria. 2022a. Ehescheidungen und Auflösungen eingetr. Partner:innenschaften (ods.). <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/ehe-und-eingetragene-partnerinnenschaften/ehescheidungen-und-aufloesungen-von-eingetragenen-partnerinnenschaften>, Zugriff am 28.12.2022
- Statistik Austria. 2022b. Eheschließungen und Begründungen eingetr. Partner:innenschaften nach Bildung und Lebensunterhalt (ods.). <https://www.statistik.at/statistiken/bevoelkerung-und-soziales/bevoelkerung/ehe-und-eingetragene-partnerinnenschaften/eheschliessungen-und-begrueendungen-eingetragener-partnerinnenschaften>, Zugriff am 28.12.2022
- Statistik Austria. 2022c. Mehr Eheschließungen und weniger Ehescheidungen im Jahr 2021. <https://www.statistik.at/fileadmin/announcement/2022/05/20220531MehrEheschliessungenundEhescheidungen2021.pdf>, Zugriff am 28.12.2022
- oesterreich.gv.at. 2022. Scheidung. https://www.oesterreich.gv.at/themen/familie_und_partnerschaft/scheidung.html, Zugriff am 13. 12.2022
- Stephoe, Andrew; Shankar, Aparna; Demakakos, Panayotes; Wardle, Jane. 2013. Social isolation, loneliness, and allcause mortality in older men and women. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 110 (15), 5797-5801.
- Strübing, Jörg. 2014. *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung eines pragmatistischen Forschungsstils*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Strübing, Jörg. 2018. *Qualitative Sozialforschung. Eine komprimierte Einführung*. Berlin/Boston: Walter de Gruyter GmbH.
- Uhlenberg, Peter; Cooney, Teresa; Boyd, Robert. 1990. Divorce for women after midlife. *Journal of Gerontology*, 45 (1), 3-11.

- Van Laningham, Jody; Johnson, David. R.; Amato, Paul. 2001. Marital happiness, marital duration, and the U-shaped curve: Evidence from a five-wave panel study. *Social Forces*, 79 (4), 1313-1341.
- Vogl, Susanne; Schmidt, Eva-Maria; Zartler, Ulrike. 2019. Triangulating perspectives: ontology and epistemology in the analysis of qualitative multiple perspective interviews. *International Journal of Social Research Methodology*, 22 (6), 611-624.
- Wagner, Michael; Weiß, Bernd. 2003. Bilanz der deutschen Scheidungsforschung. Versuch einer Meta-Analyse. *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (1), 29-49.
- Waite, Linda J.; Luo, Ye; Lewin, Alisa C. 2009. Marital happiness and marital stability: Consequences for psychological well-being. *Social Science Research*, 38 (1), 201-212.
- Watson, Richard; Schneider, Regina 2014. *50 Schlüsselideen der Zukunft*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin / Heidelberg.
- Weiskopf, Michael; Rester, David; Seeberger, Bernd. 2012. Scheidung im Alter nach langjähriger Ehe. *Heilberufe Science*, 3 (2), 64-70.
- Wimbauer, Christine; Motakef, Mona. 2017. *Das Paarinterview. Methodologie – Methode – Methodenpraxis*. Wiesbaden: Springer VS.
- Witzel, Andreas. 1982. *Verfahren der qualitativen Sozialforschung - Überblick und Alternativen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Witzel, Andreas. 2000. Das problemzentrierte Interview. *Forum Qualitative Sozialforschung/ Forum: Qualitative Social Research*. Online Journal, 1(1), Art. 22., 1-9.
- Witzel, Andreas; Reiter, Herwig. 2012. *The Problem-centred Interview. Principles and Practice*. London: SAGE Publications Ltd.
- Wu, Zheng; Schimmele, Christoph. 2007. Uncoupling in late life. *Generations*, 31 (3), 41-46.
- Wutzler, Michael. 2021. Einleitung: Paarbeziehungen heute. In: Wutzler, Michael; Klesse, Jacqueline (Hg): *Paarbeziehungen heute: Kontinuität und Wandel*. 1. Auflage. Weinheim Basel: Beltz Juventa, 7-45.
- Zartler, Ulrike. 2012. *Das Familienbild des ABGB und die Lebenssituation von Scheidungs- und Nachscheidungsfamilien*. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. 44-56.

7. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ehescheidungen nach Paragraph des Ehegesetzes 2021, Statistik Austria (2022), eigene Darstellung.....	15
Abbildung 2: Ehescheidungen in Österreich im Zeitverlauf, Statistik Austria (2022a), eigene Darstellung	25
Abbildung 3: Scheidungs-Stress-Adaptions-Theorie nach Amato, eigene Darstellung, adaptiert nach Amato (2000) und Becker (2015)	37
Abbildung 4: Beispielhafte Vorgehensweise im Zuge der Kodierung, eigene Darstellung.....	66
Abbildung 5: Beziehungstempi im Sample, eigene Darstellung	71
Abbildung 6: Trennungsursachen und -hindernisse, eigene Darstellung	72
Tabelle 1: Samplebeschreibung	52
Tabelle 2: Detaillierte Falldarstellung (Teil 1)	53
Tabelle 3: Detaillierte Falldarstellung (Teil 2)	54
Tabelle 4: Transkriptionsregeln für die angefertigten Transkripte der Untersuchung.....	60
Tabelle 5: Typen des Trennungserlebens, eigene Darstellung	121

8. Anhang

A Leitfaden Problemzentriertes Interview

Leitfaden zur Interviewführung



Interviewnummer:

Datum:

Ort:

Dauer:

- ✓ *Information über das Forschungsvorhaben*
- ✓ *Mitteilung über die Aufzeichnung des Interviews und Aufklärung über den Umgang mit dem Datenmaterial → Einverständniserklärung zur Unterzeichnung vorlegen*
- ✓ *Unklarheiten/Fragen von Seiten des*r Befragten abklären*
- ✓ *Aufnahmegerät einschalten*

Im Rahmen meiner Forschungsarbeit interessiere ich mich für Personen, die sich im Alter 50+ von ihrem*r Partner*in getrennt oder geschieden haben. Dazu möchte ich Ihnen einige Fragen stellen. Sie können sich für Ihre Antworten so viel Zeit nehmen, wie Sie möchten. Ich werde Sie zunächst auch nicht unterbrechen, mir nur einige Notizen zu Fragen machen, auf die ich später dann noch eingehen werde.

I. Einstiegsfrage

Ich würde Sie bitten mir zu erzählen, wie Sie Ihre*n ehemalige*n Partner*in kennengelernt haben und wie sich Ihre Beziehung entwickelt hat.

II. Immanentes Nachfragen

Vielen Dank für Ihre Erzählung. Wie Sie bemerkt haben, habe ich mir einige Notizen gemacht, zu denen ich Ihnen nun gerne Fragen stellen möchte. Dabei würde ich mit der ersten Notiz, die ich gemacht habe, beginnen. Sie haben erwähnt, dass ...

Ansteuerung einer bestimmten **Lebensphase**:

- Können Sie mir über diese Zeit noch etwas mehr erzählen?

Ansteuerung von erwähnten **Personen**:

- Können Sie mir mehr über ... / Ihre Beziehung zu ... erzählen?

Ansteuerung einer benannten **Situation**:

- Können Sie mir über diese Situation noch etwas mehr erzählen?

Ansteuerung von **Zukunftsvorstellungen**:

- Können Sie sich an eine bestimmte Situation erinnern, in der Sie sich vorgestellt haben ... ?

III. Exmanente Fragen

Partnerschaftsgestaltung im Alltag

- Erzählen Sie mir bitte, wie Ihr Alltag in der Partnerschaft ausgesehen hat.

Kommunikation und Konfliktverhalten

- Erzählen Sie mir bitte, wie die Kommunikation zwischen Ihnen und Ihrem*r ehemaligen Partner*in war.

Soziales Netzwerk

- Welche Rolle hat Ihre Familie bzw. die Familie Ihres*r Partner*in in Ihrer Beziehung gespielt?
- Welche Rolle haben Freunde in Ihrer Beziehung gespielt?
- Wie hat sich die Beziehung zu/r Familie/Freunden verändert?

Subjektive Einschätzung der Trennungs-/Scheidungsgründe

- Wenn Sie an das Ende ihrer Beziehung denken, was waren Ihrer Meinung nach die ausschlaggebenden Gründe für die Trennung/Scheidung?

Veränderungen durch Trennung/Scheidung

- Erzählen Sie mir bitte, welche Veränderungen sich durch die Trennung/Scheidung für Sie ergeben haben.
- Welche Herausforderungen haben sich durch die Trennung/Scheidung ergeben?
- Welche Möglichkeiten haben sich durch die Trennung/Scheidung ergeben?

Aktuelle Lebenssituation

- Erzählen Sie mir bitte, wie Ihr Leben heute aussieht.

Zukunftswunsch/Abschluss

- Wenn Sie an die Zukunft denken, was würden Sie sich wünschen?
- Möchten Sie abschließend noch etwas hinzufügen, das bisher nicht angesprochen wurde und Sie für besonders wichtig empfinden?

IV. Kurzfragebogen

Geschlecht	☐ männlich ☐ weiblich
Alter des*r Befragten	
Alter des*r ehemaligen Partner*in	
Art der Partnerschaft	☐ Ehe ☐ Nichteheliche Lebensgemeinschaft (NEL) ☐ Partnerschaft mit getrennten Haushalten (LAT) ☐ anderes:
Dauer der Partnerschaft	
Zeitpunkt der Trennung/Scheidung	
Aktueller Beziehungsstand	☐ aktuell in keiner Partnerschaft ☐ in einer Partnerschaft lebend, getrennte Haushalte ☐ in einer Partnerschaft lebend, gemeinsamer Haushalt ☐ verheiratet, getrennte Haushalte ☐ verheiratet, gemeinsamer Haushalt ☐ anderes:
Anzahl an gemeinsamen Kindern	
Alter der Kinder	
Bildungsstand	☐ keinen Abschluss ☐ Pflichtschule ☐ Lehre/BMS ☐ AHS/BHS (Matura) ☐ Universitäts-/FH-Abschluss ☐ anderes:
Erwerbsstatus	☐ erwerbstätig ☐ in Ausbildung ☐ arbeitssuchend ☐ in Pension ☐ anderes:
Wohnort	☐ Großstadt ☐ Kleinstadt/Vorort ☐ ländliche Umgebung

B Einverständniserklärung

Einverständniserklärung

Thema der Masterarbeit: Trennung/Scheidung im Alter 50+

Universität Wien, Studienrichtung Soziologie

Vielen Dank für Ihre Bereitschaft, an einem Interview im Rahmen dieser Forschungsarbeit teilzunehmen.

Das Interview wird mit einem Aufnahmegerät aufgezeichnet und anschließend von der Forscherin in Schriftform gebracht. Für die weitere wissenschaftliche Auswertung der Interviewtexte werden alle Angaben, die zu einer Identifizierung der Person führen könnten, (wie beispielsweise Namen oder Adressen) verändert oder aus dem Text entfernt.

Die Teilnahme am Interview ist freiwillig. Es besteht jederzeit die Möglichkeit, das Interview abubrechen und Ihr Einverständnis in eine Aufzeichnung und Niederschrift des Interviews zurückziehen, ohne dass Ihnen dadurch irgendwelche Nachteile entstehen.

Mit Ihrer Unterschrift bestätigen Sie, dass Sie diese Informationen erhalten haben und damit einverstanden sind, dass das Interview aufgezeichnet, anonymisiert und wissenschaftlich ausgewertet wird.

Sollten sich in Bezug auf das Forschungsprojekt Fragen ergeben, können Sie sich jederzeit unter den unten angeführten Kontaktdaten melden.

Name in Blockbuchstaben

Ort, Datum, Unterschrift

Kontaktdaten



Lea Karoline Welles, BA

Tel.:

Mail:

Ort, Datum, Unterschrift Interviewerin

C Abstract Deutsch

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Masterarbeit liegt im subjektiven Trennungserleben von Personen im fortgeschrittenen Alter nach einer langjährigen Partnerschaft („Grey Divorce“). Während junge Paare sowie ihre Kinder im Kontext einer Partnerschaftsauflösung häufig im Fokus bisheriger Studien standen, wurde die Gruppe der älteren Trennungs- und Scheidungspaare in Österreich bislang kaum separat erforscht. Die Umstände, die zu einem solchen Beziehungsbruch führten, die Wahrnehmung des Beziehungsendes sowie erschwerende bzw. erleichternde Bedingungen hinsichtlich der Bewältigung dieses Erlebnisses bildeten die forschungsleitenden Fragestellungen der Arbeit. Dazu wurden in 19 problemzentrierten Interviews getrennte bzw. geschiedene Personen im Alter 50+ mit einer ehemaligen Beziehungsdauer von mindestens 20 Jahren zu ihren Erfahrungen in Bezug auf das Ende ihrer Beziehung befragt und das Datenmaterial mit dem sozialkonstruktivistischen Ansatz der Grounded Theory nach Kathy Charmaz analysiert. Es konnte gezeigt werden, dass sich das Trennungserleben der Befragten entlang von vier Dimensionen erstreckt, die wechselhaft in Beziehung zueinanderstehen: der emotionalen Dimension, der partnerschaftlichen Dimension, der sozialen Dimension und der ökonomischen bzw. rechtlichen Dimension. Das Datenmaterial ermöglichte zudem eine Typisierung unterschiedlicher Arten des Trennungserlebens und der damit verbundenen Bewältigungsstrategien.

D Abstract English

The research interest of the present master thesis lies in the subjective experience of separation of persons at an advanced age after a long-term partnership ("grey divorce"). While young separated and divorced couples as well as their children have often been in the focus of previous studies, the group of older couples in Austria has hardly been researched separately so far. The circumstances that led to such a relationship breakdown, the perception of the end of the relationship as well as aggravating or facilitating circumstances with regard to coping with this experience formed the research guiding questions of the work. For this purpose, 19 problem-centered interviews were conducted with separated or divorced persons aged 50+ with a former relationship duration of at least 20 years about their experiences regarding the end of their relationship. The data material was analyzed using the social-constructivist approach of the Grounded Theory according to Kathy Charmaz. Results showed that the separation experience of the interviewees extends across four dimensions, which are alternately related to each other: the emotional dimension, the partnership dimension, the social dimension and the economic or legal dimension. The data material also allowed for a typification of different varieties of separation experience and associated coping strategies.